

LESEZEICHEN

Sommersemester 2016

*schöner
Leben?*

Magazin des

AStA

TU Darmstadt

- 4** Hochschulpolitisches
- 6** schöner Leben?
- 9** Gemeinschaft
- 10** Autonome Tutorien
- 12** Leerstelle Rassismus
- 14** Ringvorlesung: Emanzipation und Identität
- 16** Rassismus: Von den Anfängen bis zum Wahn
- 20** Männerfestung Universität
- 22** Für solidarische Bildung in der globalen Migrationsgesellschaft
- 24** Zum Glück gibts sowas nicht bei uns...
- 26** Sprachlos
- 28** Schönbergs Weg in die Atonalität: Eine Deutung des zweiten Streichquartetts op 10
- 30** StarWars und Verschwörungstheorie
- 32** Melancholia: Geht die Welt wirklich unter? (Filminterpretation)
- 34** Zur ewigen Wiederkehr des Gleichen und der Lebensbejahung (Nietzsche)
- 36** Die schöne Stadt
- 38** Eine schlaflose Nacht
- 40** Wie Erinnerungen die Vorbeiziehen
- 42** Impressum

Anstelle eines Vorwortes

*Ein (erfundener und fiktiver) Dialog in
der Mensa der nie stattgefunden hat*

Studi #1: Hey, wie gehts?

Studi #2: Mir geht es gut. Und dir?

Studi #1: Mir geht es auch gut.

[Schweigen]

Studi #1: Das Essen ist heute ganz okey, oder?

Studi #2: Nein, mir schmeckt das Essen weniger.

[Schweigen]

Studi #1: Die Klausur war ja voll schwer.

Studi #2: Ja, stimmt, aber sie war einfacher,
als die vom letzten Jahr

Studi #1: Nee, finde ich nicht.

Studi #2: Ja, doch, ich find schon.

[Schweigen]

Plötzlich entdecken die Studis dieses Magazin, was Du gerade durchblätterst. Wow, sagt dann der eine Studi und dreht sich um. Der andere Studi schaut hoch in die Luft. Wow, sagt dann der andere Studi. Hier ist ja voll viel Inhalt. Lass doch diese vielen Artikel durchlesen und sie diskutieren. Die Themen sind ja auch spannend und äußerst zeitgemäß gewählt. Und auch total kritisch. Sie schreiben Sachen zum Thema Rassismus. Die Uni als Männerfestung wird kritisiert. Strukturelle Probleme werden endlich sichtbar gemacht. Und irgendwas zum Thema Schöner Leben. Ist irgendwie ein wenig durcheinander, aber passt auch ganz gut. Sehe ich da gerade zwei Filmkritiken? Zu Star Wars und zu Melancholia? Die haben sich auf jedenfall Mühe gegeben. Wow ich bin beeindruckt, vielleicht schreibe ich jetzt auch einen Artikel.

[Die Studis sitzen nun da mit offenen Mündern, ohne dass der Speichel das saubere Hemd beschmutzt]

:-)

Die Redaktion wünscht euch viel Spaß beim Durchstöbern.
Und so weiter...

Hiwi-Initiative

Es gibt wohl kaum eine Gruppe von Beschäftigten im akademischen Betrieb, die so viele Arbeitsstunden ableistet und so prekär beschäftigt ist wie die studentischen Hilfskräfte. Unklare Beschäftigungsdauer, intransparente Einstellungsverfahren und mangelnde Aufklärung über die Rechte in einem solchen Arbeitsverhältnis sind wesentlich verantwortlich für diesen Zustand. Zudem sind studentische Hilfskräfte in der Durchsetzung ihrer Rechte auf sich selbst gestellt bzw. auf das Wohlwollen ihrer Vorgesetzten angewiesen, da sie arbeitsrechtlich weder im Personalrat noch an anderer Stelle vertreten sind. Dagegen geht die Hilfskraft-Initiative vor. Sie ist ein Zusammenschluss von Studierenden und Interessierten, die sich für die Verbesserung der Bedingungen Studentischer Hilfskräfte und aller prekär Beschäftigten an der TU Darmstadt einsetzt. Die Initiative gründete sich im Anschluss an die studentische Vollversammlung am 01.12.15 und trifft sich seither regelmäßig um Forderungen auszuarbeiten. Bezogen auf die Anstellungsverhältnisse von Studierenden fordern wir:

1. Die Aufnahme von studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften in den Tarifvertrag der TU Darmstadt,
2. Eine Vertragslaufzeit von 2 Semestern. Außer die betreffende Hilfskraft möchte eine geringere Vertragslaufzeit vereinbaren.
3. Mehr unbefristete Beschäftigungsverhältnisse bei gleichzeitiger Aufhebung der maximalen Befristungsdauer,
4. Die TU Darmstadt dazu auf, sich als Arbeitgeberin selbst dazu zu verpflichten, Studierende aktiv auf ihre Rechte und Pflichten als Arbeitnehmer*innen hinzuweisen,
5. Einhaltung arbeitsrechtlicher Schutzrechte (Urlaub, Krankheit, Überstunden) und eine arbeitsrechtliche Vertretung studentischer Hilfskräfte um deren Einhaltung zu überprüfen,
6. Die Studierendenvertretungen dazu auf, auf die Umsetzung dieser Forderungen hinzuwirken!

Dass eine Veränderung möglich und Protest erfolgreich sein kann, zeigt das Beispiel in Berlin, wo Hilfskräfte in den Tarifvertrag mit aufgenommen sind und auch die Proteste in Frankfurt. Alle Studierenden sowie alle Interessierten sind herzlich eingeladen sich in die Hilfskraft-Initiative einzubringen!

Wenn ihr Fragen Anregungen oder persönliche Erfahrungen gemacht habt, die ihr uns mitteilen wollt, ohne selbst vorbeikommen zu wollen oder zu können, schreibt uns doch eine Nachricht an: hiwi-ini-darmstadt@gew-landesverband-hessen.de. Ansonsten kündigen wir alle wichtigen Ereignisse und Treffen auf Facebook an: <https://www.facebook.com/Hiwiinidarmstadt/>

**TARIF
VERTRAG
JETZT!**

Für eine tarifvertragliche Anerkennung der über 4000 studentischen Hilfskräfte an der Technischen Universität Darmstadt, der Hochschule Darmstadt und der Evangelischen Hochschule Darmstadt.

www.fb.com/hiwiinidarmstadt



Mehr Schein als Sein. Ein (kurzer) Eindruck

–von Sven Schneider

Die Attraktivität der Universität soll durch allerlei Aktionen gesteigert werden. Diese treten in vielfältiger Ausprägung auf, als strategische Partnerschaft, als Einladung renommierter Wissenschaftler, Ausbau eines Hörsaals oder Neubau eines Gebäudes. Die Ziele, die mit alldem verfolgt werden, sind nicht so vielfältig: Letztlich geht es um das Beeindrucken von Schulabgängern, damit sie sich für die TU entscheiden und vor allem um Geldgeber, damit diese in die TU investieren. Das scheint zu funktionieren, immerhin konnten allein in den letzten drei Jahren fast eine halbe Milliarde Euro an Drittmitteln eingeworben werden [1]. Das macht allein im Jahr 2015 pro Student ca. 17.500 Euro [2]. Und das sind nur die Drittmittel. Als Student kann man sich im Angesicht dieser Zahlen schon mal fragen, wo all dieses Geld steckt. In die Entwicklung einer funktionierenden Campus-Netzwerke wird es offensichtlich nicht investiert. Oder wie ist es zu erklären, dass Anmeldungen verschwinden, Veranstaltungen nicht angezeigt werden und man mit Ausfällen des Systems immer rechnen sollte? In einen gut aufgestellten Verwaltungs-

apparat scheint das Geld auch nicht zu fließen. Oder wie erklären sich wochenlange Rückmeldefristen bei Email-Anfragen und so eng begrenzte Sprechzeiten, dass sich deren Besuch kaum realisieren lässt? Vielleicht steckt das Geld ja in der neuen Bibliothek! Nein, wohl auch nicht, wird einem klar, wenn auf die Suche nach einem Schließfach die Suche nach einem Arbeitsplatz folgt. Die universitäre Leitung scheint entweder vergessen zu haben, was gute Lehre ausmacht oder sie hat die Lehre einfach aus den Augen verloren. Die Konsequenz bleibt aber die gleiche: Es braucht keine tollen, großen, architektonischen Meisterwerke als Verwaltungsgebäude. Es braucht auch keinen unheimlich exklusiven Forschungsschwerpunkt. Man kann diesen Aspekten nicht grundsätzlich die Daseinsberechtigung absprechen, aber man darf fragen, ob sie Vorrang haben sollten? Vorrang, vor gut ausgestatteten Seminarräumen. Vorrang, vor einer stressfreien Kursbelegung und der Sicherheit eines Arbeitsplatzes in der Universität. Vorrang, vor gut informiertem Personal, humanen Sprechzeiten und vor allem vor guten Dozent_innen.

Referat für Internationales. Auf einem guten Weg.

– von Sven Schneider und Mohammad Abazid

Das Referat Internationales unterstützt TUTOR International nun seit mehr als 2 Jahren in deren Angebot ‚Begleitdienst‘. Der Begleitdienst wird hauptsächlich von internationalen Studierenden genutzt, die bei ihren Behördengängen Hilfe brauchen. Tutor*innen begleiten internationale Studierende, um ihnen bei den bürokratischen Gängen behilflich zu sein und so ein wenig den Stress und die Sorge abnehmen können. Gerade der Aufenthaltstitel ist für internationale Studierende von höchster Relevanz. Es hat Auswirkungen auf alle Lebensbereiche der Betroffenen, wie das Studium, das Wohnen und das Arbeiten. Eine Erschwernis der Situation der Betroffenen stellen die vielen einzelnen Angelegenheiten dar, angefangen bei der Anmeldung und der Krankenversicherung, bis hin zu Mietvertrag und die Eröffnung eines Bankkontos. Deshalb kommt der Antragsstellung bei der Darmstädter Ausländerbehörde eine besondere Bedeutung zu.

Der psychische Druck der Betroffenen darf nicht missachtet werden, befinden sie sich doch in einem Teufelskreis: Für einen Mietvertrag wird ein gültiger Aufenthaltstitel benötigt, eine Immatrikulation an der Universität ist nur nach Bescheinigung einer gültigen Krankenversicherung möglich und um zu arbeiten ist ein gültiges Bankkonto nötig.

In regelmäßigen Treffen mit der Darmstädter Ausländerbehörde konnte der AStA auf diese Faktoren aufmerksam machen und schließlich einen Fortschritt im Sinne internationaler Studierenden erzielen. Unter anderem konnte ausgemacht werden, dass eine Bewerbungsbestätigung per Mail ausreicht, um der Behörde zu zeigen, dass man als internationaler Studierender auf die Zulassung wartet. Außerdem, verteilt die Behörde den Flyer von TUTOR International, der auf deren Service vom Begleitdienst hinweist.

Der AStA und TUTOR International werden auch in Zukunft für die Belange der internationalen Studierenden eintreten. Man einigte sich mit

der Ausländerbehörde auf zwei Treffen im Jahr, bei denen ein Austausch über die Probleme internationaler Studierender stattfinden und gemeinsame Lösungen forciert werden sollen.

Die Implementierung eines regelmäßigen Austauschs und die Erfolge in der Vergangenheit lassen eine positive Prognose bezüglich der Zusammenarbeit mit allen betroffenen Stellen und dem stetig wachsenden Angebot des AStA für internationale Studierende zu.

Anti-Sexismus Leitlinie

In seiner Februarsitzung 2016 hat der Senat der TU Darmstadt die „Richtlinie gegen sexualisierte Diskriminierung und Übergriffe“ verabschiedet. Sie wurde von der AG Anti-Sexismus erarbeitet, in der auch der AStA vertreten war.

Die Richtlinie stellt eine Selbstverpflichtung der Universität dar, sexualisierte Diskriminierung und Übergriffe aktiv zu bekämpfen. Dabei umfasst die Richtlinie nicht nur physische Übergriffe, sondern auch verbale und non-verbale sexualisierte Diskriminierungen und Übergriffe. Sie definiert weiter die Pflichten der Universität, Ansprechpersonen und den Verlauf eines Beschwerdeverfahren inklusive möglicher Sanktionen. Somit hilft die Richtlinie Betroffenen und ist kein zahnloser Papiertiger.

Das ist wichtig, denn gerade an der Universität stehen Betroffene von Sexismus oder sexualisierter Gewalt häufig in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Täter. Mit der neuen Richtlinie versprechen Universitätsleitung, Studierendenschaft und Studierendenwerk gemeinsam: An unserer Universität müssen Betroffene keine Angst vor negativen Konsequenzen haben, wenn Vorfälle an die Universität gemeldet werden!

Der AStA empfiehlt betroffenen Studierenden sich an die zentrale Frauenbeauftragte oder das Bedrohungsmanagement zu wenden. Wer Unterstützung benötigt, kann sich auch jederzeit an den AStA wenden.

¹ https://www.tu-darmstadt.de/vorbeischaugen/aktuell/einzelansicht_146880.de.jsp

Sollte eine Universität nicht wegen ihrer guten Lehre Schüler für ein Studium begeistern? Sollten nicht motivierte Dozenten und Studierende und eine angenehme Lernatmosphäre in den Lehrveranstaltungen ein Aushängeschild sein? Diese führen auch zu exzellenten Leistungen und Auszeichnungen, es braucht keine exklusiven Partnerschaften. Was es braucht sind genügend Arbeitsplätze in einer Bibliothek, funktionierende Plattformen und kompetente Mitarbeiter, die relevante Informationen kennen und weitergeben können. Das sehe ich an der TU leider nicht verwirklicht. Aber vielleicht ändert sich etwas durch den Neubau in der Alexanderstraße. Das Richtfest wurde immerhin gefeiert.

¹ http://www.tu-darmstadt.de/vorbeischaugen/aktuell/archiv_2/2016/einzelansicht_141120.de.jsp

² <http://www.tu-darmstadt.de/universitaet/selbstverstaendnis/zahlenundfakten/index.de.jsp>



schöner Leben?

–von Viet Anh Nguyen Duc

Vielleicht könnte Ausdruck „schöner Leben“, dieser altbekannte Slogan, der in den verschiedensten Supermärkten (Teegut, REWE, usw.) sowie in Urlaubskatalogen, aber auch in Life-Style-Magazinen und Diät-Ratgebern auftaucht, uns einen Anlass geben, nochmal genauer über die Welt zu reflektieren, und zwar mit Blick auf den Begriff des „Schönen“, eine Kategorie, die nach und nach immer stärker in das Alltagsleben der Menschen eingezogen ist, insbesondere bei denjenigen, die ihre Haupt-sorgen damit verbringen, welche Klamotten sie kaufen, welches Fleisch sie essen oder welche Kulturveranstaltungen sie besuchen möchten. Wir könnten, wenn wir wollten, so etwas wie eine Kritik formulieren und zwar eine Kritik an einer fadenscheinigen „schöne-Welt-Moral“, in der das Leben sowie die Welt selbst zu einer Art Spiel wird, ein Spiel der Selbstinszenierung, wohlgermerkt aber eine ziemliche belanglose und durch und durch zynische, die der Zerrissenheit der Welt nicht gerecht wird. Dabei hat dieses Spiel folgende Regeln (wir kennen sie alle): Jeder Mensch gestaltet heute sein Leben selbst und wählt sich die dazu passende Farbe; er entscheidet, wer er sein will, wird zum Drehbuchautor seines eigenen Leben, so als sei das Leben ein kleines Schauspiel auf der Theaterbühne. Das hat durch und durch etwas sehr Infantiles. Die junge Generation in Deutschland kennt den Krieg nicht, dagegen aber Kriegsspiele auf dem Computer, auch kennt sie nicht den ernsten Überlebenskampf, dafür aber den kreativen Konsum: Das Spiel und das Spielerische dringt immer mehr in das Leben des flexiblen Menschen und vermengt sich mit dem hippen Individualismus unserer Zeit. Dazu gehört auch das Talent, unter den vielen Persönlichkeitsprofilen eben das richtige auszusuchen, dazu gehört ebenso die Offenheit und der Mut, das noch bislang Unbekannte auszuprobieren, alles erdenkliche zu testen oder zu verwerfen, denn so lange alles Spiel ist, kann man nur verlieren, wenn man nicht spielt, das heißt, wenn man das Leben zu ernst nimmt. Schöner Leben – ... ist es also etwas Unernstes, verbirgt sich dahinter nur schönes Spiel und sinnloser Zeitvertreib?

I.

Zu vermuten ist zunächst, dass die Frage, was sich hinter dem Ausdruck „schöner Leben“ verberge, ins Leere schießt, ins vollkommen Bodenlose, da in diesem Ausdruck der Begriff des „Schönen“ enthalten ist. Das damit verbundene Problem besteht nun darin, dass bekanntlich das, was schön ist, „Geschmackssache“ ist, das heißt, es hängt von je individuellen Setzungen ab oder ist, mit anderen Worten gesagt, völlig beliebig. Es ist subjektiv und damit ohne jegliche Objektivität. Genauso, wie jedes Individuum seine eigene Lieblingsfarbe oder seine eigene Musikrichtung hat, die er gerne hört, so hat jeder Mensch seinen eigenen Begriff von dem, was er unter „schön“ versteht. Warum sollte



man sich daher die Mühe machen, darüber Gedanken zu machen, was die Bedeutung von „schöner Leben“ sein könnte, wenn der Begriff des Schönen ohnehin sich jeder Definition versperrt und jeder inhaltlichen Füllung verweigert?

Demgegenüber könnte eine andere Person kommen und behaupten: Mag sein, dass das Schöne oftmals einfach nur Geschmackssache ist und somit völlig beliebig. Diese Beliebigkeit des Schönen hört auf, wenn man an die Gesetze des Schönen stößt. So gelten zum Beispiel bestimmte geometrische Proportionen objektiv als schön, es gibt so etwas wie den „goldenen Schnitt“, es gibt aber auch so etwas wie Naturphänomene, die alle Menschen schön finden. Wer könnte sich dem Anblick der untergehenden Sonne widersetzen, wer könnte sich der Schönheit der unberührten Natur verweigern? Und sicherlich gibt es auch Kunstwerke, die ihren Platz im Sternenhimmel gefunden haben. Gibt etwas Schöneres als die Mondscheinsonate?

2.

Lassen wir das Schöne nun auf sich beruhen und wenden wir uns wieder dem Ausdruck „schöner Leben“ zu. Relevant ist nun folgende Frage: Könnte für den Ausdruck „schöner Leben“ auch eine objektive Bedeutung oder etwas annähernd objektives gefunden werden? Also einen universellen Sinn, der auf alle Menschen gleichermaßen zutrifft? Gibt es auf für den Ausdruck „schöner Leben“ auch eine Art geometrische Proportionalität?

Wir werden sicherlich fündig, wenn man sich die Frage stellt, wogegen sich dieser Ausdruck wendet: offenbar gegen das „unschöne Leben“. Vielleicht finden wir eine objektive Bedeutung für unseren Ausdruck, wenn wir vom Gegenteil der Sache reden. So verstanden, lässt sich der Ausdruck „schöner Leben“ als ein Anspruch interpretieren, der das „unschöne Leben“ überwinden will – und intuitiv lässt sich durchaus sagen, was für alle Menschen das „Unschöne“ am „Leben“ sein könnte, woran alle Menschen ein Interesse haben könnten, es zu überwinden.

Unschön wird es zum Beispiel, wenn es um das nackte Überleben geht. Wenn das Leben in einen schrecklichen Kampf, in Not und Verzweiflung gerät. Niemand denkt an die Ästhetik von Flüchtlingen, oder an geometrische Proportionalität toter Menschen, die im Krieg gestorben sind. Sicher, für manche Menschen mag der Krieg eine faszinierende Optik haben. Eine Stadt in Trümmern kann sicherlich manchen kruden Ästhetiker, dessen bürgerliche Existenz bereits gesichert ist, in Bann halten. Aber schön ist das nicht, denn hier wird der Mensch an etwas erinnert, wogegen sein Willen sich richtet: die Unfreiheit. Überall dort, wo Unfreiheit, d.h. Zwang herrscht, dort ist es unschön, dort ist es unerträglich.

Das Unschöne trifft aber auch auf ganz banale Sachverhalte zu, wenn es um den ganz banalen Zwänge des menschlichen Lebens geht. Der Zwang, der den Menschen unfrei macht, muss schließlich nicht immer gleich schon mit der Tragik der Not verbunden sein. So ist der Mensch zum Beispiel gezwungen, zu schießen. Während es beim Essen vielleicht noch die richtigen Essmanieren gibt, den „schön“ gedeckten Tisch oder den herrlichen Garten im Hintergrund, kann beim Scheißen durchaus nicht von einer Ästhetik die Rede sein. Die Scheiße hat schon immer etwas sehr Barbarisches gehabt und insofern der Mensch diesem brutalen Naturgeschehen unterworfen ist, kann, aufs Ganze gesehen, behauptet werden, dass der Mensch wegen des Scheißens quasi anthropologisch in ein schlechtes Licht gerückt wird. Es bleibt daher in zivilisierten Gegenden erstens Privatsache, wird dann aber ein öffentliche Angelegenheit, sobald Barbarei in das Labyrinth der Kanalisation dringt.

Vielleicht könnte man soweit gehen und sagen, dass das Leben überall dort unschön, wo der Mensch unfrei ist, also dort wo er einem Zwang oder einer Notlage ausgeliefert ist. Dagegen könnte man bestimmte Bereiche des Lebens für das Schöne reservieren, wo der Mensch frei ist; so ist es im Urlaub, einem Ort, an dem man von allen beruflichen Einspannungen befreit sein soll, schön, dort kann man sich in aller Freiheit ganz dem Strand oder dem Naturschutzpark überlassen. Frei ist der Mensch aber auch in seiner Freizeit, bekanntlich findet er erst dort Zeit für die sogenannten „schönen Künste“.

„Schöner Leben“ – dieser Ausdruck scheint der Notdurft des Lebens ganz und gar entgegengesetzt zu sein. Es meint daher ebenso die Überwindung der Notdurft des Lebens so wie die Verwirklichung der Freiheit des Menschen.



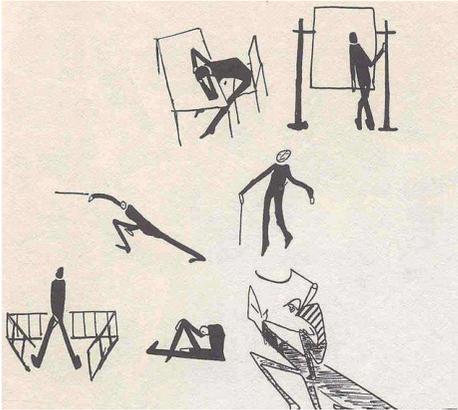
3.

Dieser Eindruck, dass das Schöne und das Leben, nur dann zusammenpassen, wenn der Mensch von der Notdurft des Lebens befreit ist und einen Abstand zu den materiellen Sorgen besitzt, scheint gerade in der Sphäre der Kunst und Kultur ihren augenfälligsten Ausdruck zu finden. In der Kunst und Kultur soll der Mensch bekanntlich von der Banalität des Daseins befreit werden, er soll erst hier überhaupt eine Chance bekommen, in sein wahres Menschsein aufgehoben zu werden. Schiller hatte diesen Umstand mit folgenden Worten ausgedrückt: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. Diese Einstellung des Spielerischen zeichnet nach Schiller also erst den Menschen in seinem umfassenden Sinn aus, und auch hier ist es klar, dass der Mensch nur dann eine spielerische Haltung einnehmen kann, wo er Abstand von den materiellen Fragen zu wahren im Stande ist, wo er also von allen Fragen der Reproduktion entlastet ist und sich geradezu dem Überfluss und vielleicht sogar der Verschwendung widmen kann.

Wenn „Leben“ nun in seiner einfachsten Bestimmung „Überleben“ bedeutet, dann meint „schöner Leben“ etwas dem Leben gänzlich entgegengesetztes. Diesen Eindruck, dass das Schöne und das Leben in manchen Situationen geradezu entgegengesetzt sind, also vor allem dann, wenn das Leben mit dem ganzen Zwang der Bedürfnisbefriedigung und Reproduktion, also dem ganz Banalen daherkommt, scheint gerade in der bildungsbürgerlichen Sphäre von Kunst und Kultur ihren augenfälligsten Ausdruck zu finden.

Nehmen wir als Beispiel den Besuch in der Oper, so ist klar, dass man seinen eigenen Leib während der musikalischen Performanz unsichtbar machen muss, man während der Aufführung weder reden noch klatschen und mitsummen oder singen ist erst recht verboten. Es ist, als gäbe es keinen Menschen im Opernsaal, der Mensch existiert nicht, sondern nur die Musik, die reine Kunst. Der Körper bleibt unbewegt und geradezu gefesselt an die Sitze und fast schon scheint es, als seien alle





Gemeinschaft

-von Franz Kafka

Wir sind fünf Freunde, wir sind einmal hintereinander aus einem Haus gekommen, zuerst kam der eine und stellte sich neben das Tor, dann kam oder vielmehr glitt so leicht, wie ein Quecksilberkügelchen gleitet, der zweite aus dem Tor und stellte sich unweit vom ersten auf, dann der dritte, dann der vierte, dann der fünfte. Schließlich standen wir alle in einer Reihe. Die Leute wurden auf uns aufmerksam, zeigten auf uns und sagten: »Die fünf sind jetzt aus diesem Haus gekommen.« Seitdem leben wir zusammen, es wäre ein friedliches Leben, wenn sich nicht immerfort ein sechster einmischen würde. Er tut uns nichts, aber er ist uns lästig, das ist genug getan; warum drängt er sich ein, wo man ihn nicht haben will. Wir kennen ihn nicht und wollen ihn nicht bei uns aufnehmen. Wir fünf haben zwar früher einander auch nicht gekannt, und wenn man will, kennen wir einander auch jetzt nicht, aber was bei uns fünf möglich ist und geduldet wird, ist bei jenem sechsten nicht möglich und wird nicht geduldet. Außerdem sind wir fünf und wir wollen nicht sechs sein. Und was soll überhaupt dieses fortwährende Beisammensein für einen Sinn haben, auch bei uns fünf hat es keinen Sinn, aber nun sind wir schon beisammen und bleiben es, aber eine neue Vereinigung wollen wir nicht, eben auf Grund unserer Erfahrungen. Wie soll man aber das alles dem sechsten beibringen, lange Erklärungen würden schon fast eine Aufnahme in unsern Kreis bedeuten, wir erklären lieber nichts und nehmen ihn nicht auf. Mag er noch so sehr die Lippen aufwerfen, wir stoßen ihn mit dem Ellbogen weg, aber mögen wir ihn noch so sehr wegstoßen, er kommt wieder.

Autonome Tutorien

Sommersemester 2016

Überlegungen zu einer negativen Anthropologie	Montags S1 03/164	18:05 – 19:35
Das Bild der Hölle – Auschwitz im Film	Montags S1 03/025	18:05 – 19:35
Zwei Vorschläge eines zeitgemäßen Sozialismus	Dienstags S1 15/021	16:15 – 17:45
Das Raspberry Pi-Lab	Dienstags S2 02/C003	16:15 – 17:45
Brechts Entwurf eines philosophischen Theaters	Dienstags S1 03/164	18:05 – 19:35
Do-it-yourself: Kreative Selbstverwirklichung oder Pseudo-Aktivität?	Dienstags S1 03/10	18:05 – 19:35
Kritik des Postnazismus und Postfaschismus	Mittwochs S1 03/107	16:15 – 17:45
Negative Moralphilosophie	Donnerstags S1 03/025	13:30 – 15:00
Norm und Abweichung – Provokationen des Ethischen	Donnerstags S1 03/107	16:15 – 17:45
Althussers Ansätze zu einer Ideologietheorie	Donnerstags 1. Termin: S1 02/344, danach: S1 03/110	16:15 – 19:35 (zweiwöchentlich)
Wie männlich ist die Wissenschaft?	Donnerstags S1 03/125	18:05 – 19:35
Kalifornische Ideologie	Freitags S1 03/209	09:50 – 11:20
Nietzsche und Adorno	Freitags S1 03/110	16:15 – 17:45
Mensch, Maschine und Natur als Arbeitskraft	Freitags S1 03/102	18:05 – 19:35

Folgende Autonome Tutorien finden in diesem Semester statt. Sofern nicht anders vermerkt, beginnen die Tutorien in der Woche zum 25. April und finden wöchentlich statt. Ein späterer Einstieg ist ohne Probleme möglich. Solltet ihr Interesse daran haben, an einem der Tutorien teilzunehmen, jedoch zum angegebenen Termin keine Zeit habt, schreibt unbedingt eine Mail an die Tutor_in. Meist kann ein Termin gefunden werden, der allen Teilnehmer_innen entgegen kommt.

Allgemeine Infos zu den
Tutorien findest Du auf:

[www.asta.tu-darmstadt.de/
asta/de/tutorien](http://www.asta.tu-darmstadt.de/asta/de/tutorien)



Leerstelle Rassismus

– von NSU-Watch

Zum institutionellen Rassismus im NSU-Komplex am Beispiel Hessen

Wenn über den „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU) und seine Taten, die Verstrickung mit dem Verfassungsschutz und die polizeilichen Ermittlungen gesprochen wird, bleibt erstaunlicherweise ein zentrales Motiv häufig unterrepräsentiert: Es ist der Rassismus, der alle Bereiche dieses Komplexes durchzieht. Rassismus war das Hauptmotiv der Taten und Rassismus machte es möglich, dass der NSU viele Jahre lang unbehelligt morden konnte. Rassismus in den Ermittlungen, in der Medienberichterstattung und der Gesellschaft bildeten das Rahmenwerk, das verhinderte, die Mordserie frühzeitig als rassistische zu begreifen. Dabei gab es unzählige Hinweise darauf, von Angehörigen der Opfer und aus den migrantischen Communities. Die weiße deutsche Öffentlichkeit identifizierte sich aber nicht mit den Betroffenen, weil sie als „Fremde“ gedacht wurden. Nur unter dieser Voraussetzung konnte der NSU so lange unerkannt bleiben[1]. Auch 2015, vier Jahre nach der Selbstenttarnung des Kerntrios[2] des NSU, wird das Thema Rassismus in verschiedenen Zusammenhängen gemieden oder verkannt.

Wenn aber rassistische Ermittlungen im NSU-Komplex überhaupt thematisiert werden, wird Hessen im Vergleich zu anderen Bundesländern immer noch als vorbildhaft betrachtet. Dass diese Einschätzung falsch ist, zeigt die Arbeit der hessischen Behörden im Umgang mit den Morden des NSU, in der sowohl institutioneller als auch gesellschaftlicher Rassismus eine Rolle spielten. Mit Hessen sind zwei Morde der Serie direkt verbunden: Einerseits der erste Mord der Serie an Enver Şimşek am 11. September 2000, der zwar in Nürnberg erschossen wurde, aber zu dieser Zeit im hessischen Schlüchtern lebte, andererseits der letzte Česká-Serien-Mord[3] an Halit Yozgat am 6. April 2006 in Kassel. In beiden Fällen lassen sich rassistische Merkmale in den Ermittlungen feststellen. Trotzdem erkennen sowohl einige Mitglieder des hessischen Untersuchungsausschusses, als auch manche Journalist_innen höchstens allgemeine Fehler in den hessischen polizeilichen Ermittlungen. Institutioneller Rassismus erscheint hier als ein Problem, das allenfalls andere Bundesländer betrifft.

Wenn Betroffene zu Tätern gemacht werden

Nachdem Halit Yozgat durch zwei Pistolenschüsse in den Kopf in seinem Internetcafé in Kassel ermordet worden war, wurde am Tag darauf die Mordkommission (MK) „Café“ eingerichtet. Die ermittelnden Beamt_innen begannen damit, das Umfeld Halit Yozgats zu durchforsten. Obwohl Yozgat Deutscher war, reichte dieses Umfeld für sie bis in den Geburtsort seines Vaters Ismail Yozgat in der Türkei, wo alle aufzufindenden Verwandten befragt wurden. Die Telefone der Familie wurden über Monate hinweg abgehört. Wenige Wochen nach dem Mord bestätigte sich der Verdacht, dass er mit der Česká-Pistole verübt wurde, mit der bereits acht Menschen zuvor erschossen worden waren. Dass nicht in der rechten Szene (in Kassel) ermittelt wurde, liege darin begründet, dass es dort keine Äußerungen zu den Morden gegeben hatte, erklärte der Leiter der Mordkommission später (Bericht des Bundestagsuntersuchungsausschusses: 533). Zwar habe Ismail Yozgat die Vermutung geäußert, dass es sich um rechte Täter handeln könnte – daraus hätten sich aber keine Ermittlungsansätze ergeben. Dass auch im Umfeld der Familie ermittelt wurde, ist sicherlich nicht per se rassistisch. Dass die Überwachung etwa der Telekommunikation und die Befragung von Verwandten jedoch in diesem Ausmaß stattfand und sich keine Ermittlungsansätze in Richtung der rechten Szene ergeben haben sollen, wirkt mindestens Fragen auf. Was dann folgte, lässt keine Zweifel daran, dass

rassistische Denkweisen vorhanden waren.

Kurze Zeit nach dem Mord stellte sich heraus, dass zum Tatzeitpunkt der Verfassungsschützer Andreas Temme in Yozgats Internetcafé war, sich aber nicht als Zeuge gemeldet hatte. Er war ab diesem Zeitpunkt Tatverdächtiger, beteuert aber bis heute, privat am Tatort gewesen zu sein, vor Ort nichts mitbekommen und im Vorfeld von nichts gewusst zu haben. Das Hessische Landesamt für Verfassungsschutz (LfV), dessen Bediensteter also verdächtigt wurde, mit dem Mord zu tun zu haben, behauptete gegenüber der Polizei kurz nach dem Mord Folgendes: Ismail Yozgat wäre in Freitagsgebeten in einer Kasseler Moschee zur Blutrache an Temme aufgerufen worden. Nachdem das LfV die Unterstellung der „Blutrache“ geäußert hatte, ließ die Polizei aus Gründen der Gefahrenabwehr alle von Ismail Yozgat genutzten Telefone überwachen[4]. Zur Erklärung der Überwachung schrieb das Polizeipräsidium Kassel in einem Vermerk am 2. August 2006, dass die Gefährdung Temmes in „den ethnisch-kulturellen Hintergründen der Opferfamilien“ zu sehen sei (ebd.). Dass die Behauptung, Ismail Yozgat sei in der Moschee zur „Blutrache“ aufgerufen worden, nicht stimmen konnte, stellte sich erst später heraus: Er hatte an keinem einzigen Freitagsgebet in einer Moschee teilgenommen (ebd.: 732).

Die rassistische Unterstellung, das Umfeld der Familie Yozgat verlange nach „Blutrache“ gegen einen Tatverdächtigen, ist auf mehreren Ebenen perfide. Einerseits wird angenommen, dass Menschen, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben, „Fremde“ seien und den deutschen Rechtsstaat nicht anerkennen können. Neben dem kulturellen Rassismus, der sich darin zeigt, geschieht hier aber noch etwas anderes: Vermeyntlich „Fremde“ werden zu potenziellen Tätern gemacht, während gleichzeitig der VS-Mitarbeiter Temme als Opfer erschien. Immerhin scheint es in den Ermittlungen im Mordfall Halit Yozgats auch eine Einsicht gegeben zu haben: Nach der Erkenntnis, dass die Informationen des LfV nicht gestimmt hatten, wurde im Abschlussbericht der MK „Café“ nicht mehr das Bild des „Fremden“ reproduziert und von einer „normalen Familie mit alltäglichen Problemen“ gesprochen (ebd.: 734). Es gibt unzählige Beispiele für rassistische Ermittlungen durch die Polizei im gesamten NSU-Komplex, seien es der Umgang mit Angehörigen, die Titel von ermittelnden Kommissionen oder Aktenvermerke über Mordopfer. So beschrieb etwa das Landeskriminalamt Hamburg die Persönlichkeit des fünften Opfers der Mordserie, Süleyman Taşköprü, wie folgt: „[Er] war das, was wir im Landeskriminalamt ‚einen ganz normalen türkischen Mann‘ genannt haben: leidenschaftlich, sehr energetisch und dominant vom Wesen (...)“ (ebd.: 733).

In Nürnberg bekam die „Besondere Aufbauorganisation Bosphorus“ (BAO) den Namen eines an die Türkei grenzenden Gewässers. Die Sonderkommission (SoKo) konzentrierte sich auf Verbindungen zwischen den Opfern und organisierter Kriminalität, statt rechtsradikale Motive zu erkennen (vgl. Mair 2013). Ähnlich verhielt es sich bei der SoKo „Halbmond“: Der Name spielte auf die Flagge der Türkei an, obwohl die Opfer und ihre Angehörigen in Deutschland lebten. Währenddessen bezeichneten Medien die Morde der Serie, seien es FAZ, Welt, Bild oder Spiegel Online, als „Döner-Morde“.

Stigmatisierung und Nichtbeachtung

Ein Beispiel von vielen für rassistische Perspektiven auf die NSU-Mordopfer und ihre Familien ist der anfangs erwähnte Fall von Enver Şimşek. Nach seiner Ermordung wurde seine Frau Adile Şimşek in unzähligen Vernehmungen durch bayrische Beamte mit Behauptungen konfrontiert, die sich als falsch herausstellten: Enver Şimşek sei Drogenkurier gewesen und habe sich in mafiösen Strukturen bewegt. Selbst in einer Sitzung des bayrischen Untersuchungsausschusses im Februar 2013 wurden diese falschen Behauptungen von einem damaligen Ermittler

des Polizeipräsidiums Mittelfranken wiederholt, als er sich auf eine Zeugenaussage bezog, in der behauptet wurde, Şimşek habe „Streckmittel für Heroin über die holländische Grenze transportiert“ (ebd.).

Semiya Şimşek, Tochter des Ermordeten, schreibt in ihrem Buch *Schmerzliche Heimat* u.a. über ihre Erfahrung der Kriminalisierung in den Ermittlungen und die traumatisierenden Folgen für die Familie. Einerseits erzählt sie von rassistischen Ermittlungen, andererseits vom Ausblenden des möglichen rassistischen Mordmotivs. Ihr Co-Autor zitiert einen Polizisten, der Şimşeks Familie und Umfeld auf rassistische Art beschreibt, indem er die Existenz so genannter „Parallelgesellschaften“ nahelegt: „Wir dringen in Gesellschaftsteile vor, die offensichtlich eine enge, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Polizei nicht gewohnt sind“ (Şimşek 2013: 164). Bei den Ermittlungen in Schlüchtern hätten die Beamten die gesamte türkische Community verdächtigt, die Unwahrheit zu sagen. Şimşek kritisiert vor allem, dass die Polizei einem möglichen rassistischen Mordmotiv nie gleichberechtigt nachgegangen sei. Früh habe ein Kollege von Enver Şimşek die Ermittler darauf hingewiesen, dass es schon zuvor Angriffe von Nazis auf Blumenhändler gegeben habe. Doch die Ermittler übergangen diesen Einwand: „Das fand der Vernehmungsbefragte aber uninteressant. Er wechselte das Thema und fragte weiter nach Kurdenbanden und PKK“ (ebd. 108). Die Familie habe sich immer wieder gefragt, ob auch Rassismus ein Motiv sein könnte, doch die Beamten hätten abgewiegelt – Neonazis würden eindeutige Zeichen hinterlassen (ebd. 159). Mit einem offenen Brief an den damaligen hessischen Innenminister Volker Bouffier und dem Schweigemarsch „Kein 10. Opfer“ in Kassel, an dem 4000 Menschen teilnahmen, versuchte Şimşek nach dem Mord an Halit Yozgat gemeinsam mit dessen Familie vergeblich, die Politik zum Handeln zu bringen (vgl. ebd. 164f). Ihre Stimmen wurden nie gehört.

In der Auseinandersetzung mit den NSU-Ermittlungen wird deutlich, dass institutioneller Rassismus eine zentrale Rolle spielte, auch in Hessen. Das bedeutet nicht, dass alle VS-Mitarbeiter_innen und Polizeibeamt_innen persönlich rassistische Absichten verfolgten (Vgl. Parallelbericht: S. 4). Es zeigt allerdings, dass der gesellschaftliche Rassismus sich auch in den Institutionen spiegelt und systematische Benachteiligungen, Stigmatisierungen und Verletzungen für die Betroffenen bedeutet. Für eine ernst gemeinte Aufklärungsarbeit ist es unerlässlich, sich mit diesem zentralen Motiv auseinanderzusetzen. Dazu gehört etwa, die Ermittlungen jeweils mit der Frage zu konfrontieren, ob im Umgang mit Angehörigen die gleichen Standards gegolten haben, wie es bei weißen Deutschen aus der Mittelschicht der Fall gewesen wäre. Für den hessischen Untersuchungsausschuss bedeutet das, sich einerseits mit den rassistischen Ermittlungen der Polizei und den rassistischen Behauptungen des VS zu beschäftigen – und sich andererseits nicht weiterhin aus parteipolitischen Gründen vor die (Polizei-)Behörden zu stellen. Daraus könnte resultieren, Reformen bezüglich Rassismus auf den Weg zu bringen und antirassistische Präventivarbeit zu unterstützen. Es bedeutet aber vor allem, die Perspektive der Betroffenen, der Angehörigen der Opfer, sichtbar zu machen. Das würde etwa heißen, Angehörige einzuladen, oder, falls sie nicht selbst kommen möchten, ihre Anwalt_innen. Wenn der hessische Untersuchungsausschuss sich wie bisher nicht darum bemüht, die Betroffenenperspektive zu stärken, wird er scheitern. Aus antirassistischer Perspektive, aber auch an seinem eigenen Anspruch zur Aufklärung.



NSU-Watch Hessen beobachtet den NSU-Untersuchungsausschuss im hessischen Landtag. Wir verfassen Berichte und übersetzen sie ins Türkische, schreiben Hintergrundtexte und halten Vorträge. Aus den Ausschusssitzungen twittern wir live: @nsuwatch_hessen. Wir sind auf Spenden und andere Unterstützung angewiesen, weitere Infos dazu gibt es unter hessen.nsu-watch.info.



Fußnoten

- 1 Es gibt wenige Gegenbeispiele: Einige Ermittler_innen und Politiker_innen vermuteten einen rassistischen Hintergrund der Morde. Günther Beckstein etwa, damaliger bayrischer Innenminister, hielt das bereits nach dem ersten Mord an Enver Simsek in Nürnberg für möglich.
- 2 Wir sprechen von „Kerntrio“, weil Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe auf ein breites Unterstützer_innennetzwerk zurückgreifen konnte. Von einem „Trio“ zu sprechen bedeutet aus unserer Sicht eine Verharmlosung, weil deutlich wird, wie viel Hilfe die drei zentralen Personen bekommen haben – seien es angemietete Wohnungen oder Autos, Waffen oder falsche Papiere. Der Begriff „Trio“ ermöglicht es, den Fall NSU mit dem Tod der Uwes und der Anklage von Zschäpe ad acta zu legen. Die Gefahr durch neonazistische Netzwerke wirkt gebannt.
- 3 Der letzte Mord des NSU war der an der Polizistin Michèle Kiesewetter in Heilbronn am 25. April 2007.
- 4 Vgl. ebd. Die Telefonüberwachung fand über einen Monat lang statt, vom 3. August 2006 bis zum 8. September 2006.

Literatur

- John, Barbara (Hg.): *Unsere Wunden kann die Zeit nicht heilen*. Freiburg im Breisgau, 2014.
- Mair, Birgit: „Ich hab noch nie einen Neonazi auf einem Fahrrad gesehen“. 2013. <http://www.nsu-watch.info/2013/06/ich-hab-noch-nie-einen-neonazi-auf-einem-fahrrad-gesehen/>, aufgerufen am 28.05.2015
- Şimşek, Semiya: *Schmerzliche Heimat. Deutschland und der Mord an meinem Vater*. Berlin, 2013.

Berichte

- Parallelbericht zum 19.-22. Staatenbericht der Bundesrepublik Deutschland an den UN-Ausschuss zur Beseitigung rassistischer Diskriminierung (CERD) : Institutioneller Rassismus am Beispiel des Falls der Terrorgruppe „Nationalsozialistischer Untergrund“ (NSU) und notwendige Schritte, um Einzelne und Gruppen vor rassistischer Diskriminierung zu schützen. 2015. http://hlcmr.de/wp-content/uploads/2015/04/NSU_RassismusParallelbericht.pdf, aufgerufen am 20.05.2015

Ringvorlesung Sommer 2016

Ringvorlesung: Emanzipation und Identität - Über das Verhältnis von Universalismus und Partikularismus in der spätbürgerlichen Gesellschaft

In der kommenden Ringvorlesung des AStA der TU Darmstadt im Sommersemester möchten wir an die letzt-semesterige zur Kritischen Theorie anknüpfen. Mit den acht Vorträgen soll expliziert werden, was zuvor auf allgemeiner Ebene eingeführt wurde: Wie eine materialistische Kritik der Gesellschaft aussieht, die ihrem Gegenstand auf Höhe der Zeit begegnet. Dabei sollen zwei zentrale Momente kapitalistischer Vergesellschaftung in ihrem dialektischen Spannungsverhältnis aufgegriffen werden: Universalismus, der Anspruch die Interessen aller Menschen zu verwirklichen, und Partikularismus, die Idee, dass kleinere Einheiten ihre spezifischen Interessen gegenüber der Gesellschaft durchsetzen können. Behandelt werden soll das Verhältnis von – dem Anspruch nach – gesellschaftsverändernder Praxis zu den oben genannten Kategorien, denn, so eine zentrale These, zahlreiche reaktionäre Ideologien lassen sich nicht zuletzt in diesen Kontext einordnen.

Historisch schrieb sich das aufsteigende Bürgertum einen abstrakten Universalismus auf die Fahnen, der die reale Ungleichheiten und die tatsächliche Unmöglichkeit dieser Universalität immer schon übergang, mehr noch, den größten Teil der Menschheit nie als Gleiche anerkannte. Bürgerliche Freiheit ist Freiheit im Modus ihrer Negation: Als ebenbürtige Marktteilnehmer und Untertanen des Staates dürfen alle erfahren, wie weit es her ist mit einer Gleichheit zwischen solchen, die die Freiheit besitzen, die Fabrikatoren und Brotkammern denjenigen zu verschließen, die die Freiheit besitzen, davor zu verhungern – von den Sklaven in den Kolonien ganz zu schweigen. Die bürgerliche Aufklärung formulierte dennoch erstmals einen Anspruch, den sie sich zugleich auch für die meisten wieder verbat. Durch die massive Weiterentwicklung der Produktionsmittel und gesellschaftliche Umbrüche stand erstmals die Möglichkeit der Befriedung der Menschheit in Aussicht, während gleichzeitig eben jene Produktionsmittel im Privatbesitz die stetige Trennung der größten Teile der Menschen von allen Mitteln des Überlebens vorantrieb.

Doch das westliche, männliche Bürgertum sägte stets auch an seinem eigenen Ast. Die eifersüchtig verteidigte Vormachtstellung wurde unterminiert von einer gesellschaftlichen Gewalt, die alles kann, aber außer zu verwerten nichts (Joachim Bruhn), die gewissermaßen keine Unterschiede mehr kennt hinsichtlich Herkunft und Geschlecht, das heißt eben jeden Menschen ohne Ansehen seiner äußeren Merkmale in ihre ausbeuterischen Dynamik zu integrieren sucht. Die Geschützte, die gestern die Aristokratie in die Flucht schossen, wurden nun von denen, die sie herstellten und bedienten, auf die neuen Herren gerichtet, das Versprechen von Freiheit und Autonomie wurde konkret eingefordert. Die Arbeiterbewegung rüttelte am Thron und scheiterte. Auch wenn die Geschichte der Revolutionsversuche eine der brutalen Repression ist, in der die jeweiligen

Blutbäder unter den Aufbegehrenden sich aneinander reihen, von der Pariser Commune bis zur roten Ruhrarmee, von der Novemberrevolution bis zum spanischen Bürgerkrieg, nicht alleine äußeren Feinden, Bourgeoisie und Reaktion, ist dies zuzurechnen. Auch die zunehmende Integration des Proletariats bedingte einen Fortschrittsglauben, der sich selbst nun auf der Gewinnerseite wähnte; in Deutschland etwa stand am Ende von Staatshörigkeit und Rentenansprüchen die Volksgemeinschaft, als antisemitisches Mordkollektiv, deren Antwort auf die soziale Frage Auschwitz war.

EINE IDEENGESCHICHTE
DER AUFKLÄRUNG
(SAMUEL SALZBOERN)
20. APRIL

AUFSTIEG UND NIEDERGANG DES
BÜRGERLICHEN INDIVIDUUMS.
(ÜBERLEGUNGEN IM ANSCHLUSS AN HORKHEIMER UND ADORNO)
(MIRKO STIEBER)
27. APRIL

DIALEKTISCHE KRITIK DER LIBERALEN
AUFKLÄRUNG UND BÜRGERLICHEN REVOLUTION
(DIE VOLLZIEHUNG LIBERALER UTOPIEN IM GESELLSCHAFTS-KRIEG)
(GERHARD STAPPELFOELDT)
06. MAI

WIEDERKEHR DES NATIONALSOZIALISMUS?
ZUR KRITIK DES ISLAMISMUS
(PHILIP LENHARD)
19. MAI

DAS ABSTRAKTIONSTABU IM FEMINISMUS
WIE DAS ALLEGEMEINE DES WARENPRODUZIERENDEN
PATRIARCHATS VERGESSEN WIRD
(ROSWITHA SCHOLZ)
01. JUNI

WIE KRITISCH IST CRITICAL WHITENESS?
ZUR KRITIK DES NEUEREN ANTI-RASSISMUS
(KLAUS BLEES, AKTION 3. WELT SAAR)
08. JUNI

ZUR KRITIK DES STAATS IM
ZEITALTER DES NEUEN BEHEMOTH
(GERHARD SCHEIT)
29. JUNI

RINGVORLESUNG SOMMER 2016
EMANZIPATION UND IDENTITÄT.
ÜBER DAS VERHÄLTNISS VON
UNIVERSALISMUS UND PARTIKULARISMUS
IN DER SPÄTBÜRGERLICHEN GESELLSCHAFT

ALLE VERANSTALTUNGEN
18.30 UHR
IM SCHLOSSKELLER
(MARKTPLATZ 15, DARMSTADT)

DIE VERANSTALTUNGSREIHE WIRD GEFÖRDERT DURCH
DEN AStA DER TU DARMSTADT.



Walter Benjamin etwa verwehrt sich in seinen geschichtsphilosophischen Thesen dem Glauben an einen unermüdlichen Fortschritt, vielmehr noch sei Geschichte nur zu verstehen als „einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft“. Die Totalität des Kapitals, als ein alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens weiter und weiter sich einverleibendes Verwertungsverhältnis, wurde von einigen Kritikern ernst genommen. Bemerkte wurde hier die nicht nur vereinheitlichende Tendenz unter der Herrschaft des Werts, die alle Menschen nur noch als gleiche kennt, sondern eben auch stets das Gegenteil bedingt: konkrete Spaltung zwischen den stets unterschiedlich am gesellschaftlichen Reichtum beteiligten (bzw. von ihm ausgeschlossenen) Vereinzelten, den auf verschiedenste Weise von den Ausschlussmechanismen und Projektionen Betroffenen, den je unter pathologischen Projektionsmustern und gesellschaftlichen Affekten Leidenden. In einer Kritik an solch einem Universalismus wurde sich so stets auch gegen eine Identifizierung mit herrschenden Zuständen verwehrt, gegen eine abstrakte Gleichheit mit der gesellschaftlichen Rolle, die nur eine solche sein kann, in der alles als vermeintliche Natur abgespalten, verleugnet und verfolgt wird, was in dieser nicht aufgeht. Den repressiven Charakter von Identität denunziert so auch ein Partikularismus, der gegen die falsche Allgemeinheit das Besondere anführt, sich letztlich aber auch wieder im Prokrustesbett der Identitäten einrichten möchte. Was Detlev Claussen für den Begriff der Identität verzeichnet beleuchtet dies weiter, die Wandlung von einem kaum bekannten, kryptischen Begriff zur heute inflationär gebrauchten Kategorie, die gleichermaßen vulgärpsychologisch dem kollektiven Bedürfnis nach Aufgehen in Nation und Vaterland seine Berechtigung zugesteht, wie auch dem nach individuellen, nach spezifischen sexuellen Vorlieben, ja noch nach kulturindustriellen Spleens entgegenkommt. Die Atomisierung wird so verschiedentlich tapeziert; mit einer glorifizierenden Hypostasierung des Besonderen werden Partikularismen lediglich konfrontativ gegen eine Allgemeinheit (Universalismus) gestellt, ohne dass das dialektische Verhältnis von Partikularismus und Universalismus in den Blick geraten kann. Damit gerät auch das Ganze, das Kapitalverhältnis und die gesellschaftliche Totalität, aus dem Fokus der Kritik und zumeist wird noch der abstrakteste Universalismus negiert.

Alle Vorträge finden jeweils um 18:30 Uhr im Schlosskeller der TU Darmstadt statt. Der Eintritt ist frei und auch Nicht-Studierende sind herzlich willkommen.

Eine berechtigte Kritik an einem Universalismus, der Freiheit nur denken kann in der engen Formhülle des Kapitalverhältnisses, kehrt sich somit gegen sie selbst. Die Glorifizierung des jeweils Besonderen führt wieder zu neuen Exklusionen, anstatt sie kritisch zu reflektieren und zu überwinden. Das wird besonders deutlich bei einer Verharmlosung und teilweisen Affirmation des politischen Islams, bei der äußerst repressive Partikularismen gegen die Individuen mobilisiert werden und durch diese eine Abgrenzung gegen den „Westen“ und seinen Imperialismus, der (vermeintliche) Grundlage allen Übels sei, vorgenommen wird.

In unserer Ringvorlesung soll nun eingangs das Verhältnis von Universalismus und Kapital beleuchtet werden. Dazu ist einerseits ein historischer Blick auf die Ideengeschichte der Aufklärung (Samuel Salzborn, 20.4) notwendig, wie auch auf das sie bedingende gesellschaftliche Verhältnis, zwischen den Losungen der Französischen Revolution (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) mit ihrer Erklärung der Menschenrechte und der Entwicklung der Marktwirtschaft. Der erste thematische Block der Vortragsreihe wendet sich diesem universellen Herrschaftsanspruch instrumenteller Vernunft und seiner Kritik zu, thematisiert das Verhältnis von Kapital, Vernunft, Emanzipation, Aufstieg und Niedergang des bürgerlichen Individuums (Mirko Stieber, 27.4), aber eben auch die Hoffnung auf eine Überwindung des Kapitalverhältnisses mit der Kritik der liberalen Aufklärung und bürgerlichen Revolution (Gerhard Stapelfeldt, 6.5).

Das oben angeführte, gegenläufige Moment des Partikulären behandelt nun ein zweiter Block, in dem diese Ansätze zu einer Regression in der Hinwendung zu Identität, Volk und Kultur behandelt werden sollen, beleuchtet an Momenten im heutigen Anti-Rassismus und Feminismus: Wie kritisch ist critical whiteness? (Klaus Blees, 8.6) und Das Abstraktionstabu im Feminismus (Roswitha Scholz, 19.5). Eingerahmt wird dieser Block von drei Vorträgen, die insbesondere das Verhältnis von kapitalistischer Weltgesellschaft, Krisenideologie und Antisemitismus behandeln. Zunächst wird mit Blick auf den Islamismus und die in ihm angelegten Kontinuitäten wird diskutiert, inwiefern von einer Wiederkehr des Nationalsozialismus? (Philip Lenhard, 19.5) gesprochen werden kann, bevor die generelle Hinwendung zu Identität und Kultur (Andreas Benl, 24.6) thematisiert wird. Den letzten Teil bildet eine Betrachtung der Konsequenz dieser Auswüchse, die Glorifizierung von Staat, Bande oder Weltgesellschaft: Zur Kritik des Staats im Zeitalter des neuen Behemoth (Gerhard Scheit, 29.6).

Rassismus: Von den Anfängen bis zum Wahn

– von Viet Anh Nguyen Duc

Auf die Frage, warum es Rassismus gibt, warum Menschen zum Beispiel aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert werden, könnte man mit einem Verweis auf die Psychologie des Menschen argumentieren, indem man behauptet, dass Menschen aus „psychologischen Gründen“ vor „andersfarbigen“ Menschen Angst haben, einfach weil sie anders aussehen. Man könnte aber auch versuchen, diese Frage dadurch zu beantworten, dass man in einem sozial-biologischen bzw. sozial-evolutionären Sinne argumentiert und behauptet, dass diejenigen Gruppen von Menschen, die andere Menschen diskriminieren und somit vom Gruppenverhalten aggressiver sind, sich besser gegen friedliche Gruppen durchsetzen. Aus einer spieltheoretischen Sicht hätte die diskriminierende Gruppe dann einen wie auch immer gearteten evolutionären Vorteil. Dies würde dann erklären, warum Rassismus auch noch heute so weit präsent ist (denn die tendenziell friedlichen Gruppen müssten ja ausgestorben sein).

Beide Erklärungsansätze würden zur Folge haben, dass man das Phänomen des Rassismus enthistorisiert, weil die Erklärungen auf eine wie auch immer konzipierte Natur des Menschen rekurrieren. Als ein enthistorisiertes Phänomen würde der Rassismus dann solange existent sein, solange es eben Menschen gibt. Ein politischer Kampf gegen den Rassismus würde dann zwangsläufig einen Kampf gegen die „Natur“ des Menschen bedeuten.

Diese beiden vorläufigen Erklärungsansätze, die uns in der Regel in ein hypothetisch angenommenes Höhlenmensch-Szenario zurückwerfen, um von dort die Gegenwart zu erschließen, sind, so logisch aufschlussreich sie auch sein mögen, in letzter Konsequenz nur bedingt aussagekräftig und verleiten zu Schlussfolgerungen, die keine historische Evidenz oder Plausibilität besitzen. So können sie nicht annäherungsweise erläutern, warum der Begriff der Rasse erstmals systematisch im 15. Jahrhundert verwendet wurde und vorher keine Rolle spielte. Auch können solche Ansätze kaum plausibel machen, warum zum Beispiel die radikalsten rassistischen Ideologien erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aufkamen, warum in dieser Zeit plötzlich die Sorge der „Rassenmischung“ mit aller Vehemenz sich entfalten konnte und warum der Antisemitismus in Deutschland ab 1879 politische Züge annehmen sollte, die dann später den Holocaust vorbereiten sollten. Warum kamen diese radikalen rassistischen Ideologien erst so spät, obwohl dem späten neunzehnten Jahrhundert doch bekanntlich das sogenannte Zeitalter der Aufklärung vorausgegangen war, die lichtbringende Aufklärung mit ihren kühnen Naturwissenschaftlern, die sich gegen die religiösen Ideologien stellten, und ihren liberalen Vordenkern, wie Locke oder Kant, die sich mit aller Radikalität auf die Vernunft der Menschen bezogen und somit im Namen der Menschheit sprachen, einer Menschheit, die bald im politischen Gewand der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ ausrufen sollte, ein Universalismus der menschlichen Gleichheit, der bald die ganze westliche Zivilisation in Unruhe versetzen sollte? Müssten die Blütezeit rassistischer Theorien genau genommen nicht vor der Aufklärung gewesen sein, als die desillusionierenden Naturwissenschaften noch nicht etabliert waren?

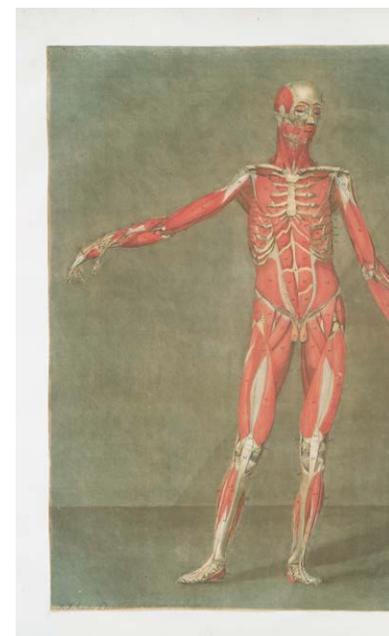
Es gibt Vieles, wovon die psychologischen und evolutionsbiologischen Erklärungsversuche schlechterdings abstrahieren müssen, damit sie logisch klar bleiben. Wir wollen uns im Folgenden von solchen Ansätzen distanzieren und uns auf die widersprüchliche Geschichte einlassen, die eine direkte Hypothesenbildung zunächst verwehren. Das heißt, wir wollen darauf verzichten, von einem wie auch immer gearteten Naturzustand des Menschen auszugehen, um anschließend Schlussfolgerungen auf die Gegenwart zu bilden, – im Übrigen auch, weil ein solcher

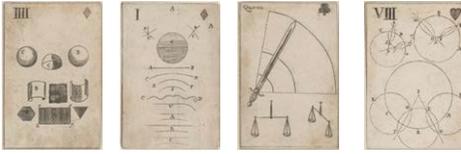
Ansatz strukturelle Ähnlichkeiten zum Rassismus selbst hat: Ähnlich wie der Rassismus, der von ursprünglichen Eigenschaften einer hypothetisch angenommenen Rasse auf die charakterlichen Eigenschaften eines Menschen, oder kulturellen Eigenschaften einer Menschengruppe nachträglich schließt (auf dieses auf das Ursprüngliche abzielende Moment im Rassismus verweist auch schon die etymologische Herkunft des Begriffes: Rasse kommt vom arabischen *raz* und meint Kopf, Anführer, Ursprung oder lateinischen *radix*, was Wurzel bedeutet), so schließt ein psychologischer oder sozial-biologischer Ansatz von der – wie auch immer konstruierten – Natur des Menschen nachträglich auf seine Geschichte, so als seien die Determinanten der Geschichte von der Perspektive eines Urzustandes hergesehen, so durchschaubar, wie die der Charakter eines Menschen beim Erblicken seiner Hautfarbe.

Der vorliegende Aufsatz versucht, die Geschichte des Rassismus in den Blick zu nehmen, beginnend bei der *reconquista* (1). Hier versuche ich deutlich zu machen, inwiefern der Glaube, dass eine Rasse minderwertig sei, in dieser Zeit prinzipiell abwegig war. Dann werde ich einen kleinen Sprung machen und mich mit Rassismus in der Aufklärung befassen (2). Interessant ist hier die Beobachtung, dass die meisten liberalen Theoretiker selbst rassistische Einstellungen hatten. In welcher Weise argumentierten sie dann „universalistische“ – also im Namen der Menschheit? Welche Rolle spielt hier der Glaube einer Überlegenheit der „weißen Rasse“? Und in welchen Verhältnis stehen hier Wissenschaft und Rassismus? Die dritte historische Station, die ich noch diskutieren werde, wird dann das späte neunzehnte Jahrhundert sein, weil hier sich die rassistischen Ideologien zu radikalisieren beginnen, um dann den geschichtlichen Gang des 20. Jahrhunderts zu prägen. Dieses Phänomen werde ich dann historisch versuchen zu begründen, mit Bezug auf die neuzeitliche Wissenschaft und dem universellen Liberalismus (3).

1) *Reconquista* – Rassismus und Zugehörigkeit

Im fünfzehnten Jahrhundert, als die spanischen und portugiesischen Christen allmählich die Iberische Halbinsel wieder für sich eroberten – sie stand nun etwa 700 Jahre unter muslimischer Herrschaft – und eine Rekatholisierung von Seiten der katholischen Machthaber eingefordert wurde, machten die Reconquistadoren systematisch Gebrauch von dem Begriff der Rasse. Der Grund war, dass viele spanischen Juden trotz ihrer Zwangskonvertierung nach dem Edikt von 1492, im Geheimen ihrer religiösen Praxis nachgingen und somit von Seiten der katholischen Machthaber eine Verdachtslogik aufkam, die es für die Herrschenden notwendig machte, jenseits des Glaubensbekenntnisses ein Kriterium zu finden, „richtige“ Christen von den „falschen“ Christen zu unterscheiden. Ein solches Kriterium sollte der Begriff der Abstammung bzw. Rasse werden [1]. Damit erhielt der Begriff der Rasse erstmals dezidiert die Funktion, soziale Zugehörigkeit zu indizieren, aus denen politische Konsequenzen folgen würden, wäh-





rend er vorher verwendet wurde, um das Edle an bestimmten Adelsgeschlechtern oder Pferderassen hervorzuheben.

Am sichtbarsten wurde der religiös konnotierte Rassismus an der Doktrin von der „limpieza de sangre“, eine Doktrin von der „Reinheit des Blutes“. Im Jahre 1547 wurden „Nachweise über die Reinheit des Blutes vor der Aufnahme in vielen geistlichen oder weltlichen Orden und Organisationen verlangt.“ [2] Dies führte zu einer institutionell sanktionierten Form der Diskriminierung, die es konvertierten Juden unmöglich machte, sich unbefangen an der Kirche zu beteiligen. Der Antijudaismus war zu dieser Zeit auch sehr verbreitet, weil man ihnen unterstellte, sie hätten die Brunnen vergiftet, als die Pest ausbrach. Hinzu kam noch die Vorstellung, dass es ein Verhältnis des Juden mit dem Teufel gäbe. Die vielzitierte Stelle ist im Neuen Testament, als Jesus den Juden vorwirft, sie würden in ihm nicht den wahren Messias erkennen: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun.“ (Joh. 8, 44)

Basierend auf diesem Antijudaismus und der Doktrin der „Reinheit des Blutes“ verbot man ihnen, später „conquistadores oder Missionare“ zu werden. Die ersten Siedler in Amerika hatten folglich „ausschließlich christliche Vorfahren“ [3].

Nichtsdestotrotz gab es gleichzeitig im mittelalterlichen Christentum die Vorstellung, dass alle Menschen von Adam und Eva stammen. Daraus folgte, dass die Unterschiede in der Abstammung in letzter Konsequenz unwesentlich waren und alle Menschen gleichermaßen die Chance auf ihren Seelenheil hatten, wenn sie nur an Gott glaubten. Eine rassistische Ideologie, die systematisch die Minderwertigkeit einer menschlichen Rasse behauptete, musste folglich in Widerspruch zum christlichen Universalismus treten. Das hinderte die mittelalterlichen Christen dennoch nicht an der Sklaverei, ein Phänomen das bereits im 15. Jahrhundert verbreitet war. Man hatte bereits aus Afrika Sklaven importiert und die soziale Ungleichheit ließ sich dadurch rechtfertigen,

dass die schwarzen Sklaven unter der Aufsicht von Gläubigern ein besseres Schicksal erlitten, als ohne den Kontakt zu den Gläubigern. Dieser paternalistische Glaube, dass schwarze Sklaven unter der Obhut eines Christen, ein besseres Leben führen, sollte sich später mit dem Fortschritt der Kolonialisierung noch weiter verbreiten.

Insgesamt aber, so nahm man an, war auch den Schwarzen ein Platz im Seelenheil vergönnt, wenn sie nur an den christlichen Gott wahrhaft glaubten. Die Rasse war daher keine entscheidende Kategorie, da letztlich der „wahre Glaube“ zählte.

2) Kolonialismus, Aufklärung und die Vorstellung der rassischen Überlegenheit

„Als die Missionare kamen, hatten sie die Bibel und wir das Land. Sie sagten: ‚Lass uns beten‘. Wir schlossen die Augen. Als wir sie wieder öffneten hatten wir die Bibel und sie hatten das Land“ – Desmond Tutu

Im Zuge der fortschreitenden Kolonialisierung seit dem sechzehnten Jahrhundert wurden allmählich auch die Bewohner des europäischen Festlandes durch die vielen Reiseberichte und Geschichten, die die Konquistadoren und Missionare, sowie die

vielen Schreiberlinge aus ihren Reisen mitgenommen hatten, auf die unterschiedlichen Kulturkreise aufmerksam. Man hatte verschiedene Erfahrungen mit ihnen gemacht, die Kolonialmächte wussten auch, die verschiedenen Prägungen der Kulturkreise auszunutzen. So galten die „Indianer“, was die Arbeit auf den Plantagen betraf, eher als faul, weshalb vermehrt Sklaven aus Westafrika, die zunächst zu den Karibikinseln, dann aber auch über ganz Nord- und Südamerika zwangstransportiert wurden, weil sie den harten Anforderungen der weißen Plantagenbesitzer besser genügten. Die Unterdrückung der Schwarzen hatte bald auch eine rassistische Legitimation gefunden, durch die Vorstellung, dass Schwarze nicht in der Lage wären, eine Kultur auszubilden, weshalb sie nicht zu dem Genuss ihrer Menschlichkeit gelangen könnten. Erst unter der Obhut eines weißen, zivilisierten Gesetzgebers, könnten die „wildern“ Menschen kultiviert werden.

Diese Vorstellungen galten selbst noch in der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert, das Zeitalter, auf das wir uns heute noch gerne rückbesinnen, um uns über die Herkunft unsere liberalen Gesellschaftsordnung zu vergewissern. Während die koloniale Unterdrückung noch weiter über den Globus ausgeweitet wurde und neben Portugal und Spanien noch Frankreich und das British Empire sich am Kolonialismus beteiligten, hatten die europäischen Gelehrten ein wissenschaftliches Interesse am Rassenbegriff gefunden, weniger, um ideologisch die Überlegenheit der weißen Rasse zu begründen – das war für sie selbstverständlich – sondern vielmehr, um ihrem Erkenntnisideal nachzugehen, die Welt systematisch in Prinzipien und Ordnungen erklären zu können. Mit der Zeit der Aufklärung war ein neues Denken eingebrochen, das sich aus den Bann religiöser Mutmaßungen löste. Zu den Pionieren dieser wissenschaftlichen Strömung, die mit dem Begriff der Rasse operierte, gehörte der deutsche Anthropologe Johann Friedrich von Blumenbach und der schwedische Naturforscher der Carl von Linné. Mit dem Rassenbegriff war es ihnen nun möglich geworden, sehr verschiedene Aspekte – klimatische, biologische, geschichtliche, kulturelle usw. – miteinander in Verbindung zu bringen, ohne dabei auf theologische Vorstellungen zurückgreifen zu müssen. Geschichtlich konnte nun durch die Abgrenzung zu „Naturvölkern“ plausibel gemacht werden, dass es einen kulturellen Fortschritt in der Menschengeschichte gab, sodass sowohl Anfang als auch die am weitesten entwickelte Stufe der Menschheit in der Welt aufgefunden und erforscht werden konnte. Allerdings blieb die „weiße“ Rasse wie selbstverständlich die normative Richtgröße, an der sich andere Kulturen zu messen hatten. In der „weißen“ Rasse war der zivilisatorische Gipfelpunkt der Menschheit verkörpert. „In unzähligen geographischen Berechnungen, körperlichen Vermessungen und historischen Darstellungen wurden die weißen Europäer als die ästhetisch wie moralisch allen anderen überlegene Rasse präsentiert.“ [4] Der ästhetische Aspekt spielte im Übrigen in den Debatten in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine große Rolle [5]. Das zeigt jedenfalls, wie sehr „Wissenschaft“ jeweils aus einem ideologischen Gefüge denken kann.

Selbst bei liberalen Theoretikern, an denen sich noch heute zahlreiche Debatten anhäufen, wie John Locke oder Immanuel Kant, die mit ihren Theorien dem Anspruch nach prinzipiell eine politische Ordnung für die „Menschheit“ – und nicht bloß eine bestimmte Gruppe von Menschen – konzipieren wollten, hatten, auch wenn sie sich offiziell gegen Sklaverei ausgesprochen hatten, faktisch rassistische Überzeugungen. So schreibt Thomas McCarthy in seinem neuesten Buch „Rassismus, Imperialismus und die Idee menschlicher Entwicklung“ :

„Die meisten Theoretiker der klassischen Moderne trugen wissentlich zum Bau des auf der Überlegenheit der weißen Rasse errichteten Gedankengebäudes bei und machten sich mitschuldig. So verkündete etwa John Locke, Nordamerika sei ein ‚herrenloses Land‘, das lediglich von im Naturzustand

befindlichen nomadischen Wilden bewohnt werde und damit einer Aneignung durch die Europäer offenstehe, weil es bislang niemand durch eine Eigentum begründende Form von Arbeit in Besitz genommen habe. Weniger bekannt ist, dass Locke Anteilseigner der Royal African Company war, die 1672 den englischen Sklavenhandel monopolisieren sollte." [6]

Die auf den europäischen Rassismus zurückgehende Vorstellung von der Überlegenheit der weißen Rasse wurde in der Regel bei allen anthropologischen Überlegungen stillschweigend vorausgesetzt und verband sich teilweise mit der Vorstellung einer zivilisatorischen Mission. Aber anders als im 19. Jahrhundert, so muss man einräumen, war das 18. Jahrhundert noch interessierter an verschiedenen Kulturen. So schreibt Geulen:

„Auch wenn hier ebenfalls die natürliche Überlegenheit der Europäer wie selbstverständlich vorausgesetzt wurde, lässt sich den Entdeckern dieser Epoche ein aufgeschlossenes und ehrliches Interesse an den pazifischen Kulturen, meist getragen von der stereotypen Vorstellung einer quasi-paradiesischen Unschuld dieser ‚Naturvölker‘, nicht absprechen. Der langjährige Präsident der berühmten Londoner Royal Society etwa, Sir Joseph Banks, der Cook auf seiner ersten Reise nach Tahiti begleitet hatte und später andere berühmten Expeditionen organisierte, setzte sogar seinen bürgerlichen Ruf aufs Spiel, als er die Bewohner Tahitis nicht nur in den höchsten Tönen lobte, sondern freimütig und kaum verschlüsselt seine sexuellen Beziehungen zu ihnen beschrieb.“ [7]

Das schloss natürlich nicht die koloniale Gewalt und ihre Unterdrückung aus; nur eine „dezidiert rassistische Begründung“ hat es bis dahin nicht gegeben. Dies sollte erst das Produkt des 19. Jahrhunderts sein.

Die Aufklärung war also aufs Ganze gesehen eine sehr widersprüchliche Epoche. Einerseits vertraten die liberalen Theoretiker unter ihnen universalistische Überzeugungen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ waren demnach Werte, die für alle Menschen gelten sollten; umgekehrt fiel dieses Denken in eine Phase, wo die koloniale Ausbeutung globale Züge annehmen würde, in denen Sklaverei herrschte und rassistische Vorstellungen verbreitet waren, die diese Sklaverei annehmbar machten.

Gleichzeitig – und darüber muss man sich auch im Klaren sein – wurde die „kapitalistische Produktionsweise“ allmählich zur herrschenden Form der Produktion, während das Bürgertum die universalistischen Werte gegenüber den Monarchen durchzusetzen versuchte.

Diese vier Aspekte: Kolonialismus (und mit Inbegriffen: die Sklaverei und die implizite Überzeugung einer Überlegenheit der Weißen Rasse), der Liberalismus mit seinen universalistischen Überzeugung, dass alle Menschen eine Vernunft haben und aufgrund dieser Vernunft gleich sind), die sich nun formierende Naturwissenschaft mit dem einem nun „wissenschaftlich“ verfügbaren Rassenbegriff (man konnte nun verschiedene Rassen mit Blick auf biologische, klimatische, historische, kulturelle Umstände beschreiben), sowie die „kapitalistische Produktionsweise“ – diese vier Aspekte sollten dann in einem sehr unglücklichen Sinne im neunzehnten Jahrhundert zusammenlaufen, und einen Rassismus heraufbeschwören, der kein historisches Vorbild haben sollte.

3) Von „Angst vor der Rassenmischung“ bis zum Wahn

Um zu verstehen, warum die rassistischen Ideologien erst im 19. Jahrhundert mit aller Radikalität aufkommen sollte, lohnt es sich, zunächst kurz über die Konsequenzen des liberalen Gedankenguts nachzudenken. Während die Antike zum Beispiel Gegenbegriffe wie Helle vs. Barbar kannte, oder das Mittelalter den Gegensatz Gläubige vs. Ungläubige, wobei jeweils den Barbaren bzw. Ungläubigen nach Belieben die Rechte abgesprochen werden konnte, so versuchte die Anhängerschaft liberaler Ideen solche Asymmetrien zu vermeiden, mit der Überzeugung, dass alle Menschen von Geburt aus gleich sind, ohne Rücksicht auf Religion, Abstammung oder Hautfarbe. Der liberale Universalismus kommt

der Idee nach ohne Gegenbegriffe aus und verlangt, dass alle Menschen vor dem Recht gleichgestellt sind. Paradoxerweise war dieser universalistische Anspruch, der auf die Gleichheit aller Menschen vor dem Recht abzielte, gleichzeitig wiederum die Bedingung für die größte Ungerechtigkeit: Denn wer in sich nun das Bedürfnis in sich verspürte, sich gegen liberale-universalistische Ideen auszusprechen, fühlte sich nun von einer bestimmten Vorstellung angesprochen: Dass es nämlich neben der „Menschheit“ auch so etwas gäbe, wie einen „Unmenschen“ – und eben dieser radikale Gedanke war es, der bald eine Symbiose mit rassistischen Überlegungen eingehen sollte, die wissenschaftlichen Rückhalt durch sozialdarwinistische Weltanschauungen fanden.

Was historisch geschah war nun Folgendes: Die universalistischen Ansprüche führten durchaus zu einer Besserstellung der Schwarzen Sklaven in Amerika oder den Juden in Deutschland; 1863 war die Sklavenbefreiung, die allerdings wohl eher als eine Art Nebenprodukt zu begreifen ist, wie Frederickson schreibt: *„Die Befreiung der Sklaven erfolgte 1863 gleichsam als Nebenprodukt eines Krieges, der die Union vor der Abspaltung vor den Südstaaten bewahren sollte“ [8]* – während deutsche Juden 1871 mit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches zu formell gleichen Staatsangehörigen wurden. Allerdings folgte auf diese Phase der Emanzipation und Gleichstellung, die unvollständig blieb, ein enormes Aufkeimen rassistischer Überzeugungen.

Bleiben wir zunächst bei der Sklavenbefreiung. Nachdem diese erfolgte, wussten viele schwarze Sklaven kaum, was sie mit ihrer Freiheit tun sollten, ähnlich wie in Europa, als die Leibeigenen aus ihrem Herrschaftsverhältnisse befreit wurden. Die Strukturen, in denen die Sklaven lebten, hatten zur Folge, dass evidenten Weise die meisten Sklaven nicht lesen und schreiben konnten und darum zunächst keine andere Wahl hatten, als eine Arbeit zu verrichten, die sie schon vorher verrichtet hatten. Institutionell konnte die Regierung dieser Herausforderung kaum begegnen. So erschien die Unfähigkeit der Schwarzen, sich an die neuen Lebensbedingungen und Erwartungen anzupassen, geradezu als selbst verschuldet, da ihnen eine gewisse Freiheit nun unterstellt werden konnte, die sie nicht zu nutzen in der Lage waren. Neben dem institutionellen Versagen der Regierung, die befreiten Sklaven in die neue Gesellschaftsordnung zu integrieren, erschwerte die rassistische Überzeugung von vielen weißen Staatsbürgern die Anerkennung der Schwarzen und man war der Überzeugung, dass Schwarze aus biologischen Gründen keine Denkarbeit leisten könnten. Hinzu kam die rassistische These, dass Menschen ursprünglich einen Vorfahren hatten, aber dass Schwarze sich im Laufe der Evolution mit Affen gepaart hätten, was ihre „niedrige“ Intelligenz erklären sollte. Und so kam auch die Angst der „Rassenmischung“ auf, man befürchtete, dass Schwarze – aufgrund ihrer „sexuellen Wildheit“ – weiße Frauen vergewaltigen würden, was auch bedeuten würde, dass der Genpool der amerikanischen Zivilisation verschlechtert werden würde. Es gab auch Behauptungen, eine „Rassenmischung“ wäre sinnvoll, da die weißen Gene dominieren würden. Es wäre dann eine Art zivilisatorischer Auftrag gewesen, die „weniger intelligenten“ „schwarzen“ Gene mit „weißen“ Gene zu vermischen, weil dies im Schnitt eine Erhöhung der Intelligenz der Gesamtbevölkerung zur Folge gehabt hätte. Insgesamt erstickte die Emanzipationsbewegung der Schwarzen im Muff rassistischer Überzeugungen von ihrer „rassistischen“ Unterlegenheit, und es würde nicht lange dauern, bis die Jim Crow Era folgte, in der die Segregation stattfinden sollte. Die Phase nach der Sklavenbefreiung, die Zeit zwischen der Reconstruction und dem ersten Weltkrieg, soll, was die Diskriminierung betraf, die schlimmste für die Schwarzen gewesen sein.

Bei den deutschen Juden gibt es in diesem Zeitraum Ähnlichkeiten. Ihre formelle Gleichstellung seit 1871 ließ sich zunächst als eine Verbesserung ihrer Situation deuten. Im Grunde genommen war sie es für einige Jahre auch, da viele Juden in der Lage waren, durch ihre Leistung in den Banksektoren Geld und Reichtum zu erwirtschaften, was bei den befreiten Afroamerikanern nicht der Fall war. Sie hatten viel bessere Chancen ihren weniger gut gesinnten Mitbürgern auf Augenhöhe zu

begegnen. Jüdische und nichtjüdische Staatsbürger konkurrierten um gleiche Arbeitsplätze. Das sorgte für Neid und Misstrauen, aber erst mit der internationalen Finanzkrise 1873 setzten antisemitische Denkgestalten ein, die uns heute noch vertraut sind. Im Unterschied zu Schwarzen waren Juden ganz klar in der Minderheit, weshalb man ihnen verschwörungstheoretisch „gierige“ Machenschaften unterstellte, als hätten sie absichtlich die Finanzkrise hervorgebracht. Und als Bismarck dann letztlich dann selbst mit antisemitischen Gruppen kooperierte, sollte dann erstmals ein politischer Antisemitismus aufkommen.

Fredericksen schreibt hierzu: *„Die Emanzipation der Juden erfolgte in der Zeit von Bismarcks Bündnis mit den Nationalliberalen, deren Mitglieder zur linken Mitte gehörten. Als er 1879 mit den Liberalen brach und sich mit konservativen, vor allem aus dem Adel stammenden Elementen verbündete, verschlechterte sich die Lage der Juden unverzüglich, und es kam erstmals ein politischer Antisemitismus auf.“* [9]

Dieser politische Antisemitismus wurde in dieser Zeit durch das Bedürfnis der nichtjüdischen Deutschen nach einer deutschen Nationalgemeinschaft ergänzt, demnach die Deutschen ihre Vorfahren bei den Ariern hätten, während Juden semitische Sprachwurzeln aufwiesen. Die rassistische Kategorie der „Kaukasier“ von Blumenbach, die prinzipiell die weißen Europäer vereinigte, schien nicht mehr den rassistischen Bedürfnissen des 19. Jahrhunderts zu entsprechen.

Dem folgte überdies die verbreitete Vorstellung eines Rassenkampfes, wobei die schwächere Rasse weniger Wert sein sollte als die Stärkere. Gobineau hatte mit seiner Schrift „Über den Versuch über die Ungleichheit der Rassen“ bereits dem rassistischen Denken derzeit einen pseudowissenschaftlichen Rahmen gegeben, der sich mit sozialdarwinistischen Überzeugungen vermengte. Auch hier war bald die Angst von der Rassenmischung, auch hier wirkte bald die Fiktion einer reinen arischen Rasse, die von dem Fremdkörper die Juden – eine Minderheit – bedroht wurde.

Es würde nur noch einige Jahrzehnte dauern, bis die Nationalsozialisten an die Macht kommen würden, mit ihren monströsen Verbrechen, die dann in der ganzen Welt ein für alle Mal demonstrieren sollte, wie weit diese widerliche Vorstellung minderwertiger Menschen in einen heftigen Wahn verfallen konnte.

Fußnoten

- 1 C. Geulen, Geschichte des Rassismus, C.H. Beck, 2014 München, S. 35
- 2 G.M. Frederickson, Rassismus. Ein historischer Abriss, Hamburger Edition, 2004 Hamburg S.37
- 3 ebd. S. 37
- 4 C. Geulen, Geschichte des Rassismus, S. 57
- 5 G.M. Frederickson, Rassismus. Ein historischer Abriss, S. 61
- 6 T. McCarthy, Rassismus, Imperialismus und die Idee menschlicher Entwicklung, Suhrkamp, Berlin 2015, S. 47
- 7 C. Geulen, Geschichte des Rassismus, S. 59
- 8 G.M. Frederickson, Rassismus. Ein historischer Abriss, S. 86
- 9 ebd, S. 86 ff.

Männerfestung Universität

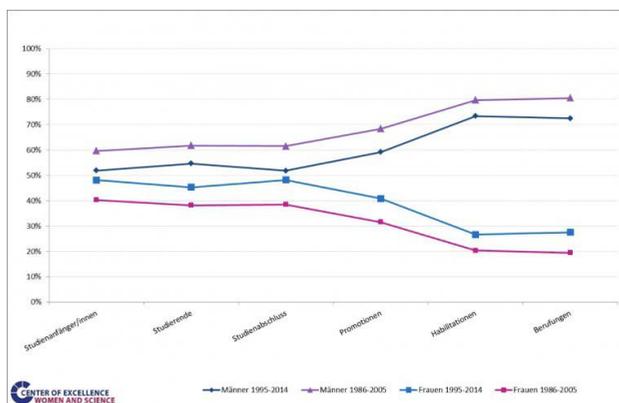
– von Christiane und Isa



Foto: Tobias Mittmann

Mittlerweile schließen mehr Frauen ein Studium ab als Männer. Umso mehr verwundert es, warum der Anteil von Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen so gering ist. Christiane und Isa glauben, das liegt daran, dass Universitäten immer noch männlich geprägte Orte sind. Aber warum?

Betrachtet man das Hochschulpersonal insgesamt, also auch das administrativ-technische Personal, so arbeiten an Universitäten mehr Frauen als Männer. Ihr Anteil macht im Schnitt 52 Prozent aus. Was Karrierechancen und Mitbestimmung anbelangt, ist die Universität jedoch ein männlicher Ort. Dabei fängt eigentlich alles so gut an: Mittlerweile verlassen etwas mehr Absolventinnen (50,5 Prozent – Zahlen von 2014) als Absolventen die Universität. Nach dem Studienabschluss öffnet sich jedoch von Karrierestufe zu Karrierestufe die Schere zwischen Männern und Frauen. So verschiebt sich das Verhältnis bei den Promotionen zu etwa 45,5 zu 54,5 zugunsten der Männer. Bei den Habilitierten liegt der Anteil der Frauen dann nur noch bei 27,8 Prozent. Und Professorinnen gibt es knapp 22 Prozent. Hier gilt, je niedriger die Besoldungsgruppe, desto mehr Frauen lassen sich finden. Machen Juniorprofessorinnen noch rund 38 Prozent aus, sind die am höchsten dotierten C4-Professuren nur zu rund 11 Prozent (!) weiblich besetzt. Auf der Leitungsebene zeigt es sich ebenso deutlich, dass die Universität ein männlicher Ort ist: Nur 14,5 Prozent weibliche Hochschulleiter sind derzeit im Amt. Bildlich stellt das Ganze eine „schöne“ Schere dar, die zeigt, dass Frauen irgendwann an die gläsernen Decke stoßen:



Retrospektive Qualifikationsverläufe – 1986–2005 und 1995–2014 im Vergleich, Quelle: CEWS

Es stellt sich die Frage: Woran liegt das? Und vor allem: Woran liegt das TROTZ mittlerweile rund 30 Jahren institutionalisierter Frauenförderung? Zwar sind die Zahlen steigend, dies jedoch nur moderat (was auch daran liegt, dass nur 4 Prozent der Professuren jährlich neu besetzt werden) und keineswegs entsprechend dem Anteil der Studentinnen.

Der blinde Fleck der Frauenförderung

Das Problem ist, wo die Förderprogramme ansetzen. Denn die meisten Programme berücksichtigen nicht, wie Hochschulen ticken. Die Lebenswelt Universität ist geprägt von informellen Strukturen, Loyalitäten und Abhängigkeiten. Was zählt, ist sich gut präsentieren und auf sich aufmerksam machen zu können. Denn um in der Wissenschaft Karriere zu machen, braucht es zuallererst Personen, die dich und dein Potential erkennen und dich fördern wollen. Langfristig gesehen zählen Beziehungen und Insiderwissen hundertmal mehr als ein kontinuierliches leidenschaftliches Interesse an wissenschaftlichen Fragestellungen und Themen. Das sind zunächst erst einmal allgemeine strukturelle Probleme denen sich alle Studierenden gleichermaßen ausgesetzt sehen – gleich ob männlich, weiblich oder queer. Eine Studie hat jedoch unlängst zutage gebracht hat, dass männliche Wissenschaftler bevorzugt Männer fördern und somit Frauen aus informellen Netzwerken ausgeschlossen werden.

Männer trauen ihren Geschlechtsgenossen mehr zu

Das liegt zum einen daran, dass die Gesellschaft Verhaltensweisen, wie Präsenz zu zeigen sowie dominant und souverän Meinungen zu vertreten, vor allem männlich sozialisierten Personen zuschreibt. Neben männlichem Redeverhalten formen unter anderem Ehrgeiz und Durchsetzungsvermögen gegenüber Konkurrenten den männlichen Sozialcharakter, der an der Universität erwünscht und reproduziert wird. Wer diesen Verhaltensanforderungen nicht entspricht – und das betrifft nicht nur Frauen –, wird es im wissenschaftlichen Betrieb schwerer haben.

Folglich sind Frauen also besser damit beraten, weiblich konnotierten Verhaltensweisen zu entsagen, sich in den Hosenanzug zu werfen und auf keinen Fall Kinderwünsche zu äußern. Schuld daran sind die unbewussten Rollenbilder: Frauen gelten als weniger kompetent, dafür aber als warmerherziger und liebenswürdiger – Eigenschaften, die sich daher wohl besser für zuarbeitende Verwaltungstätigkeiten an einer Universität eignen. Männern hingegen unterstellt man, dass ihnen ein hohes Reflexionsvermögen schon in die Wiege gelegt wurde, das in der wissenschaftlichen

Forschung zur Entfaltung kommt. Allgegenwärtige kulturelle Stereotype stechen objektive Kriterien aus. Susan Neiman, Leiterin des Einstein Forums in Potsdam (die ist so eine, die es „geschafft“ hat), schildert ihre Erfahrungen als Studentin folgendermaßen: „Einer meiner Professoren sagte mir: Es tut mir leid, ich würde gerne daran glauben, dass Frauen so gut philosophieren können wie Männer. Aber das ist ja noch nicht vorgekommen.“

Vom Hochschlafen und anderen Qualitäten

Es ergibt sich aber noch ein zweites und wahrscheinlich viel gravierendes Problem: Frauen, die informelle Strukturen und Kontakte aufbauen wollen, sehen sich zumeist männlichen Professoren gegenüber. Ein informatives Abendessen oder eine nette Unterhaltung hat hier viel schneller einen Beigeschmack, der Getratsche und Gerüchte hervorruft. Frauen, die es zu etwas gebracht haben, wird häufig vorgeworfen, dass dies mit anderen Qualitäten zusammenhängt als mit ihren Erkenntnisgewinnen. Dass die Neubesetzung einer Professur durch eine weibliche Wissenschaftlerin das Image des Instituts aufpoliert, ist ein weiterer Verdacht, dem Frauen mit Karriereinteresse in der Wissenschaft ausgesetzt sind. Hier schließen sich positive Diskriminierungen von Wissenschaftlerinnen an: Ein Beispiel wäre, dass eine Professorin weibliche Kompetenzen (kommunikativ, freundlich, kreativ usw.) mitbringt und somit das Klima am Institut positiv beeinflusst. Auch hierbei steht das Geschlecht bzw. das Frau-Sein bei der Wahrnehmung der Wissenschaftlerin im Vordergrund und nicht ihr inhaltliches Forschungsinteresse.

Den Raum Universität verändern

Wir haben festgestellt, dass wir den gesellschaftlichen Blick auf Frauen in der Wissenschaft selbst verinnerlicht haben: Wenn eine Frau einen Vortrag hält, den wir aus inhaltlichen Gründen für nicht gelungen halten, ärgern wir uns darüber, dass sie uns nicht beweisen konnte, dass sie ihren Platz in der Wissenschaft verdient hat. Wir ärgern uns darüber, dass sie kein Vorbild für uns sein kann. Die Frage „WIE hat die es denn dahin geschafft?“ schießt uns einmal mehr in den Kopf, als wenn ein Mann einen inhaltlich schlechten Vortrag hält. Oder wir merken, dass wir die oben beschriebenen männlich konnotierten Verhaltensweisen als eigene Verhaltensideale setzen, anstatt uns vornehmlich auf unsere wissenschaftlichen Interessen zu konzentrieren.

Im Raum Universität gibt es einigen Änderungsbedarf. Einerseits muss sich hier die Institution ändern. Eine Öffnung der informellen Strukturen und ein kultureller Wandel können hier nur auf Leitungsebenen erfolgen, was sich wohl auf alle Studierende positiv auswirken würde. Insbesondere für faire und transparentere Bewertungskriterien – für Studierende aber auch Wissenschaftlerinnen, die sich in berufsverfahren befinden – müsste hier unbedingt gesorgt werden.

Andererseits können wir uns nicht ausschließlich darauf verlassen. Was jede* einzelne tun kann ist, sich selbstbewusst die eigene Leistung vor Augen zu halten, statt sich zu bedanken oder gar an der Daseinsberechtigung in der Festung zu zweifeln. Was wir gemeinsam tun können ist, uns gegenseitig zu unterstützen. Bündnisse und Netzwerke gründen, anstatt auf Konkurrenz zu setzen. Die Festung umgestalten und nachhaltig verändern.

Erkundigt euch an euren Hochschulen, welche Programme und Gruppen es gibt!

Links zu Netzwerken für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen (vorwiegend Hessen):

-
- 1 <https://www.femtec.org/de>
 - 2 <http://mentorinnennetzwerk.de/home/>
 - 3 <http://www.proprofessur.de/>
 - 4 <http://www.scimento.de/>

*Dieser Artikel wurde uns freundlicherweise von der Gruppe **fem** zur Verfügung gestellt, danke dafür!*

Christiane bekleidet das Feminismus Referat des AStAs.

fem*

Für solidarische Bildung in der globalen Migrationsgesellschaft

–www.aufruf-fuer-solidarische-bildung.de

Ein Aufruf aus Erziehungswissenschaft, Pädagogik und Sozialer Arbeit

Wechselwirkungen von politischen Konfliktlagen und ökonomischer Ungleichheit haben in einer Vielzahl von Ländern zu unerträglichen Lebensbedingungen geführt. Nach Schätzungen des UNHCR sind weltweit über 59 Millionen Menschen auf der Flucht. Mittlerweile handelt es sich dabei um eine der größten Fluchtbewegungen seit dem Zweiten Weltkrieg. Die europäische Flüchtlingspolitik der letzten Jahrzehnte war und ist nach wie vor im Wesentlichen von dem Versuch gekennzeichnet, durch Stärkung der europäischen Grenzeinrichtungen Menschen auf der Flucht die Einreise nach Europa zu erschweren. So stellte die EU beispielsweise Griechenland im Jahr 2012 für die Versorgung von Asylsuchenden vier Millionen Euro und für die Grenzsicherung 200 Millionen Euro zur Verfügung. Diese Politik hat ein europäisches Grenzregime errichtet, das sukzessive weiter nach Süden und Osten verschoben und militarisiert wird und inzwischen viele tausende Menschenleben gekostet hat. Zur Vorteilssicherung Europas sind die europäischen Staats- und Regierungsverantwortlichen dabei, dieses Grenzregime weiter zu stärken. Im öffentlichen Diskurs werden zunehmend Positionen respektabel, die mit an rassistische Deutungsmuster anschließenden Argumenten (etwa: die mangelnde Sittlichkeit der geflüchteten Menschen) zu begründen versuchen, warum die Verweigerung von Asyl und Zuflucht legitim sei. Geflüchtete haben Beweggründe für die riskante Entscheidung, nach Orten zu suchen und zu streben, an denen ein wahrscheinlicheres Überleben und ein besseres Leben möglich sind. Die Missachtung der Motive geflüchteter Personen und der Begründetheit jeder Flucht führt zu neuer Ausgrenzung. In der europäischen Öffentlichkeit werden Bürgerkriege und Terror zwar nicht bezogen auf die Beteiligung Europas auf Grund eigener ökonomischer und geopolitischer Interessen thematisiert, aber als legitime Gründe für Migration und Flucht angesehen. Freilich gehören zu den globalen Fluchtursachen auch die Ausbeutungswirklichkeiten in den globalisierten, postkolonialen Industrien und Landwirtschaften sowie die damit verbundenen Folgen, von denen die europäischen Staaten und Konsument_innen zumeist profitieren, die aber häufig unerträgliche und perspektivlose Verhältnisse schaffen, welche zur Auswanderung führen. Insofern Flucht- und Migrationsphänomene konstitutiv für lokale, nationale und globale Verhältnisse sind, können diese im Sinne Wolfgang Klafkiss als „epochaltypische Schlüsselprobleme unserer Gegenwart und der 1 vermutlichen Zukunft“ bezeichnet werden. Den pädagogischen und sozialen Organisationen und Bildungsinstitutionen fällt die zentrale Rolle zu, auf die aktuellen globalen Verhältnisse einzugehen und Flucht/Asyl im Zusammenhang globaler Not und Ungleichheit als einen bedeutsamen, allgemeinen Bildungsgegenstand zu begreifen. Es stellt sich damit die Frage, wie Möglichkeiten formeller, non-formeller und informeller Bildung zu diesem Thema geschaffen und gestärkt wer-

den können. Hierbei geht es nicht nur um die Vermittlung von Wissen über die globalen, europäischen, deutschen und lokalen Verhältnisse. Sondern es geht vielmehr auch darum, dazu anzuregen, dass die Individuen und sozialen Gruppen sich im Sinne eines Bildungsprozesses mit ihrer spezifisch mehr oder weniger privilegierten Stellung in der Welt auseinandersetzen und sich ihrer Involviertheit in Strukturen globaler Ungleichheit und Gewalt sowie ihrer spezifischen Handlungsmöglichkeiten bewusst werden. Als ein zentrales Bildungsziel des 21. Jahrhunderts kann vor diesem Hintergrund das Streben nach globaler Solidarität angegeben werden. Zeitgemäße Solidarität ist nicht im Modell einer Solidarität unter einander Vertrauten zu konzipieren, sondern hat sich zu bewähren in von Pluralität und Differenz geprägten Bedingungen. Dieses Bildungsziel gilt es begrifflich und didaktisch (weiter) zu entwickeln und zu stärken, auch, um dem in Europa erneut zunehmenden Zuspruch rassistisch-identitärer Positionen nicht hilflos beizuwohnen. Bildungspolitik, Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit haben für eine migrationsgesellschaftliche Bewusstseinsbildung einzutreten, damit die historischen, ökonomischen, rechtlichen, politischen und sozialen Hintergründe, Zusammenhänge und Folgen von globaler Ungleichheit und Gewalt zum Gegenstand von Erziehung und Bildung werden. Die Reaktionen auf fluchtbedingte Einwanderung müssen über bloße Hilfsmaßnahmen hinausgehen und zudem die unhintergehbaren Rechte aller Menschen betonen und stärken. So leben nach Angaben der UNICEF mehr als 65.000 geflüchtete Kinder mit unsicherem Aufenthaltsstatus in Deutschland. Im Sinne des Ernstnehmens der UN-Kinderrechtskonvention und auch der UN Rechtskonvention über Menschen mit Behinderungen gilt es neuerlichen Verletzungen der Rechte geflüchteter Kinder und Jugendlicher, wie sie in vielen gegenwärtig diskutierten Gesetzesrevisionen vorgesehen sind, entschieden entgegenzutreten. Um solidarische Bildung als tragfähiges Konzept umzusetzen, ist im Rahmen einer verantwortlichen Flüchtlings- und Migrationspolitik wie sie u.a. in den Forderungen für eine zukunftsfähige Flüchtlingspolitik des Rat für Migration skizziert wird (<http://www.rat-fuer-migration.de/>) das Ernstnehmen folgender bildungsbezogener Forderungen und Leitlinien erforderlich:

87	Simone Henke
85	Jens Oliver Krüger
84	Björn Scherer Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik
83	Dr. Gerald Blaschke-Nacak Universität zu Köln
82	Dr. Ayşun Dogmus
81	Dr. Mirjana Zipperle Universität Tübingen
80	Malve von Möllendorff Universität Oldenburg
78	Dr. Cora Herrmann Hamburg
77	Ute Wicke
76	Kirsten Biesenthal
75	Jakob Reineck
74	Karin Bettina Steffens M.A.
73	Dr. Bettina Rob Göttinger
72	Prof. Dr. Gerd Steffens
71	Hagen Battran GEW
70	Nadine Schiel
69	Elsa Tönsmann
68	Nausikaa Schirill
67	Prof. Dr. Andreas Thimmel Leiter des Forschungsschwerpunkts Nonformale Bildung der TH Köln
66	Christian Geißler Lehrerin
65	Florian Solmaz Aksu-Yagci
64	Prof. Karin Scherschlag
63	Prof. Dr. Silvia Hamacher KPH NRW Abt. Aachen
62	Erin Main
61	Jeanette Reiche
60	Cheristina Soziale Arbeit
59	Prof. Dr. Sabine Junker Hochschule für Sozialwesen
58	Birte
57	Julia Boger World University Service (WUS) 1929
56	Matia Tiberesi

- Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von 2012, nach dem migrationspolitische Erwägungen und Bestimmungen die Würde des Menschen nicht relativieren und einschränken dürfen, ist umzusetzen. 2
- Die Angleichung der Rechtsansprüche geflüchteter und migrierter Kinder und Jugendlicher entsprechend des Kinder- und Jugendhilfegesetzes sowie der Kinderrechtskonvention ist vorzunehmen.
- Dauerhafte und reguläre Kapazitäten für die Auseinandersetzung mit Flucht und globaler Migration sind in allen pädagogischen Studiengängen und Fortbildungen zur Verfügung zu stellen.
- Die Überarbeitung und Ergänzung von pädagogischen Studiengängen hinsichtlich globalisierungsreflexiver und migrationsgesellschaftlicher Inhalte ist zu gewährleisten.
- Die systematische Auseinandersetzung mit struktureller, organisatorischer und interaktiver migrationsgesellschaftlicher Diskriminierung sowie den Möglichkeiten ihrer Minderung ist in allen pädagogischen Feldern und in allen pädagogischen Studiengängen zu etablieren.
- Der systematische Abbau migrationspezifischer staatsbürger- und aufenthaltsrechtlicher sowie organisationskultureller Barrieren beim Zugang zu Schulen, Universitäten und Ausbildungsplätzen ist ernsthaft durchzuführen.
- Historisch-systematisches Wissen um koloniale und rassistische Gewalt sowie die Vermittlung rassismuskritischer Theorien und Handlungskonzepte sind als allgemeiner Bestandteil pädagogischer Professionalität zu implementieren.

Das universelle Bedürfnis nach angemessenen Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber auch die vielfache wechselseitige, praktische Verwieseneheit der Weltbevölkerung aufeinander, verbindet geflüchtete Menschen, Menschen an den Zielorten der Flucht (86 Prozent aller geflüchteten Menschen befanden sich 2014 in Ländern, die als wirtschaftlich weniger entwickelt gelten) und etablierte Bewohner_innen der relativ privilegierten Zielorte dieser Welt. Darauf kann eine zeitgemäße Solidarität aufbauen. Der Impuls, der von Migrationsbewegungen ausgeht, ist somit weitreichender als Integrationsmaßnahmen und „Willkommenskulturen“ suggerieren. Mit einer migrationsgesellschaftlichen und kritischen Pädagogik verbindet sich ein politisches Projekt, das die Ordnung der pädagogischen, ökonomischen und sozialen Organisationen und der Bildungsinstitutionen theoretisch, konzeptionell und praktisch zum Thema macht und revidiert. Diese über die „Integration von Migrant_innen“ hinausreichende Revision, die möglichst faire Möglichkeiten und gleiche Rechte für alle anstrebt, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehungswissenschaft, Pädagogik und Sozialen Arbeit – dann zumindest, wenn sie sich der Wirklichkeit der globalen und lokalen Migrationsgesellschaft nicht verweigert, sondern sie aktiv gerechtigkeitsorientiert zu gestalten sucht. 3 Wir fordern alle bildungspolitisch und pädagogisch Handelnden, nicht zuletzt die entscheidungsbefugten Akteur_innen, dazu auf, sich die in diesem Vortrag skizzierte Maxime zu eigen zu machen und für sie in ihren Handlungszusammenhängen offen und klar einzutreten.

Prof. Dr. Paul Mecheril (Oldenburg), Prof. Dr. Claus Melter (Esslingen), Prof. Dr. Astrid Messerschmidt (Darmstadt), Prof. Astride Velho (Frankfurt a.M.) Unter Mitarbeit von: Andreas Foitzik (Netzwerk Rassistismuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg), Prof. Dr. Annita Kalpaka (Hamburg), Prof. Dr. Rudolf Leiprecht (Oldenburg), Dr. Wiebke Scharathow (Freiburg)

Die aktuelle Liste der Unterstützer_innen dieses Aufrufs findet sich mit der Möglichkeit, den Aufruf namentlich zu unterstützen, unter www.aufruf-fuersolidarische-bildung.de Wir fordern auch Verbände und Institutionen der Bildung und sozialen Arbeit auf, den Aufruf zu unterzeichnen und richten dafür eine eigene Liste ein, Mail an: mail@aufruf-fuer-soldarische-bildung.de.

734. Wal...
 733. Prof. Dr. Till-Se...
 versität
 732. Dr. Matthias Rät...
 731. nina göddertz...
 universität
 730. Pasquale Virginie...
 ering Di...
 729. Barbara Cárde...
 spolitische Sprecherin der...
 im Hess. Landtag
 728. Juan-Praxisstelle an...
 und rassismuskritische...
 beit
 727. Dr. Annett Kupfer...
 Universität I...
 726. Ülkü...
 725. Doreen Vetter Studen...
 Arbeit HTWK...
 724. Holzapfel...
 723. Verena Meyer Refer...
 rassismuskritische Bildung...
 722. Prof. Dr. Henning Pätz...
 versität Koblenz-L...
 721. Ariane Kropp Hochschu...
 720. Prof. Dr. Elke Schimpf EH...
 stadt
 719. Prof. Dr. Marco Rieckman...
 versität Vee...
 718. Tolga A...
 717. Ralph Füglein Save Me...
 734. Wähler Müller...
 733. Prof. Dr. Till-Sebastian Idel...
 732. Dr. Matthias Ratzer...
 731. nina göddertz...
 730. Pasquale Virginie...
 729. Barbara Cardenas...
 728. Juan-Praxisstelle...
 727. Dr. Annett Kupfer...
 726. Ülkü...
 725. Doreen Vetter...
 724. Holzapfel...
 723. Verena Meyer...
 722. Prof. Dr. Henning Pätz...
 721. Ariane Kropp...
 720. Prof. Dr. Elke Schimpf...
 719. Prof. Dr. Marco Rieckman...
 718. Tolga...
 717. Ralph Füglein...
 716. Sandra Hertle...
 715. Verena Meyer...
 714. Prof. Dr. Henning Pätz...
 713. Dr. Sabine Kaiser...
 712. Sandra Hertle...
 711. Verena Meyer...
 710. Prof. Dr. Henning Pätz...
 709. Verena Meyer...
 708. Verena Meyer...
 707. Verena Meyer...
 706. Verena Meyer...
 705. Verena Meyer...
 704. Verena Meyer...
 703. Verena Meyer...
 702. Verena Meyer...
 701. Verena Meyer...
 700. Verena Meyer...
 699. Verena Meyer...
 698. Verena Meyer...
 697. Verena Meyer...
 696. Verena Meyer...
 695. Verena Meyer...
 694. Verena Meyer...
 693. Verena Meyer...
 692. Verena Meyer...
 691. Verena Meyer...
 690. Verena Meyer...
 689. Verena Meyer...
 688. Verena Meyer...
 687. Verena Meyer...
 686. Verena Meyer...
 685. Verena Meyer...
 684. Verena Meyer...
 683. Verena Meyer...
 682. Verena Meyer...
 681. Verena Meyer...
 680. Verena Meyer...
 679. Verena Meyer...
 678. Verena Meyer...
 677. Verena Meyer...
 676. Verena Meyer...
 675. Verena Meyer...
 674. Verena Meyer...
 673. Verena Meyer...
 672. Verena Meyer...
 671. Verena Meyer...
 670. Verena Meyer...
 669. Verena Meyer...
 668. Verena Meyer...
 667. Verena Meyer...
 666. Verena Meyer...
 665. Verena Meyer...
 664. Verena Meyer...
 663. Verena Meyer...
 662. Verena Meyer...
 661. Verena Meyer...
 660. Verena Meyer...
 659. Verena Meyer...
 658. Verena Meyer...
 657. Verena Meyer...
 656. Verena Meyer...
 655. Verena Meyer...
 654. Verena Meyer...
 653. Verena Meyer...
 652. Verena Meyer...
 651. Verena Meyer...
 650. Verena Meyer...
 649. Verena Meyer...
 648. Verena Meyer...
 647. Verena Meyer...
 646. Verena Meyer...
 645. Verena Meyer...
 644. Verena Meyer...
 643. Verena Meyer...
 642. Verena Meyer...
 641. Verena Meyer...
 640. Verena Meyer...
 639. Verena Meyer...
 638. Verena Meyer...
 637. Verena Meyer...
 636. Verena Meyer...
 635. Verena Meyer...
 634. Verena Meyer...
 633. Verena Meyer...
 632. Verena Meyer...
 631. Verena Meyer...
 630. Verena Meyer...
 629. Verena Meyer...
 628. Verena Meyer...
 627. Verena Meyer...
 626. Verena Meyer...
 625. Verena Meyer...
 624. Verena Meyer...
 623. Verena Meyer...
 622. Verena Meyer...
 621. Verena Meyer...
 620. Verena Meyer...
 619. Verena Meyer...
 618. Verena Meyer...
 617. Verena Meyer...
 616. Verena Meyer...
 615. Verena Meyer...
 614. Verena Meyer...
 613. Verena Meyer...
 612. Verena Meyer...
 611. Verena Meyer...
 610. Verena Meyer...
 609. Verena Meyer...
 608. Verena Meyer...
 607. Verena Meyer...
 606. Verena Meyer...
 605. Verena Meyer...
 604. Verena Meyer...
 603. Verena Meyer...
 602. Verena Meyer...
 601. Verena Meyer...
 600. Verena Meyer...
 599. Verena Meyer...
 598. Verena Meyer...
 597. Verena Meyer...
 596. Verena Meyer...
 595. Verena Meyer...
 594. Verena Meyer...
 593. Verena Meyer...
 592. Verena Meyer...
 591. Verena Meyer...
 590. Verena Meyer...
 589. Verena Meyer...
 588. Verena Meyer...
 587. Verena Meyer...
 586. Verena Meyer...
 585. Verena Meyer...
 584. Verena Meyer...
 583. Verena Meyer...
 582. Verena Meyer...
 581. Verena Meyer...
 580. Verena Meyer...
 579. Verena Meyer...
 578. Verena Meyer...
 577. Verena Meyer...
 576. Verena Meyer...
 575. Verena Meyer...
 574. Verena Meyer...
 573. Verena Meyer...
 572. Verena Meyer...
 571. Verena Meyer...
 570. Verena Meyer...
 569. Verena Meyer...
 568. Verena Meyer...
 567. Verena Meyer...
 566. Verena Meyer...
 565. Verena Meyer...
 564. Verena Meyer...
 563. Verena Meyer...
 562. Verena Meyer...
 561. Verena Meyer...
 560. Verena Meyer...
 559. Verena Meyer...
 558. Verena Meyer...
 557. Verena Meyer...
 556. Verena Meyer...
 555. Verena Meyer...
 554. Verena Meyer...
 553. Verena Meyer...
 552. Verena Meyer...
 551. Verena Meyer...
 550. Verena Meyer...
 549. Verena Meyer...
 548. Verena Meyer...
 547. Verena Meyer...
 546. Verena Meyer...
 545. Verena Meyer...
 544. Verena Meyer...
 543. Verena Meyer...
 542. Verena Meyer...
 541. Verena Meyer...
 540. Verena Meyer...
 539. Verena Meyer...
 538. Verena Meyer...
 537. Verena Meyer...
 536. Verena Meyer...
 535. Verena Meyer...
 534. Verena Meyer...
 533. Verena Meyer...
 532. Verena Meyer...
 531. Verena Meyer...
 530. Verena Meyer...
 529. Verena Meyer...
 528. Verena Meyer...
 527. Verena Meyer...
 526. Verena Meyer...
 525. Verena Meyer...
 524. Verena Meyer...
 523. Verena Meyer...
 522. Verena Meyer...
 521. Verena Meyer...
 520. Verena Meyer...
 519. Verena Meyer...
 518. Verena Meyer...
 517. Verena Meyer...
 516. Verena Meyer...
 515. Verena Meyer...
 514. Verena Meyer...
 513. Verena Meyer...
 512. Verena Meyer...
 511. Verena Meyer...
 510. Verena Meyer...
 509. Verena Meyer...
 508. Verena Meyer...
 507. Verena Meyer...
 506. Verena Meyer...
 505. Verena Meyer...
 504. Verena Meyer...
 503. Verena Meyer...
 502. Verena Meyer...
 501. Verena Meyer...
 500. Verena Meyer...
 499. Verena Meyer...
 498. Verena Meyer...
 497. Verena Meyer...
 496. Verena Meyer...
 495. Verena Meyer...
 494. Verena Meyer...
 493. Verena Meyer...
 492. Verena Meyer...
 491. Verena Meyer...
 490. Verena Meyer...
 489. Verena Meyer...
 488. Verena Meyer...
 487. Verena Meyer...
 486. Verena Meyer...
 485. Verena Meyer...
 484. Verena Meyer...
 483. Verena Meyer...
 482. Verena Meyer...
 481. Verena Meyer...
 480. Verena Meyer...
 479. Verena Meyer...
 478. Verena Meyer...
 477. Verena Meyer...
 476. Verena Meyer...
 475. Verena Meyer...
 474. Verena Meyer...
 473. Verena Meyer...
 472. Verena Meyer...
 471. Verena Meyer...
 470. Verena Meyer...
 469. Verena Meyer...
 468. Verena Meyer...
 467. Verena Meyer...
 466. Verena Meyer...
 465. Verena Meyer...
 464. Verena Meyer...
 463. Verena Meyer...
 462. Verena Meyer...
 461. Verena Meyer...
 460. Verena Meyer...
 459. Verena Meyer...
 458. Verena Meyer...
 457. Verena Meyer...
 456. Verena Meyer...
 455. Verena Meyer...
 454. Verena Meyer...
 453. Verena Meyer...
 452. Verena Meyer...
 451. Verena Meyer...
 450. Verena Meyer...
 449. Verena Meyer...
 448. Verena Meyer...
 447. Verena Meyer...
 446. Verena Meyer...
 445. Verena Meyer...
 444. Verena Meyer...
 443. Verena Meyer...
 442. Verena Meyer...
 441. Verena Meyer...
 440. Verena Meyer...
 439. Verena Meyer...
 438. Verena Meyer...
 437. Verena Meyer...
 436. Verena Meyer...
 435. Verena Meyer...
 434. Verena Meyer...
 433. Verena Meyer...
 432. Verena Meyer...
 431. Verena Meyer...
 430. Verena Meyer...
 429. Verena Meyer...
 428. Verena Meyer...
 427. Verena Meyer...
 426. Verena Meyer...
 425. Verena Meyer...
 424. Verena Meyer...
 423. Verena Meyer...
 422. Verena Meyer...
 421. Verena Meyer...
 420. Verena Meyer...
 419. Verena Meyer...
 418. Verena Meyer...
 417. Verena Meyer...
 416. Verena Meyer...
 415. Verena Meyer...
 414. Verena Meyer...
 413. Verena Meyer...
 412. Verena Meyer...
 411. Verena Meyer...
 410. Verena Meyer...
 409. Verena Meyer...
 408. Verena Meyer...
 407. Verena Meyer...
 406. Verena Meyer...
 405. Verena Meyer...
 404. Verena Meyer...
 403. Verena Meyer...
 402. Verena Meyer...
 401. Verena Meyer...
 400. Verena Meyer...
 399. Verena Meyer...
 398. Verena Meyer...
 397. Verena Meyer...
 396. Verena Meyer...
 395. Verena Meyer...
 394. Verena Meyer...
 393. Verena Meyer...
 392. Verena Meyer...
 391. Verena Meyer...
 390. Verena Meyer...
 389. Verena Meyer...
 388. Verena Meyer...
 387. Verena Meyer...
 386. Verena Meyer...
 385. Verena Meyer...
 384. Verena Meyer...
 383. Verena Meyer...
 382. Verena Meyer...
 381. Verena Meyer...
 380. Verena Meyer...
 379. Verena Meyer...
 378. Verena Meyer...
 377. Verena Meyer...
 376. Verena Meyer...
 375. Verena Meyer...
 374. Verena Meyer...
 373. Verena Meyer...
 372. Verena Meyer...
 371. Verena Meyer...
 370. Verena Meyer...
 369. Verena Meyer...
 368. Verena Meyer...
 367. Verena Meyer...
 366. Verena Meyer...
 365. Verena Meyer...
 364. Verena Meyer...
 363. Verena Meyer...
 362. Verena Meyer...
 361. Verena Meyer...
 360. Verena Meyer...
 359. Verena Meyer...
 358. Verena Meyer...
 357. Verena Meyer...
 356. Verena Meyer...
 355. Verena Meyer...
 354. Verena Meyer...
 353. Verena Meyer...
 352. Verena Meyer...
 351. Verena Meyer...
 350. Verena Meyer...
 349. Verena Meyer...
 348. Verena Meyer...
 347. Verena Meyer...
 346. Verena Meyer...
 345. Verena Meyer...
 344. Verena Meyer...
 343. Verena Meyer...
 342. Verena Meyer...
 341. Verena Meyer...
 340. Verena Meyer...
 339. Verena Meyer...
 338. Verena Meyer...
 337. Verena Meyer...
 336. Verena Meyer...
 335. Verena Meyer...
 334. Verena Meyer...
 333. Verena Meyer...
 332. Verena Meyer...
 331. Verena Meyer...
 330. Verena Meyer...
 329. Verena Meyer...
 328. Verena Meyer...
 327. Verena Meyer...
 326. Verena Meyer...
 325. Verena Meyer...
 324. Verena Meyer...
 323. Verena Meyer...
 322. Verena Meyer...
 321. Verena Meyer...
 320. Verena Meyer...
 319. Verena Meyer...
 318. Verena Meyer...
 317. Verena Meyer...
 316. Verena Meyer...
 315. Verena Meyer...
 314. Verena Meyer...
 313. Verena Meyer...
 312. Verena Meyer...
 311. Verena Meyer...
 310. Verena Meyer...
 309. Verena Meyer...
 308. Verena Meyer...
 307. Verena Meyer...
 306. Verena Meyer...
 305. Verena Meyer...
 304. Verena Meyer...
 303. Verena Meyer...
 302. Verena Meyer...
 301. Verena Meyer...
 300. Verena Meyer...
 299. Verena Meyer...
 298. Verena Meyer...
 297. Verena Meyer...
 296. Verena Meyer...
 295. Verena Meyer...
 294. Verena Meyer...
 293. Verena Meyer...
 292. Verena Meyer...
 291. Verena Meyer...
 290. Verena Meyer...
 289. Verena Meyer...
 288. Verena Meyer...
 287. Verena Meyer...
 286. Verena Meyer...
 285. Verena Meyer...
 284. Verena Meyer...
 283. Verena Meyer...
 282. Verena Meyer...
 281. Verena Meyer...
 280. Verena Meyer...
 279. Verena Meyer...
 278. Verena Meyer...
 277. Verena Meyer...
 276. Verena Meyer...
 275. Verena Meyer...
 274. Verena Meyer...
 273. Verena Meyer...
 272. Verena Meyer...
 271. Verena Meyer...
 270. Verena Meyer...
 269. Verena Meyer...
 268. Verena Meyer...
 267. Verena Meyer...
 266. Verena Meyer...
 265. Verena Meyer...
 264. Verena Meyer...
 263. Verena Meyer...
 262. Verena Meyer...
 261. Verena Meyer...
 260. Verena Meyer...
 259. Verena Meyer...
 258. Verena Meyer...
 257. Verena Meyer...
 256. Verena Meyer...
 255. Verena Meyer...
 254. Verena Meyer...
 253. Verena Meyer...
 252. Verena Meyer...
 251. Verena Meyer...
 250. Verena Meyer...
 249. Verena Meyer...
 248. Verena Meyer...
 247. Verena Meyer...
 246. Verena Meyer...
 245. Verena Meyer...
 244. Verena Meyer...
 243. Verena Meyer...
 242. Verena Meyer...
 241. Verena Meyer...
 240. Verena Meyer...
 239. Verena Meyer...
 238. Verena Meyer...
 237. Verena Meyer...
 236. Verena Meyer...
 235. Verena Meyer...
 234. Verena Meyer...
 233. Verena Meyer...
 232. Verena Meyer...
 231. Verena Meyer...
 230. Verena Meyer...
 229. Verena Meyer...
 228. Verena Meyer...
 227. Verena Meyer...
 226. Verena Meyer...
 225. Verena Meyer...
 224. Verena Meyer...
 223. Verena Meyer...
 222. Verena Meyer...
 221. Verena Meyer...
 220. Verena Meyer...
 219. Verena Meyer...
 218. Verena Meyer...
 217. Verena Meyer...
 216. Verena Meyer...
 215. Verena Meyer...
 214. Verena Meyer...
 213. Verena Meyer...
 212. Verena Meyer...
 211. Verena Meyer...
 210. Verena Meyer...
 209. Verena Meyer...
 208. Verena Meyer...
 207. Verena Meyer...
 206. Verena Meyer...
 205. Verena Meyer...
 204. Verena Meyer...
 203. Verena Meyer...
 202. Verena Meyer...
 201. Verena Meyer...
 200. Verena Meyer...
 199. Verena Meyer...
 198. Verena Meyer...
 197. Verena Meyer...
 196. Verena Meyer...
 195. Verena Meyer...
 194. Verena Meyer...
 193. Verena Meyer...
 192. Verena Meyer...
 191. Verena Meyer...
 190. Verena Meyer...
 189. Verena Meyer...
 188. Verena Meyer...
 187. Verena Meyer...
 186. Verena Meyer...
 185. Verena Meyer...
 184. Verena Meyer...
 183. Verena Meyer...
 182. Verena Meyer...
 181. Verena Meyer...
 180. Verena Meyer...
 179. Verena Meyer...
 178. Verena Meyer...
 177. Verena Meyer...
 176. Verena Meyer...
 175. Verena Meyer...
 174. Verena Meyer...
 173. Verena Meyer...
 172. Verena Meyer...
 171. Verena Meyer...
 170. Verena Meyer...
 169. Verena Meyer...
 168. Verena Meyer...
 167. Verena Meyer...
 166. Verena Meyer...
 165. Verena Meyer...
 164. Verena Meyer...
 163. Verena Meyer...
 162. Verena Meyer...
 161. Verena Meyer...
 160. Verena Meyer...
 159. Verena Meyer...
 158. Verena Meyer...
 157. Verena Meyer...
 156. Verena Meyer...
 155. Verena Meyer...
 154. Verena Meyer...
 153. Verena Meyer...
 152. Verena Meyer...
 151. Verena Meyer...
 150. Verena Meyer...
 149. Verena Meyer...
 148. Verena Meyer...
 147. Verena Meyer...
 146. Verena Meyer...
 145. Verena Meyer...
 144. Verena Meyer...
 143. Verena Meyer...
 142. Verena Meyer...
 141. Verena Meyer...
 140. Verena Meyer...
 139. Verena Meyer...
 138. Verena Meyer...
 137. Verena Meyer...
 136. Verena Meyer...
 135. Verena Meyer...
 134. Verena Meyer...
 133. Verena Meyer...
 132. Verena Meyer...
 131. Verena Meyer...
 130. Verena Meyer...
 129. Verena Meyer...
 128. Verena Meyer...
 127. Verena Meyer...
 126. Verena Meyer...
 125. Verena Meyer...
 124. Verena Meyer...
 123. Verena Meyer...
 122. Verena Meyer...
 121. Verena Meyer...
 120. Verena Meyer...
 119. Verena Meyer...
 118. Verena Meyer...
 117. Verena Meyer...
 116. Verena Meyer...
 115. Verena Meyer...
 114. Verena Meyer...
 113. Verena Meyer...
 112. Verena Meyer...
 111. Verena Meyer...
 110. Verena Meyer...
 109. Verena Meyer...
 108. Verena Meyer...
 107. Verena Meyer...
 106. Verena Meyer...
 105. Verena Meyer...
 104. Verena Meyer...
 103. Verena Meyer...
 102. Verena Meyer...
 101. Verena Meyer...
 100. Verena Meyer...
 99. Verena Meyer...
 98. Verena Meyer...
 97. Verena Meyer...
 96. Verena Meyer...
 95. Verena Meyer...
 94. Verena Meyer...
 93. Verena Meyer...
 92. Verena Meyer...
 91. Verena Meyer...
 90. Verena Meyer...
 89. Verena Meyer...
 88. Verena Meyer...
 87. Verena Meyer...
 86. Verena Meyer...
 85. Verena Meyer...
 84. Verena Meyer...
 83. Verena Meyer...
 82. Verena Meyer...
 81. Verena Meyer...
 80. Verena Meyer...
 79. Verena Meyer...
 78. Verena Meyer...
 77. Verena Meyer...
 76. Verena Meyer...
 75. Verena Meyer...
 74. Verena Meyer...
 73. Verena Meyer...
 72. Verena Meyer...
 71. Verena Meyer...
 70. Verena Meyer...
 69. Verena Meyer...
 68. Verena Meyer...
 67. Verena Meyer...
 66. Verena Meyer...
 65. Verena Meyer...
 64. Verena Meyer...
 63. Verena Meyer...
 62. Verena Meyer...
 61. Verena Meyer...
 60. Verena Meyer...
 59. Verena Meyer...
 58. Verena Meyer...
 57. Verena Meyer...
 56. Verena Meyer...
 55. Verena Meyer...
 54. Verena Meyer...
 53. Verena Meyer...
 52. Verena Meyer...
 51. Verena Meyer...
 50. Verena Meyer...
 49. Verena Meyer...
 48. Verena Meyer...
 47. Verena Meyer...
 46. Verena Meyer...
 45. Verena Meyer...
 44. Verena Meyer...
 43. Verena Meyer...
 42. Verena Meyer...
 41. Verena Meyer...
 40. Verena Meyer...
 39. Verena Meyer...
 38. Verena Meyer...
 37. Verena Meyer...
 36. Verena Meyer...
 35. Verena Meyer...
 34. Verena Meyer...
 33. Verena Meyer...
 32. Verena Meyer...
 31. Verena Meyer...
 30. Verena Meyer...
 29. Verena Meyer...
 28. Verena Meyer...
 27. Verena Meyer...
 26. Verena Meyer...
 25. Verena Meyer...
 24. Verena Meyer...
 23. Verena Meyer...
 22. Verena Meyer...
 21. Verena Meyer...
 20. Verena Meyer...
 19. Verena Meyer...
 18. Verena Meyer...
 17. Verena Meyer...
 16. Verena Meyer...
 15. Verena Meyer...
 14. Verena Meyer...
 13. Verena Meyer...
 12. Verena Meyer...
 11. Verena Meyer...
 10. Verena Meyer...
 9. Verena Meyer...
 8. Verena Meyer...
 7. Verena Meyer...
 6. Verena Meyer...
 5. Verena Meyer...
 4. Verena Meyer...
 3. Verena Meyer...
 2. Verena Meyer...
 1. Verena Meyer...

Zum Glück gibts sowas nicht bei uns...

–von Daniel Engel

Was im kleinen und beschaulichen Darmstadt oft vergessen wird ist, dass es sich hier nicht um eine emanzipatorische Blase handelt, in der alle Menschen unbeschwert zusammenleben können. Eine gängige Argumentation ist beispielsweise, dass es keine organisierten Neonazistrukturen gäbe. Das ist sicherlich nicht ganz falsch, jedoch genügt schon ein kurzer Blick in die Geschichte, um diesen Mythos des politisch korrekten Darmstadts zu entlarven.

Das größte Problem mit antiemanzipatorischen Inhalten ist nicht ihre organisatorische Ausgestaltung, sondern deren Existenz. Der Fall Malik F., der Doktorand an der TU Darmstadt ist/war und IS Propagandavideos verbreitet hat, half sicherlich, die Illusion des unbeschwertes Darmstadts hinter sich zu lassen. Islamismus und Salafismus sind ebenso Teil antiemanzipatorischen Gedankenguts, wie es Fremdenfeindlichkeit oder Neonazismus sind. Kritik und politische Arbeit kann sich also nicht gegen einzelne Ausprägungen richten, sondern muss der Menschenfeindlichkeit in ihrer Totalität entgegentreten.

Von Interesse ist also nicht nur, wie gut Personen mit antiemanzipatorischen Überzeugungen organisiert sind – das würde eine ganz andere Frage, nämlich die nach der politischen Praxis, aufwerfen – sondern ob und wo es diese Inhalte gibt.

Bezeichnend hierfür ist das über ganz Darmstadt verbreitete Auftauchen von Graffiti. Diese reichen von Tags wie ‚Nero88‘, der den gängigen neonazistischen Code 88 (HH/Heil Hitler) bedient (Bild 1), über ‚Refugees not welcome‘ (Bild 2) bis hin zu neonazistischen Parolen einer, sich selbst als ‚Arian Brotherhood‘ bezeichnenden Gruppe, die den Slogan ‚Welcome Refugees‘ (sic!) mit Hakenkreuzen versehen (Bild 3). Verschiedene Witzeleien über das Unvermögen der Neonazis, ihre Parolen in englischer Sprache zu verfassen, laufen dabei auf die gleiche Verharmlosung hinaus, wie sie als ‚besorgte Bürger‘ oder ‚vandalisierende Jugendliche‘ zu bezeichnen. Genau wie in anderen Städten, wurden auch Unterkünfte für Flüchtlinge mit Hakenkreuzen beschmiert.

Die Gewalt zeigt sich jedoch nicht nur in Form von Bildern und Schmierereien. Bei einer städtischen Informationsveranstaltung zur Unterbringung von Flüchtlingen in der Starkenburgkaserne tauchte eine Gruppe von sogenannten ‚Störern‘ auf. Dabei handelte es sich um eine Gruppe junger Männer, die mit fremdenfeindlichen Pöbeleien mehr als nur einen kleinen Grund zur Besorgnis geben.

Zur Revision des Bildes des friedlichen Darmstadts gehört auch, dass die Universität nicht als neutraler Raum betrachtet wird, der jeglichen faschistoiden Positionen gefeit wäre. Das hat die Auseinandersetzung um Malik F. deutlich gezeigt. Auch an der TU gibt es alle diese beschriebenen Positionen. Beispielhaft können hierfür Schmierereien auf der Herrentoilette des Hexagon angeführt werden. Diese reichen von Fremdenfeindlichkeit (‚Die Türken führen sich doch nur in Deutschland so auf!!‘, Bild 4), über völkische Inhalte (‚Südtirol ist Deutsch‘ oder ‚Deutschsprachige Länder der Welt vereinigt euch‘, Bild 5 und 6) bis hin zu offen nationalsozialistischen Positionen in Form des Hakenkreuzes (Bild 7 und 8). Neben den bereits beschriebenen ‚Refugees not welcome‘-Graffiti, die sich auch an Gebäuden der TU finden lassen, hat sich an den Reaktionen auf Malik F. deutlich gezeigt, dass es NS-sympathisierende Personen gibt, wenn beispielsweise Posts wie ‚Ab nach Buchenwald‘ als Reaktion auf das Bekanntwerden der IS Propaganda in den Kommentarspalten auftauchen (Bild 9).

Es handelt sich hierbei nicht um jeweilige ‚Einzelfälle‘ von politisch inkorrekten Menschen. Diese Graffiti, Posts und sonstige Äußerungen und Gewalttaten sind ein Phänomen, das flächendeckend und über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus anzutreffen sind. So häufen sich

sogenannte ‚Einzelfälle‘ zunehmend und verdeutlichen, dass sie Teil eines gesamtgesellschaftlichen Regresses sind. Dieser Regress kann am Entstehen von rassistischen Bürgerinitiativen, gewaltbereiten Bürgerwehren, der Zunahme rechtspopulistischer Parteien wie der ‚Alternative für Deutschland‘ und sich als bürgerlich verstehenden Bewegungen, wie beispielsweise der ‚Demo für Alle‘ im Umfeld der Bildungsplangegner_innen aus Baden-Württemberg beobachtet werden. Hinter der vermeintlichen ‚Verteidigung christlicher Werte‘ verbirgt sich ein reaktionäres Weltbild, das zusammen mit der, von der AfD verbreiteten, Furcht vor ‚Überfremdung‘ unschwer erkennen lässt, worum es letztlich geht – der Angst vor dem Volkstod der Deutschen. Dass es in Darmstadt ebenso die Tendenz des Regresses gibt, zeigt sich, neben allen bisher angeführten Punkten auch anhand des erschreckend hohen Wahlergebnis der AfD von 9,2 Prozent.

Endgültig zeigt sich nicht nur die ideologische Gemeinsamkeit, wenn die bisher beschriebenen Akteur_innen mit den gleichen Parolen operieren, sondern darüber hinaus das mit ihnen verbundene Gewalt- und Gefahrenpotential. Neben personellen und inhaltlichen Überschneidungen in den jeweiligen antiemanzipatorischen Gruppen, häufen sich Gewalttaten des sogenannten ‚rassistischen Mobs‘ und rechtsradikale Anschläge. Was im Begriff des ‚rassistischen Mobs‘ untergeht, ist, dass es sich hier nicht nur um Rechtsradikale und Neonazis handelt, sondern auch um die sogenannten ‚besorgten Bürger‘ deren Hass und Gewalt immer durch ‚Sorgen und Ängste‘ verharmlost werden. Hierin zeigt sich nochmals die Verwobenheit von Menschenfeindlichkeit und bürgerlicher Gesellschaft. Wurde bisher versucht, regressive Inhalte zu isolieren und einer kleinen Gruppe Neonazis zuzuschreiben, zeigt sich in der Tendenz des gesellschaftlichen Regresses deutlich, dass Menschenfeindlichkeit kein Randphänomen radikaler Bewegungen, sondern integraler Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft ist. Dies zeigt sich als flächendeckende gesamtgesellschaftliche Tendenz ebenso, als es vor der eigenen Haustür beobachtbar ist.

Wenn es also heißt, dass es in Darmstadt keine organisierten Neonazistrukturen gibt, ist das momentan sicherlich nicht gänzlich falsch. Dennoch leben und arbeiten Neonazis in Darmstadt und der unmittelbaren Umgebung.

Es sind allerdings auch keinerlei organisierte Neonazis nötig, um solche Inhalte zu verbreiten, was sich anhand der angeführten Posts und Graffiti zeigen lässt. Vielmehr wird deutlich – entgegen jeglicher Extremismustheorie – dass es keine ungefährliche ‚Mitte der Gesellschaft‘ gibt, sondern die bürgerliche Gesellschaft ihre tolerante Fassade verliert und offenbart, dass sie selbst es ist, die faschistische und antiemanzipatorische Positionen hervorbringt.

- 1 Darmstadt galt beispielsweise schon vor dem Nationalsozialismus als ‚braune Hochburg‘ und hat einige der einflussreichsten NS-Persönlichkeiten hervorgebracht. Um diese Thematik zu vertiefen, bietet sich ein Besuch in der Gedenkstätte der Liberalen Synagoge an.
- 2 <http://hessenschau.de/panorama/hakenkreuze-an-fluechtlingsheim-zufahrt-in-darmstadt-gespreuet,verfassungsfeindliche-symbole-100.html>
- 3 <http://www.darmstadt.de/software/wahlen/KW16/STAVO/KW2016JAVA/KW2016/>
- 4 Beispielhaft kann der Fall dieser mittlerweile in Darmstadt lebenden Person angeführt werden: <http://npd-blog.info/2009/03/08/neonazi-kevin-s-offenbar-aus-dem-gefängnis-entlassen/>



Bild 1: Tag von Nero88, aufgenommen an der Wand des Staatsarchives



Bild 3: Graffiti an der Wand des Lidl in der Eschollbrücker Straße (mittlerweile entfernt)



Bild 2: 'Refugees not welcome'-Graffiti, aufgenommen am Alten Hauptgebäude (hier mittlerweile wieder übermalt)

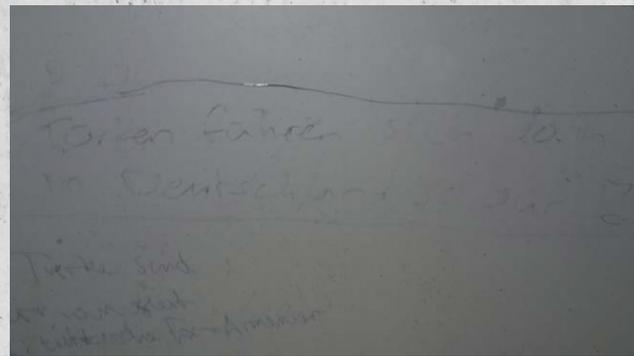


Bild 4: Text: 'Türken führen sich doch nur in Deutschland so auf!!'

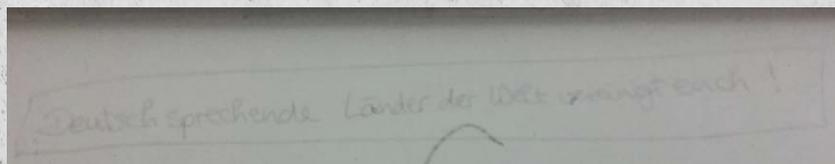


Bild 5: Text: 'Deutschsprachige Länder der Welt vereinigt euch!'

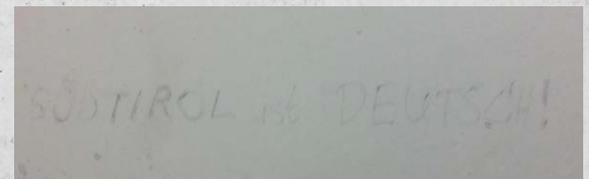


Bild 6: Text: 'SÜDTIROL ist DEUTSCH!'



Bild 7: Hakenkreuz auf Herrentoilette des Hexagons

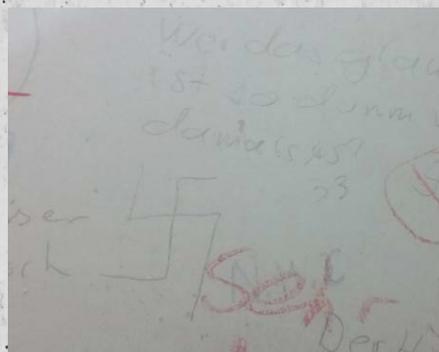


Bild 8: Zwei Hakenkreuze, eins davon durchgestrichen



Bild 9: Reaktionen auf das Bekanntwerden des IS Propagandisten Malik F.

da kommt mir das kotzen wenn ich nur dran denke, was die alle für rechte bei uns haben 😊
26. Februar um 10:14

Zurück schicken das pack....erst g
geben....irgendwann hauen sie ab....lasst sie links l
schmarotzerratte im graben liegen lassen...
1 - 21. Juli um 09:09

via Facebook

Melden · Antworten

Man sollte sich auch hier mal fragen, ob zuerst das Huhn oder das Ei da war. Natürlich sind solche Ausführungen in sozialen Medien verwerflich und nicht zu rechtfertigen. Vielleicht sollten sich unsere Politiker trotzdem mal fragen, ob es nicht auch sinnvoll wäre, mal bei der eigenen Bevölkerung Gutes zu tun anstatt sie nur über alle möglichen Kanäle abzustrafen und zu büßen um das "Gute" für die Anderen noch bezahlen zu können. Hoffe, das politisch korrekt genug um veröffentlicht zu werden ..

gestern, 12:42 Uhr · 👍 212 · 🗨️ 30

(29. Jul 2015 03:34)

Es muss sich durch harte Ablehnung durch die Europäer bei den Flüchtlingen rumsprechen und entsprechende Furcht entstehen, dass für ihre Art zu leben und für ihre ideologische Hirnverschmierung im Kopf Europa nun mal kein geeigneter Platz für ihre Existenz ist und sie auch für ihre psychische Gesundheit besser daran täten in ihrer Herkunftsheimat zu bleiben.

Ich finde das gutmenschliche Erwarten von absoluter Freundlichkeit gegenüber einer fremden und meist bescheuerten Lebensweise und dem dazugehörigen höchst befremdlichen Verhalten einfach nur zum kotzen! Darauf hat kein Mensch auf der Welt ein Recht, weil Kulturkritik genauso redlich ist wie Verhaltens- und Ideologiekritik. Wo kommen wir eigentlich denn dahin dass : blosse „Mensch sein“ (was von keinem ein „Verdienst“ zu jeglicher Abnötigung berechtigt. s Scheisse ist an menschen-gemachter Kultur und ueologischen Müll kann auch ruhig so benannt werden und mit Ablehnung bedacht werden.

am 19.07.2015 um 08:33:24 Uhr

👍 (421) 🗨️ (22)

Ich bin für das australische Model. alle sofort zurückschicken, aber dazu ist es leider schon zu spät.

Oder die Menschen zu dem Verursacher dieser Flüchtlingsströme schicken, zum Friedenshohnpreissträger Obomba.. weniger

Sprachlos

14. Nur politisches Asyl gewähren, alles andere nicht.

Armut, Not, Krieg gab und gibt es schon lange. Deutschland und seine Bürger sind aber nicht die Sozialstation der Welt.

Die Familie ist für die nicht wichtig(wenn sie eine haben), in Deutschland gibt es Kohle !! Sofort zurück nach Syrien mit den Pack!!
👍 22 · 18. März um 11:53

Hodžić Ich frag mich wann dieses Land mal wach wird! A sie gehen für solche Menschen noch auf die Straße! Weil sie es gerne bunt hätten! Man sollte sie bunt prügeln!
👍 63 · 17. April um 08:42
🗨️ 1 Antwort

Auf in den Kampf an die Knüppel und das pack raustrüg samt unseren Politikern
👍 2 · 7. Juli um 11:28
🗨️ 1 Antwort

am 19.07.2015 um 07:56:05 Uhr

👍 (113) 🗨️ (3)

Zum Abschluß jetzt! Wenn Berlin für die Flüchtlinge soviel Geld Rausschmeißt, Anruf von den Flüchtlingen in der Welt, Kleben die wie Patex in Deutschland fest! Milch und Honig Land! Also, kein Geld! Und, wenn die Rauschgift verticken, Bulgarien Knast schicken! Werden viele Flüchtlinge abgeschoben!

Wenn man ein Land mit Fremden überfluten lässt, dann ge Fremdenhass. Also tut nicht so scheinheilig, es ist ein hau Problem. Wenn die Politikerinn nicht endlich das Migrations angeht dann nimmt diese Abneigung weiter zu. Anstelle ein alle Einheimischen abzustrafen ist endlich mal Mut zur Ma gefragt.
gestern, 11:31 Uhr · 👍 904 · 🗨️ 107

Dieses unsägliche Islamisten pack gehört sofort abgeschoben. Wir PEGIDaner gehen nicht umsonst jede Woche auf die Straße. Diese Bückbeter haben sich ihr image selbst zu zuschreiben dafür haben die selbst über Jahrzehnte hier in Europa gesorgt. Ich sehe schon die Güterzüge rollen aber, diesmal nicht in die KZ's sondern gen nahen Osten.
Gefällt mir · Antworten · 👍 2 · 6. Mai um 11:36

Hailit Schenker das pack den deutschen machen!
Gefällt mir · Antworten ·

...keine Hilfe
...liegen...ich würde so eine

... was ist daran so schlimm zu den rechten
gestellt zu werden also ich sage immer offen meine meinung zu diesen
scheiß ausländern mir egal was die andren denken oder sagen und ich finde
das sollten noch viel mehr machen sonst endert der staat nie was es gibt viel
zu wenige neonazis sagt eure meinung offen diese scheiß kanacken solln
raus aus unserem land!!!!!!!
Gefällt mir · Antworten · 21. April um 08:30

Nur unsere Regierung lässt zu, das jeder weltweite
fall hier abgeladen werden darf. Kein anderes Land ist so dumm
2 · 26. März um 04:38

Was soll diese Aussage, 5 Menschen wären ums Leben
gekommen ? Es war doch ein Türke und 4 Schweizer, somit sind eben 4
Menschen ums Leben gekommen !
Gefällt mir · Antworten · 9 · 10. Mai um 23:51

Kafir (28. Jul 2015 22:28)

100 Jahren war Deutschland von den besoffene
n besetzt, vor 200 Jahren trieb ein Zwerg namens
on samt Gesindel hier sein Unwesen, und seit 70
haust der untervögelte amerikanische Mob hier in der
kanischen Besatzungszone".

Hoffentlich sind Boot und Schwimmweste defekt !
Gefällt mir · Antworten · 7 · 21. Mai um 13:57

Kriminelle Ausländer sollte man hinrichten! an den Eiern
aufhängen, und die ganze Familie auspeitschen und ausweisen. An der
Grenze solange mit einem Knüppel auf dem Kopf hauen das sie bei dem
gedanken an Deutschland sich dauernt vor Angst in die Hose scheißen,
Gefällt mir · Antworten · 1 · 21. April um 11:23

vor die Kasernen mit Asylfordernden Ziegenhirten,
dusa-Negern, Buntmetalldieben, „Antänzern“,
mittigen Teppichbückern, Drogenverkäufern,
schändern, Enkeltrickbetrügerei und sonstigen
eben gefüllt werden, wäre es mir fast lieber, die Amis
n noch eine weile bleiben.
zahlen wenigstens für den Ab-und-Zu- Sex.
Pest als Cholera!

12. Juli 2015 8:29 Uhr

5. Grenzen dicht machen! Sofort!

Außerdem sind die meisten keine Flüchtlinge, sondern illegale Migranten....

36 LESEREMPFEHLUNGEN

REAKTIONEN AUF DIESEN KOMMENTAR ANZEIGEN

k muss tag und nacht gejagt werden, ehe sie es mit
!
2 · 5. Mai um 18:42

Wenn ich mich dazu äußere werde ich gesperrt, verhaftet
und verfolgt, dass ist dieser wicher nicht wert. ..Rübe ab und verscharren
26 · 21. Juli um 08:12
5 Antworten

sofort in ihre heimat zurück schicken, anders lernt der
menschenschrott das nicht
Gefällt mir · Antworten · 27 · 21. Juni um 10:43

Keiner sollte mehr sein "Maul" aufmachen, sondern handeln !
Wenn eine Woche lang, jede Nacht etwa 500 Asylanten durch einen
merkwürdigen Unfall ums Leben kommen, glaube ich schon, dass sich der
Rest dieser Asozialen freiwillig verpisst ! So etwas spricht sich dann rum,
macht Angst und verhindert weiteren Zuzug ! Das einzige, was sich
rumspricht ist, dass die Deutschen nur labern, aber nichts machen
lachen die auch über uns und machen weiterhin was sie wollen !
Gefällt mir · Antworten · 2 · 20. April um 13:40

Melden · Antworten

Diese Angriffe in den Medien sollten der Regierung mal zu denken
geben wie die stimmung beim Volk ist. Jederman denkt eigentlich so
aber mann muss die Faust im Sack machen weil nichts mehr gesagt
oder geschrieben werden darf ohne gleich als Rassist dazustehn und mit
Strafe zu rechnen.

gestern, 17:50 Uhr · 73 · 31

den · Antworten

deiht
sgemachte
problem
n einfach wieder
ssnahme
Fakt ist das DEUTSCHLAND hat genug Probleme,
BAföG soll abgeschafft werden und es sollten mehr Kindergärten gebaut
werden.

Obdachlosen, Rentner oder Familien die HILFE brauchen, sollt man
HELFFEN!!!
Weiterbilden für ARBEITSLOSE die vlt aus ihr LEBEN noch was machen
wollen.
Baut weiter dennen Asylanten ein neues Zuhause,
verjagt Familien aus ihrer Mietswohnung (Familie verzweifelt - Sie muss ihre
Wohnung für Asylbewerber räumen) und lässt das Volk Hungern („Tafel“:
Pöbelnde Asylanten verdrängen arme Deutsche bei der
Lebensmittelausgabe)
und IHR werd SEHT was dann passiert!!
Deutschebürger haben angst vor der Zukunft und dann WUNDERT EUCH
NICHT DAS ES BALD ZUM AUFSTAND KOMMT!!!
13 · 19. Juli um 18:40
7 Antworten

12. Juli 2015 9:35 Uhr

25. Hervorragend

Je mehr Flüchtlinge und Armutsmigranten, desto schneller ist der Punkt erreicht, wo
man die Probleme nicht mehr politisch wegzubeln oder verwaltungstechnisch unter den
Teppich kehren kann.

In sofern - immer her mit den hunderttausenden Einwanderern. Kommen tun sie
sowieso, da ist es besser, wenn sie alle auf einmal kommen und massenweise illegale
die Städte aufmischen und in den Parks nächtigen.

Deutschland muss einen richtig derben Tritt ins finanzielle und gesellschaftliche
Gemächt bekommen. Anders ist dieses pseudomoralische Gejubil über die neuen
Mitbürger nicht in die harte Realität zu befördern.

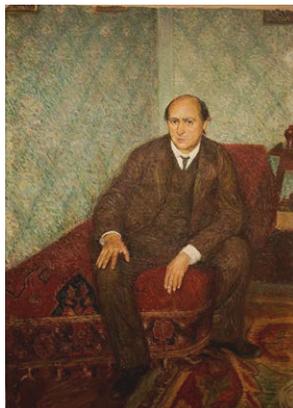
Schönbergs Weg in die Atonalität

– Eine Deutung des zweiten Streichquartetts op 10

–Viet Anh Nguyen Duc

Von meinem Schallplattenspieler aus ging leise und zaghaft die Melodie einer Geige hervor, vorsichtig begleitet von den anderen Instrumenten des Quartetts, und erfüllte das kleine, noch recht unbelebte Zimmer an der Hauptstraße mit Wärme. Es handelte sich um das Opus 10, jenes zweite Streichquartett des großen Komponisten Arnold Schönberg aus dem Jahre 1908, das, wie man dann später feststellen würde, den Übergang von der tonalen Musik zur atonalen markieren sollte. Dementsprechend war das Stück in sich zerrissen. In ihm kündigte sich bereits der Abschied der alten Schönheit an, um in noch tastenden Schritten, zu einem neuen Begriff der Schönheit, die das Hässliche mitinbegriff, zu gelangen. Aber auch, wenn dieses Stück bloß einen Übergang von einem veralteten Musikstil zu einem modernen darstellen sollte, ein historisches Dokument für Musikinteressierte, so war doch gerade in diesem Stück eine eigene Schönheit enthalten, die eben darin bestand, eben das zu vollziehen, was man auch als Tragik des Abschieds und Aufbruches bezeichnen könnte.

Bereits die ersten Takte versetzten mich in eine innerliche Anspannung, ein Zustand seelischer Gerührtheit, aus dem augenblicklich eine große Erwartung entsprang, etwas zu hören, das mir unvergesslich im Gedächtnis bleiben würde. Manchmal kann ein musikalisches Stück einen Ereignischarakter haben, und ähnlich, wie im plötzlichen Zustand der Verliebtheit, kann auch ein musikalisches Stück die eigenen Wahrnehmungen derart erschüttern, dass alltägliche Dinge von dem einen Tag auf den anderen eine neue Bedeutung erhalten können. Geschwind zerstreute sich die Hauptmelodie, die den Innenraum des Fis-Moll-Akkords abdeckte und mit einer punktierten Achtel und einer darauf folgenden Sechzehntel die Melodie vorwärts brachte, in undurchschaubare Seitenmelodien und kehrte hier und da gebrochen wieder. Die einzelnen Stimmen der anderen Instrumente, Geige, Bratsche und Cello verliefen auch in verschiedene Richtungen, teilweise ohne Rücksicht auf das harmonische Zusammenstimmen. Die gelegentlichen Dissonanzen waren dennoch immer noch umhüllt von einem harmonischen Prinzip. Der erste Satz des Streichquartetts, welches nur mäßig fortschritt, stellte im Grunde einen innerlichen Kampf dar, darin bestehend, alte Hör- und Denkbequemlichkeiten aufzugeben, dem romantischen Musikgehäuse gänzlich den Rücken zuzukehren, nicht mehr von einem tragenden tonalen Prinzip auszugehen, wie das der Tonika und Dominante, die durch komplizierte Modulationen und Chromatiken umspielt werden sollten, nein diese alten Prinzipien mussten aufgegeben werden, wie Schönberg dachte, die Aufgabe des Komponisten war es, gänzlich der inneren



Bewegung des musikalischen Feldes ergeben zu sein, ihren eigenen Naturgesetzen abzulauschen, um dann den vorgeschriebenen Weg einzubrechen, der zu beschreiten war. Der Abschied von der Tonalität, die Verneinung der Tradition, folgte, so Schönberg, aus der Tradition selbst.

Der zweite Satz des op. 10 klang schon wesentlich entschlossener, vollzog einen mutigen Aufbruch ins dezidiert Dissonante, das noch die alten Restharmonien noch abzuschütteln hatte. Mit Aufstiegsbewegungen und Variationen verschiedenster Dissonanzen, aggressiv und kompromisslos in ihrem Klang, fast schon erbittert, hatte Schönberg nur noch das Gesicht, wenn nicht gleichgültig so doch immerhin unbeugsam den Erwartungen der Zuhörerschaft gegenüber, nur noch der Zukunft zugekehrt. Zwar war das Stück noch getragen von einem d-Moll Zentrum, doch es war bereits kein tonales Zentrum mehr hörbar. Die Angabe der Tonart war damit dem Stück nun nur noch äußerlich geworden. Die Anstrengungen, die ich beim Hören hatte, meine ganze Aufmerksamkeit dem Stück zu widmen, hatte wohl den Grund, dass ich noch auf eine einprägsame Melodie, wie sie noch im ersten Satz zu hören war, gewartet hatte, aber sie kam nicht. Erst im dritten Satz, in dem Schönberg dann überhaupt die Form des Streichquartetts ausreizen sollte, indem nun ein Sopran noch hinzukam, war die charakteristische Anfangsmelodie, die später die Schönbergschüler als Erkennungszeichen sich gegenseitig zu pfeifen, wieder zurückgekehrt. Doch diese Rückkehr sollte nur von kurzer Dauer sein, denn sobald die Stimme des Soprans einsetzte, sollte diese charakteristische Anfangsmelodie der Vertonung eines Gedichtes von Stefan George weichen.

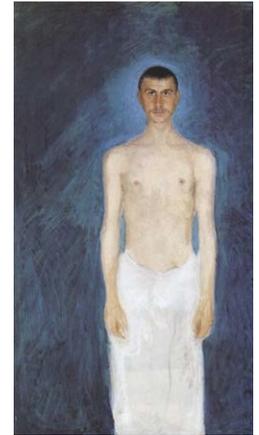
Litanei

Tief ist die trauer die mich umdüstert,
Ein tret ich wieder, Herr! in dein haus.
Lang war die reise, matt sind die glieder,
Leer sind die schreine, voll nur die qual.
Durstende zunge darbt nach dem weine.
Hart war gestritten, starr ist mein arm.
Gönne die ruhe schwankenden schritten,
Hungrigem gaume bröckle dein brot!
Schwach ist mein atem rufend dem traume,
Hohl sind die hände, fiebernd der mund.
Leih deine kühle, lösche der brände.
Tilge das hoffen, sende das licht!
Gluten im herzen lodern noch offen,
Innerst im grunde wacht noch ein schrei.
Töte das sehnen, schliesse die wunde!
Nimm mir die liebe, gib mir dein glück!



In der Tat hatte Schönberg zu dieser Zeit noch mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn der künstlerischen Krise, eben auf Ungewissheit einen neuen, radikalen Weg in der Musikgeschichte zu beschreiten, sowie die finanzielle Ungewissheit, denn in Wien fand Schönberg derzeit einzig Unterstützung von seinem Freund Mahler, nicht jedoch von seinem Publikum, folgte bald eine persönliche Krise. Schönbergs Frau Mathilde hatte derzeit offenbar im Geheimen eine Affäre mit dem Maler Richard Gerstl gehabt und sie plante sogar, Schönberg zu verlassen. Geblieben ist Mathilde jedoch, wegen den beiden Kindern, und der Maler Richard Gerstl verkraftete diese Situation nicht, fühlte sich elend und verlassen, bis er sich ein halbes Jahr später das Leben nahm. Diese persönliche Krise dürfte gewissermaßen plausibel machen, warum gerade Schönberg Georges traurige, melancholische Gedicht „Litanei“ gewählt hatte, dieses sehr einsame von Verlassenheit geprägte Stück. Insofern geht in das zweite Streichquintetts Schönbergs sogar eine persönliche Krise ein, neben der künstlerischen.

Krise kommt vom Altgriechischen „κρίσις“ und meint eine Scheidung oder auch Entscheidung und diese wird Schönberg gefällt haben müssen. Mit dem vierten Satz entscheidet sich Schönberg dann völlig für die Atonalität und wagt noch nie gehörte Harmonien. Während beim dritten Satz ein Stück seiner persönlichen Krise erlebbar wird, so kommt mit dem vierten Satz der künstlerische Ausbruch zum Ausdruck. Auch hier nimmt Schönberg ein Gedicht Georges als Grundlage. Bereits der erste Vers deutet auf die neue Schaffensperiode hin: „Ich fühle Luft von anderem Planeten“. Hier wird der Weg in die Atonalität nun konsequent beschritten, es gibt keine zentrale Tonart mehr, die das Stück zusammenhält.



Entrückung

Ich fühle luft von anderem planeten.
 Mir blassen durch das dunkel die gesichter
 Die freundlich eben noch sich zu mir drehen.
 Und bäum und wege die ich liebte fahlen
 Dass ich sie kaum mehr kenne und du lichter
 Geliebter schatten – rufer meiner qualen
 Bist nun erloschen ganz in tiefern gluten
 Um nach dem taumel streitenden getobes
 Mit einem frommen schauer anzumuten.
 Ich löse mich in tönen, kreisend, webend,
 Ungründigen danks und unbenamten lobes
 Dem grossen atem wunschlos mich ergebend.
 Mich überfährt ein ungestümes wehen
 Im rausch der weihe wo inbrünstige schreie
 In staub geworfner beterinnen flehen:
 Dann seh ich wie sich duftige nebel lüpfen
 In einer sonnerfüllten klaren freie
 Die nur umfängt auf fernsten bergeschlүpfen.
 Der boden schüffert weiss und weich wie molke.
 Ich steige über schluchten ungeheuer.
 Ich fühle wie ich über letzter wolke
 In einem meer kristallinen glanzes schwimme--
 Ich bin ein funke nur vom heiligen feuer
 Ich bin ein dröhnen nur der heiligen stimme.

Mit diesem vierten Satz war nun für Schönberg die Phase des atonalen Komponierens angebrochen. Zwar kehren thematisch-tonale Motive immer wieder, doch sie werden stets ins Atonale absorbiert. Es würde noch einige Jahre dauern, bis Schönberg im Schema der Zwölftonmusik komponieren würde und zu jenem Erfolg gelangen würde, den er sich über Jahrzehnte hinweg erhoffte. Aber dieser Erfolg würde ihm nicht lange vergönnt sein, denn die Wellen des Antisemitismus sowie die der Aufstieg der Nazis zwang Schönberg letztlich nach Amerika, ins Exil.

Star Wars und Verschwörungstheorie

– von Viet Anh Nguyen Duc



Star Wars: Mehr als Fiktion

Spielfilme, auch wenn sie gespielt sind und darum bloße Fiktion, haben oftmals einen sehr viel größeren Anteil an der Realität, als uns das bewusst ist. So kann man Filme, wie alle anderen kulturellen Erzeugnisse, als einen Ausdruck ihrer Zeit verstehen, schließlich entstehen sie stets im Kontext ihrer Zeit und verraten somit auch immer etwas über ihre Zeit. Sie spiegeln anders gesagt, immer ein Stück Zeitgeist wieder, auch wenn nicht direkt und unmittelbar.

Aber es wäre einseitig bei der Behauptung stehen zu bleiben, Filme wären bloß ein Ausdruck ihrer Zeit, denn man kann es auch umgekehrt sehen, nämlich, dass Filme ihre Zeit prägen, sie beeinflussen das Denken von Generationen derart, dass sie ihrerseits immer ein Stück Realität mitformen. Und damit ist mehr gemeint, als dass jüngere Leute an Halloween Harry Potter oder Star Wars Kostüme tragen, oder dass es einen Fankult gibt. Die Prägung und Beeinflussung verläuft sehr viel weitläufiger, als uns das bewusst ist.

Bleiben wir einfach mal beim Beispiel Star Wars, insbesondere deshalb, weil vor einigen Monaten der siebte Teil der Star Wars Episode herausgekommen ist. Stellen wir uns mal die Frage, inwiefern Star Wars ein Stück Realität widerspiegelt und inwiefern Star Wars Narrative zur Verfügung stellt, die uns unterschwellig prägen könnten.

Dabei werde ich nicht darum umhin kommen, gleichzeitig mehr oder weniger direkt einige Thesen über die „Realität“ zu machen, da ich ja behaupte, dass Star Wars gewissermaßen die „Realität“ widerspiegelt. Da es nun mal sehr viele Ansichten darüber gibt, was die „Realität“ ist, und es sehr problematisch sein kann, von der „Realität“ zu sprechen, so als habe man einen privilegierten Bezug zu ihr, den andere nicht haben, möchte ich hervorheben, dass es eine von vielen möglichen Deutungen ist, die ich hier vorstelle, und dass ich um der Relativität meiner Interpretation bewusst bin.

So weit die Vorbemerkungen. Fangen wir an. Wollte man nun Aufzeigen, dass Star Wars ein Stück Realität widerspiegelt, so würde man vermutlich zunächst auf die Idee kommen, Star Wars in irgendeiner Form mit den technologischen Fortschritten in Verbindung zu bringen. Star Wars spiegelt dann unsere Fantasien wieder, die beispielsweise durch die digitale Revolution beflügelt wurde. Das könnte man dann wohl für alle erdenklichen Narrative aus der science fiction Gattung sagen.

Aber so will ich gar nicht anfangen, und diese These ist so langweilig, dass sie es genaugenommen der Erwähnung gar nicht verdient. Ich denke, man könnte es auch komplett anders deuten. Anstatt von technischer Evolution und Beschleunigung zu sprechen, glaube ich, dass unsere Zeit viel besser durch die Ausdrücke wie „schlechte Wiederholung“, „Einfallslosigkeit“ und „es funktioniert trotzdem“ charakterisie-

ren lässt. Damit meine ich zum Beispiel, dass die meisten Technologien wie Computer, Fernseher, Smart Phone, Autos usw. immer nur noch optimiert werden. Es ist eine permanente Wiederholung des Gleichen mit quantitativen Zuwachs, ohne qualitativen Gewinn.

Das gilt nun auch für Star Wars 7. Prinzipiell ist es eine Wiederholung der narrativen Strukturen der vorangegangenen Filme, außer, dass hier und da einige Vorzeichen umgedreht werden. Eigentlich war die Star Wars Saga schon mit dem 6 Teil beendet, es war genaugenommen ein auf die Ebene der Sternenkriege projizierter Vater-Sohn-Konflikt, der mit dem Tod von Darth Vader in einem hegelianischen Sinne „aufgehoben“ war: Anders als Darth Vader alias Aniken, setzt Luc Skywalker, der Sohn, nicht einfach auf die rohe Gewalt, er weigert sich im Eifer des Gefechts seinen Vater zu töten und entscheidet sich damit für das Gute. Das wiederum überzeugt Darth Vader, noch mal sein Lebensprojekt umzudeuten, weshalb er dann im nächsten Augenblick seine väterlichen Pflichten, die er bislang für lange Zeit vernachlässigt hat, mehr Bedeutung einzuräumen, und ihr sogar eine Priorität vor der dunklen Seite der Macht zu geben, was dazu führt, dass er den Sith-Bösewicht umlegt, um seinen Sohn zu retten. Danach ist eigentlich Happy End, der Todesstern wird zerstört.

Aber der siebte Teil, macht aus diesem Ende eine Fortsetzung und eben dies ist die „schlechte Wiederholung“, das gleichsam eine Charakteristik unserer Zeit ist. Wie aus dem Nichts taucht ein neuer Todesstern auf, der aus der „Asche des Imperiums“ erwachsen ist und nicht nur 10 mal sondern, 100 mal so groß sein soll wie der vorherige. Das klingt schon fast wie ein Stück Verschwörungstheorie von Leuten, die glauben, dass Hitler auf dem Mond oder ins Innere der Erde geflüchtet ist. Insgesamt aber findet die schlechte Wiederholung der narrativen Strukturen diesmal mit neuem Vorzeichen statt, so ist diesmal der Sohn der Bösewicht und der Vater, Han Solo, der Gute. Es ist unfassbar „einfallslos“, aber dass man damit sehr weit kommt, beweist der Erfolg dieses Filmes. Aber es funktioniert halt, genauso wie die Happy Meals im Mac Donalds bei Kindern immer wieder gut ankommen. Vielleicht erfüllt dieses konsumerleichternde Narrativ der schlechten Wiederholung sogar ein religiöses Bedürfnis, das die nicht-religiösen Menschen in der Postmoderne haben. Es wirkt wie ein Mantra.

Zudem spiegelt der Film auch gewissermaßen das Bedürfnis wieder, aus den weiß-patriarchalen Strukturen auszubrechen. So verkörpert die neue Jedi-Frau symbolisch die emanzipierte Frau – hier ist es übrigens zum wirklich schlechten Klischee geworden, während Patma in den früheren Rollen noch irgendwie was Neues darstellte – und dann gibt es noch einen Mann mit dunkler Hautfarbe, und eine Liebe zwischen beiden. Star Wars 7 spiegelt insofern den modernen Versuch diskriminierenden und rassistischen Strukturen zu entgehen, der bloß auf einer symbolischen Ebene verbleibt, ohne doch jemals die strukturelle Ebene in irgendeiner Form miteinzubeziehen. Genau so wenig, wie man vom



rassistischen Denken befreit ist, wenn man auf Wörter wie „Neger“ verzichtet und eine sprachliche Korrektheit an den Tag legt, genauso wenig bringt es etwas bloß auf symbolischer Ebene typische Rollenbesetzungen aufzubrechen, weil die diskriminierenden Strukturen sehr viel tiefer angelegt sind. Eben diese Tendenz, den Kampf gegen Diskriminierung zu kurz zu denken, spiegelt der Film wider.

Nun sind wir übergegangen zu dem politischen Teil der Interpretation und bekanntlich gibt es, wenn man will, keinen Standpunkt der Jenseits des Politischen wäre. Meine These

bezüglich Star Wars ist, dass Star Wars auf eine sehr problematische Weise bestimmte politische Annahmen subtil bestätigt, ohne, dass dies in irgendeiner Form explizit gemacht wird. Ich habe es schon angesprochen: Es sind die verschwörungstheoretischen Motive, die ich für problematisch halte. Sie spiegeln eine sehr verbreitete Denkfigur unserer Zeit wider, dass es eben einzelne Menschen sind, die die Fäden ziehen und geradezu hinter allem stecken. Es gibt heutzutage, wo so viele komplexe und besorgniserregende Ereignisse, die viele Menschen überfordern und darum gibt es ein sehr großes Bedürfnis nach einem komplexitätsreduzierenden Narrativ im Muster der Verschwörungstheorien, der bei Star Wars 7 konsumiert werden kann. So wird in Star Wars die Republik nicht nur von gierigen Aliens, die für das korrupte „Trade Administration“ arbeiten, korrumpiert und die Steuern unschuldiger Bürger und Bürgerinnen, die teilweise in versklavten Verhältnissen leben,

einheimsen, sondern hinzu kommt noch, dass diese „gierigen“ Aliens bloß Marionetten sind von noch böseren Instanzen, die von keinem anderen Motiv getrieben sind, als böse und mächtig zu sein – die Sith. Als Anhänger der dunklen Seite der Macht, arbeiten sie immer im Geheimen und Versteckten und es gehört schon viel dazu, um ihre Machenschaften aufzudecken.

Da alles sehr eindeutig ist, und man eigentlich immer weiß, wer die Bösen sind, so hat sich auch schnell schon eine Organisation des Wider-

standes im Dienste des „Friedens“ herausgestellt, nämlich die Jedis – eine Esoteriker-Bande im Sitzkreis, die ohne Weiteres auf die Berichterstattungen der Medien verzichten können, nicht weil es sich um Lügenpresse handeln würde, sondern ganz einfach darum, weil sie einen exklusiven Bezug zur „Macht“ haben (was auch immer das sein soll), was es ihnen erleichtert, ohne viel Recherche und Forschung an die „richtigen“ Informationen zu kommen.

Ich bin manchmal geneigt, in Star Wars sogar eine subversive Kritik hineinzulesen, sodass man fast schon sagen könne, Star Wars verarscht eigentlich die Jedis auf eine ironische Weise und entlarvt, dass Jedis in Wahrheit Verschwörungstheoretiker sind. Die subversive Kritik in Star Wars würde dann so lauten: Stellt euch vor, wir würden in einer hochkomplexen Welt leben, und die wäre so komplex, dass selbst Roboter ein eigen Leben führen – dann wird es immer noch so sein, dass es Leute, wie die Jedis, gibt, die glauben, man könnte die schaurigen Ereignisse dieser hochkomplexen Welt auf die Machenschaften von einigen finsternen Strippenzieher zurückführen.

Als wollte der Film auf einer subversiven Ebene fragen: Glaubt ihr Jedis wirklich ernsthaft, dass man eine so komplexe Welt, in denen verschiedene Galaxien miteinander verflochten sind, auf so einfache verschwörungstheoretischen Mechanismen zurückgeführt werden können? Glaubt ihr wirklich, dass ihr dazu auserwählt seid, um das Böse zu bekämpfen? Glaubt ihr wirklich, dass ihr im Widerstand gegen einer faschistisch anmutenden Übermacht leistet? Glaubt ihr das wirklich, ihr „Jedis“?



Ach... so ein Unsinn! Die erste Form des Widerstands, so glaube ich, würde darin bestehen, solchen verschwörungstheoretischen Narrativen zu opponieren. Ansonsten landet man in einem schlechten Spielfilm.

Melancholia - Geht die Welt wirklich unter? (Filminterpretation)

-von Viet Anh Nguyen Duc

Wer den vor einigen Jahren in den Kinos erschienenen Film (2011) *Melancholia* gesehen hat, der könnte dazu geneigt sein, in diesem Film eine gewisse Glorifizierung der Depression zu sehen. Vielleicht nicht in einem vulgären Sinne, dass man sagen könnte, dass es toll sei ein depressiver Mensch zu sein; das vermittelt der Film sicherlich nicht. Aber immerhin wird in dem Film gewissermaßen die Überlegenheit der depressiven und verzweifelten Protagonistin namens Justine dargestellt, die darin besteht, dass angesichts des bevorstehenden Weltuntergangs (im Film geht nun mal die Welt unter) die depressive Justine mutig und gelassen bleibt und das Schicksal so annimmt, wie es kommt, während andere Charaktere, wie ihre Schwester Claire, am Ende des Filmes völlig die Fassung verlieren und ausflippen oder sogar frühzeitig Suizid begehen. Folgt man der Interpretation von Žižek, so vermittelt der Film zum Schluss sogar die Stimmung eines inneren Friedens, der von der depressiven Justine ausgeht, eine Ruhe, eine spirituelle Einstellung, die es ermöglicht, dem Ende des Lebens gelassen und entspannt ins Auge zu sehen und trotzdem noch den Augenblick genießen zu können (so badet Justine nackt zum Schluss sogar im Licht des auf die Erde zufliegenden Planeten). Der Film, so scheint es, zeigt uns auf eine poetische und ästhetisch ansprechende Weise, dass ein depressiver Charakter mit einer Endzeitsituation besser und gewissermaßen auch sozial kompetenter umgehen kann, als andere Charaktere, die, wie Žižek annimmt, in solchen Situationen in faschistische Muster fallen könnten. Dafür spricht zum Beispiel die Szene am Ende des Filmes, wo Justine mit ihrem Neffen noch überhaupt ein soziales Verhältnis eingehen kann, während Claire, ihre Schwester, völlig hysterisch auf sich selbst fixiert ist. Die depressive Justine ist anders gesagt, was ihre Haltung und ihre soziale Fähigkeiten betrifft, letztlich sogar ein recht vorbildlicher Charakter. Aus diesem Grund glaubt Žižek, dass der Film *Melancholia* trotz der depressiven Atmosphäre, die durch die vielen intensiven und langsamen Bilder, umspielt durch das Prelude von Wagners „Tristan und Isolde“, hervorgerufen wird, seinem Grundzug nach sogar ein optimistischer Film ist.

Ich selbst deute den Film etwas anders. Erstens glaube ich nicht, dass der Film etwas mit Optimismus oder Pessimismus zu tun hat, zweitens geht die Welt im Film auch gar nicht unter, weil die fiktive Realität im Film gar nicht von dem Weltuntergangsszenario betroffen ist. Vielmehr werden uns in dem Film, wie ich glaube, die Projektionen der depressiven Justine gezeigt. Wir sehen also nicht die fiktive Realität im Film, sondern bloß dasjenige, was im Kopf der Justine vorgeht und das ist nun mal unbewusste Vorgänge.

Eine andere Deutung des Filmes

Das erste Indiz dafür, dass der Film viel mehr mit Sehnsüchten und Projektionen zu tun hat, und dass der blaue Planet, der auf die Erde zufliegt und alles Leben vernichten wird, in Wahrheit bloß der mehr oder minder bewusste Wunsch der Justine ist, finden wir in der Szene, wo Justine durch das Fernrohr schaut. Diese Szene ist sehr ambivalent und lässt darum mindestens zwei Deutungen zu. Entweder dieses Fernrohr wird als echtes Fernrohr gedeutet: Dann zeigt dieses Fernrohr tatsächlich



den auf die Erde zufliegenden Planeten. Oder dieses Fernrohr wird symbolisch gedeutet. Dann steht das Fernrohr als Symbol für den Blick in dasjenige, was uns am Fernsten zu sein scheint, nämlich das Unbewusste.

Wenn man den Film nun sich für die zweite Variante entscheidet, und das Fernrohr als einen symbolischen Einblick in das Unbewusste deuten, dann sehen wir hier im Grunde genommen auch gar keinen blauen Planeten, das irgendeine physikalische Masse hätte, sondern wir sehen den Todestrieb im symbolischen Gewand des zerstörerischen Planeten. Der Todestrieb der depressiven Justine, den wir durch das Fernrohr erblicken, stellt sich für Justine selbst als eine Naturgewalt dar, eine Größe, die sie selbst nicht bändigen kann.

So gesehen lässt sich der Film dann in mindestens zwei Ebenen unterscheiden, die sich im Laufe des Filmes überlappen. Die erste Ebene ist die fiktiv-reale Ebene des Filmes (fiktiv-real schreibe ich, um dies von der „echten“ Realität zu unterscheiden). Dazu gehört zum Beispiel, dass Justine eine schwierige Zeit mit ihrer Hochzeit durchlebt, dass sie Elternkonflikte auszutragen hat und für einen ziemlich widerlichen Chef arbeiten muss, der sie permanent für seine Zwecke unter Druck setzt und zu instrumentalisieren versucht. Die andere Ebene ist nun die imaginäre Ebene, also dasjenige, was uns einen symbolischen Einblick in die Psyche von Justine erlaubt. Beide Ebenen überlappen sich im Film, am Anfang des Filmes überwiegt die erste Ebene, am Ende des Filmes dagegen dominiert dann vollkommen die letztere. Aufgabe der Interpretation wäre es daher, bei den Szenen jeweils zu interpretieren, mit welcher Ebene wir es zu tun haben. So glaube ich, dass es sich bei den späteren Szenen während der Hochzeit, wo die anderen Charaktere wie Mutter, Vater, Chef usw. so überspitzt dargestellt werden, bereits um Projektionen von Justine handelt, die hier nun Eindeutigkeiten sehen möchte, also unbedingt mit aller Klarheit sehen will, wie schlecht die Welt ist, in der sie lebt. Die Realität im Film sieht wahrscheinlich anders aus. Vermutlich ist das Leben Justines zwar schlimm und unerträglich, aber nie in dieser Eindeutigkeit. Diese Eindeutigkeit wird erst durch ihre Projektionen hergestellt.

Akzeptiert man nun meine oben eingeführten Unterscheidungen, dann könnte man weiter zur These gelangen, dass der Film genaugenommen den Kampf einer depressiven Person darstellt, und dieser Kampf besteht darin, dass Justine im Laufe des Filmes diese beiden Ebenen, also die fiktiv-reale und die imaginäre Ebene zunächst auseinander zu halten versucht, bis sie aufgibt und diese Ebenen nicht mehr unterscheiden

kann, bis sich die imaginäre Welt sich völlig verselbstständigt und überhand gewinnt. Dieser Prozess der Verselbstständigung unterliegt nun selbst einem längeren Kampf, der darin besteht, ob Justine überhaupt noch ihren Bezug zur Realität anerkennt. Die Szene, in der Justine sich weigert, ins Bad zu steigen, symbolisiert zum Beispiel diesen Kampf: Die Berührung mit dem Wasser würde einen direkten Kontakt mit der Realität zur Folge haben. Es würde bedeuten, sich eingestehen, dass man in einer Welt lebt, die ungerecht ist, und in der Justine völlig ohnmächtig ist. Die depressive Justine entscheidet sich nun in dieser Szene für die Verweigerung, sie weigert sich, ins Bad zu gehen. Zudem hat sie Probleme, sich zu bewegen. Die Bewegungsunfähigkeit wird im Film durch die Szene mit dem Efeu, welches sich um ihre Beine wickelt, thematisiert, eine Szene, die schon zu Beginn des Filmes erscheint und dann später als Motiv wiederholt auftaucht. Dieses Efeu, dieses Stück Natur symbolisiert nun auch wiederum das Unbewusste, welches nach und nach Macht über die ohnmächtige Justine erlangt. Dass diese Szene im Wald statt findet, scheint diese These zu untermauern, denn auch der Wald ist ein Symbol für das menschliche Unbewusste.

Folgt man nun meiner Interpretation, so gelangt man schließlich zur Schlussfolgerung, dass es im Film *Melancholia* um die schlimmste Form der Depression handelt, in der das ohnmächtige „Ich“ letztlich den Kontakt mit der Wirklichkeit verweigert und darum irgendwann gesperrt ist in seiner projizierten Welt unbewusster Sehnsüchte. Darum ist es naiv anzunehmen, dass Justine am Ende des Filmes zu einem souveränen und selbstbewussten Charakter wird. Es verhält sich viel mehr umgekehrt: Erst in dem Augenblick, wo die unbewussten Projektionen der depressiven Justine sich verselbstständigt haben, erlangt Justine Macht über ihre Situation. Aber der Preis ist nicht gering. Es ist der Verlust des Realitätsbezugs. Und eben das symbolisiert auf eine ambivalente Weise den Weltuntergang: Es ist der Untergang von Justines Ich. Die fiktive Realität im Film dagegen besteht weiter fort. Die reale Realität übrigens auch.



Zur ewigen Wiederkehr des Gleichen und der Lebensbejahung (Nietzsche)

– von Viet Anh Nguyen Duc



Zu den zentralsten und berühmtesten Überlegungen des Philosophen Friedrich Nietzsche gehört die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Wir finden diese Überlegung grob angedeutet in seinem Buch „Die fröhliche Wissenschaft“ und motivisch sowie dramaturgisch ausgearbeitet in seinem darauf folgenden Buch „Also Sprach Zarathustra“ aus dem Jahr 1885.

Die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen – ein Gedankenexperiment mit philosophischen Gehalt – meint, wenn wir uns am Sinn der Worte dieser Formulierung orientieren das Folgende: Für ewig wird das Gleiche wiederkehren, die Zeit, die bereits vergangen ist, wird sich nochmal ereignen, und die Zeit, die noch kommen wird, die künftige Zeit, erstreckt sich bis zu jenem Punkt, an dem sie wieder von Vorne beginnt. Jedes geschichtliche Ereignis ist somit wiederholter Neubeginn. Jede Zukunft im Fernen ist das Einholen eines Vergangenen. Die Geschichte verläuft in einem Kreisbogen und die Zeit selbst ist zirkulär, so zyklisch wie der Lauf der Planeten.

Geschichtlich gesehen bedeutet dies, dass die ganze Evolutionsgeschichte sich nochmal ereignen wird. Irgendwann werden die Dinosaurier sich auf der Erde ausbreiten, bis sie eines Tages wieder von der Oberfläche verschwinden werden, es wird wieder eine Steinzeit geben, in der das Leben der Säugetiere herausgefordert sein wird und auch der Mensch wird später, irgendwann in dieser kreisförmigen, zirkulären Geschichte, seine animalische Herkunft überwinden, er wird eines Tages aufrecht zu gehen lernen und den Blick in die Ferne wagen, und sich über die Welt und sein Dasein wundern, während der Mond und die Sterne ihm hell in die Augen leuchten. Es wird wieder eine Kulturgeschichte der Menschen geben, gefolgt von Krieg und Massenvernichtung, neben technologischem Fortschritt und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung. Irgendwann wird die Zeit dann auch mich einholen, ich werde geboren und eines Tages sterben. Aber dieser Kreislauf des Lebens, das Werdens der Dinge und Lebewesen, er wird ewig sein. Tod und Leben halten sich die Waage.

Wenn man sich in eine solche zyklische Vorstellung mal ernsthaft hinein versetzt, könnte es unter Umständen etwas unheimlich werden. Diese Unheimlichkeit besteht darin, dass wir uns aus der Befangenheit unserer Perspektivität begeben und einen Standpunkt der Zeitlosigkeit einnehmen. Diesen Standpunkt der Zeitlosigkeit einnehmend, beobachten wir unsere eigene Endlichkeit beim Vorüberschreiten der Zeit. Unheimlich ist es, aus dieser zeitlosen Perspektive dem raschen Wechsel der Ereignisse der Welt zu betrachten, ohne doch je einen Sinn und Zweck in den ganzen Veränderungen erkennen zu können. Das Sein, dass sich zeitlich entwickelt, verhält sich uns gegenüber völlig indifferent und gleichgültig. In der ewigen Wiederkehr des Gleichen gibt es kein Ziel, keinen Fortschritt und ein Paradies schon gar nicht. Es gibt kein Rätsel des Seins. Das Sein ist uns gegenüber indifferent.

Aber dieser Gedanke ist nicht nur unheimlich, weil er uns in die Befindlichkeit totaler Indifferenz hinein führt. Er ist zudem noch aus einem anderen Grund besorgniserregend. Es betrifft unsere Freiheit. Denn wenn es stimmen sollte, dass die Zeit nicht als eine unendlich fortschreitende Linie verstanden werden kann, sondern als ein permanenter zyklischer Vollzug, dann bedeutet es, dass jeder einzelne Mensch sein Leben bereits gelebt hat und immer nur so leben kann, wie sein vorher-

iges Leben bereits abgelaufen ist. Bei einer ewigen Wiederkehr des Gleichen, gäbe es keine Freiheit – Leben ist einzig Schicksal, d.h. es ist determiniert als ein permanent sich wiederholender Neubeginn.

In der Tat hat Nietzsche diesen Gedanken der ewigen Wiederkehr des Gleichen anders gedeutet und anders interpretiert, als wir das bisher getan haben. Dieser Gedanke, der, wie gesagt, eines seiner zentralsten Gedanken ist, verbindet Nietzsche überraschender Weise mit dem Gedanken einer Lebensbejahung. Aber wie soll das Leben bejaht werden, wenn es doch wesentlich Schicksal ist? Wenn es bereits determiniert ist? Was hat Lebensbejahung also mit der Lehre der ewigen Wiederkehr zu tun?

Nietzsches Kritik am teleologischen Zeitbegriff und an der Hinterwelt

Um zu verstehen, wie Nietzsche die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen mit der Lebensbejahung verknüpft, könnte es ratsam sein, sich darüber zu vergewissern, wogegen Nietzsches Philosophie der Zeit sich richtet und abgrenzt. Es gilt nachzuvollziehen, welche Auffassung von Zeit nach Nietzsche lebensfeindlich ist und darum überwunden werden soll. Erst dann können wir uns der Frage zuwenden, ob die zeitliche Vorstellung einer ewigen Wiederkehr des Gleichen im Dienst des Lebens steht, ob ewige Wiederkehr und Lebensbejahung zusammen Sinn ergeben. Also: Welche Auffassung von Zeit kritisiert Nietzsche? Seine Kritik gilt dem linear-teleologischen Zeitbegriff. Was meint das? Die teleologisch ausgerichtete Zeit, lässt sich metaphorisch umschreiben als ein Pfeil, der auf einen anderen Zeitpunkt verweist. Haben wir einen linear teleologischen Zeitbegriff, dann steht jedes Ereignis immer in Bezug zu einem anderen Ereignis. Eine solche Zeitvorstellung liegt uns auch heute noch zu Grunde und hindert uns daran, das augenblickliche Leben zu genießen. Auch heute sehen wir uns entweder von der Vergangenheit determiniert, also von Ereignissen, die unserer eigenen Zeit vorangegangen sind, oder wir sehen uns primär durch unsere Zukunft bestimmt. Für die meisten trifft wohl eher letzteres zu: So gehen



Die schöne Stadt

–von Viet Anh Nguyen Duc

Wer ein Auge für besondere Orte hat und die Schönheit kleiner Städte zu würdigen weiß, wird mit großer Sicherheit an der Stadt D., der Stadt, in der ich lebe, nicht ohne Staunen vorbei ziehen. Die Straßen meiner Stadt sind klar und überschaubar, jede Straße hat ihren eigentümlichen Namen und – man möchte schon fast sagen – ihre eigene Persönlichkeit. Man spaziert daher gerne gleich zweimal am Tag und steht fast schon in einem freudigen Kontakt mit den Straßenschildern. Die Häuser unserer Stadt haben eine sehr schöne Außenfassade und erreichen in der Regel nur eine Höhe, die man als menschlich bezeichnen kann. Es gibt bei uns keine Hochhäuser und erst recht keine Industriegebiete; dafür aber einen Zoo, mehrere Tierzuchtvereine und viele Gärten und Orte mit Seen. Gerade jene, die ein gutes Gespür für süße Düfte haben, werden sicher einen gemütlichen Sitzplatz im Rosengarten unserer reichlich abwechslungsreichen Parkanlage finden und mit etwas Glück wird man dabei sogar einen berühmten Dichter vorbeiziehen sehen, der sich von dem schönen Wuchs echter Bäume und dem natürlichen Vogelgesang inspirieren lässt. Es heißt, Goethe sei eines Tages hier vorbei gezogen und habe hier einer Taube das Leben gerettet, und sogar Napoleon sei, vom Anblick der Parkanlage überwältigt, von seinem Pferd abgestiegen, um im Schatten der Bäume zu ruhen. Auch heute noch gibt es etliche Menschen, die gestresst von ihren Berufsleben zum Meditieren in den großen Garten der Stadt kommen, überall gibt es versteckte Winkel, fast schon zu viele, die den wählerischen Geist überfordern.

Nun hat sich vor einiger Zeit etwas sehr Merkwürdiges, ich würde fast schon sagen etwas sehr Unheimliches in unserer Stadt zugetragen und wir, also damit meine ich wir, die Bürger der Stadt D., haben teilweise sogar den Eindruck, dass die Stadt D., unsere schöne Stadt, nicht mehr die unsere ist.

Es ereignete sich genauer vor etwa zwei Wochen. Wir, und damit meine ich immer wir alle als Bürger der Stadt D., waren wie üblich am Samstag Nachmittag im Rathaus versammelt, um verschiedene Meinungen und Ansichten über die Schönheit der Stadt in einem Protokoll zu festzuhalten, als plötzlich der gute, ehrliche Bio-Getreidebauer Hermann Eckart in das Rathaus hineinstürzte, und dann etwas verwirrt und darum folglich leicht stotternd von einer „fremden Menschenmenge“ berichtete, die offenbar den Eingang zu Marthas-Öko-Markt blockierten. Es handle sich dabei nicht um eine Gruppe gewöhnlicher Touristen, sondern, so meinte er, es handle sich um eine „Menschenhorde“, „mit der nicht zu spaßen“ ist.

Sicherlich kann das, was unser Bio-Getreidebauer Hermann Eckart im Rathaus sagte, noch präziser wiedergegeben werden; am präzisesten kann man das Gesagte im Protokoll nachlesen, denn Zweck unseres



Protokolls ist, wie in der Bürgererklärung § 3 vereinbart, die „präzise Erfassung der geäußerten Meinungen und Ansichten der Bürger und Bürgerinnen“. Allerdings ist diese Wiedergabe völlig ausreichend, um in unsere Problematik einzuführen.

Ich sage es nochmal in anderen Worten, was Herr Hermann Eckart gesagt hat. Seit einiger Zeit wird unsere Stadt von einer Gruppe von Menschen heimgesucht; also **1)** Menschen die keiner kennt und **2)** Menschen, die nicht aus-

sehen wie Touristen. **3)** Sie haben sich vor dem Eingang des Öko-Marktes von Tante Martha niedergelassen und blockieren den Eingang.

Das Problem ist nun folgendes: Keiner weiß so genau, wer sie sind, oder woher sie kommen. Sie sind uns vollkommen fremd, wie umgekehrt wir ihnen völlig fremd sind. Manche von uns behaupten sogar, dass ihre Fremdheit so weit ginge, dass sie selbst die Schönheit unserer Stadt noch nicht einmal als Schönheit wahrnehmen. Aber das ist jetzt nicht weiter wichtig. Man sagt, sie kommen vom Süden, von der ärmeren Gegend des Landes, wohlmöglich handelt es sich dabei sogar um Menschen von einem ganz anderen Kontinent. Sie haben sich massenhaft auf dem Marktplatz versammelt und allein ihre Menge macht den einfachen Zutritt zu Tanta Marthas-Öko-Markt fast unmöglich. Ich sage „fast“, denn wer immer noch in Marthas-Öko-Markt gelangen will, der muss einfach nur sich durch die Masse fremder Menschen hindurch bewegen. Aber das wiederum will keiner von uns, weil es uns zu viele Menschen sind; niemand empfindet es als angenehm, in den Öko-Markt unserer Stadt zu gehen und von tausenden fremden Augen beobachtet zu werden.

Ich will es mal folgender Weise klar machen. Stell dir mal vor, du willst in Marthas-Öko-Markt einkaufen. Du musst dann durch diese dichte Menschenmenge, es ist nicht so einfach, an ihnen vorbeizugehen. Manche liegen nämlich wie Obdachlose auf der Straße, sodass du über ihre langen, dünnen Beine steigen musst. Wer den Ekel vor Obdachlosen kennt, wird hier ein ähnliches Gefühl haben. Obdachlose ekeln die Bürger und Bürgerinnen der Stadt, weil sie sich nicht duschen und Flöhe in ihren Körpern haben. Man weiß nie, ob sie krank sind, denn sie gehen nicht zum Arzt. Und sie arbeiten nicht. Obdachlose nehmen ungesunde Nahrung zu sich, sie essen vom Boden. Deswegen stören sie, aber die Menschenmenge vor dem Öko-Markt stört auf eine andere Weise, obwohl eine gewisse Ähnlichkeit im Gefühl des Ekels niemand bestreiten wird. Vielleicht ist sie vergleichbar mit Pfandflaschensammlern im Flughafen. Jeder weiß, dass man kein Getränk in die Flugzeuge nehmen darf; deswegen muss man sie wegschmeißen. Dort warten die Pfandflaschensammler, aber man schickt sie weg, weil sie stören.

Nun handelt es sich bei diesen Leuten nicht direkt um Pfandflaschensammler, nichtdestotrotz sammeln sie Müll und ernähren sich vom Abfall. Aber es sind erstens keine Obdachlose und zweitens erst recht

keine Pfandflaschensammler. Es sind, wie wir vermuten, Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern und keiner weiß, warum sie ausgerechnet in unsere Stadt gekommen sind.

Du hörst verschiedenste Töne und Laute, die wirr sich durchmischen, und manchmal glaubt man, es sei ein Mensch der da spricht, aber in Wahrheit ist es ein jauchzender Hund. Die Menschen haben ihre Tiere mitgenommen, es ist ihr einziges Hab und Gut, aber es sind keine Haustiere, denn sie werden rücksichtslos auf dem Platz geschlachtet. Das ist uns Bürgern und Bürgerinnen natürlich unangenehm, einerseits, weil allein das Töten uns sehr abschreckt. Man riecht dann noch für einige Stunden das tote Tier, man erkennt noch im Menschenschweiß den Geruch des toten Tieres wieder. Tiere schreien vor Angst, wenn sie wissen, dass sie getötet werden. Andererseits ist es uns unangenehm, weil die Tierrechte achtlos ignoriert werden. Die Kinder unserer Stadt lieben die Tiere und wir alle meiden das Essen von Tierfleisch, sofern wir können. Wir finden, dass Tiere genauso wertvoll sind wie Menschen, wir denken, dass alle Lebewesen ein Recht auf ein Leben haben. Aber weil es sich um fremde Menschen handelt, die sich hier auf dem Marktplatz niedergelassen haben, kann ein Auge zuge drückt werden. Schließlich gibt es so viele verschiedene Ansichten wie Kulturen. Stell dir nun vor, du gehst weiter an betrunkenen Männern und Frauen vorbeistehend und plötzlich spürst du, wie Kinder an deiner Hose ziehen. Du tust so, als würdest du gar nichts merken, aber dann strecken diese Kinder dir die Arme aus, ziehen ihre Ärmel nach oben und du musst unwillkürlich schreien, weil du nur Haut und Knochen siehst. Deswegen drückst du die Augen zu und schreitest weiter, dicht an ihnen vorbei, während tausend Augen dich neugierig anblicken, doch du kannst diese Neugier nicht erwidern. Diese Neugier ist dir lästig, denn wer sollte schon wissen, was die Fremden denken? Unter ihnen sind außerdem auch wirklich große Menschen, sie sehen nicht mehr normal aus wie normale Menschen, aber du beugst dich unter ihnen, um weiter zu gehen, in der Hoffnung, dass sie dir mit ihren Armen und Fäusten nichts tun. Aber mach dir keine Sorgen, denn die großen Kerle unter den

Fremden sind in der Regel die Ängstlichen. Sie tun dir nichts.

Bei deinem Weg zu Marthas-Öko-Markt, wo der ehrliche Öko-Getreidebauer Hermann Eckart sein Bio-Getreide verkauft, muss du übrigens zuletzt an den alten Herren vorbei, die direkt am Eingang stehen und jeden begrüßen. Diese alte Herren, sie sind schon wirklich alt, haben einen leicht zerransten, grauen Anzug an und einen Zylinder auf, den sie immer ein wenig heben, wenn sie dich grüßen. Sie sind dir sehr freundlich, fast schon zu freundlich und du willst mit ihnen ein Wort reden, nur mal hallo sagen. Aber dann blicken sie dir nur tief und still in die Augen, in ihren Augen ist etwas Kaltes und Unmenschliches.

Gehst du dann ein Schritt weiter, so bist du im Öko-Markt, hier ist die Luft schon eine ganz andere, eine durch die Klimaanlage gekühlte und deshalb für uns Menschen sehr angenehm. Hier kaufen wir Bürger und Bürgerinnen der Stadt D. sehr gerne ein, überall gibt es die besten Produkte, obzwar wir dafür teuer zahlen.



Eine schlaflose Nacht

– von Viet Anh Nguyen Duc

Irgendwann, mitten in der Nacht, irgendwo in der Nähe der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi, als die vielen Motorräder still in den Vorhöfen ihrer Besitzer standen und bereits Ruhe auf den Straßen eingekehrt war, machte sich ein kurzes, aber beängstigendes, fast schon hysterisches Aufschreien bemerkbar, vom Hause der Familie Pham kommend. Eine kleine Gruppe von Wächtern auf der gegenüberliegenden Seite, eben noch in einem hitzigen Kartenspiel vertieft, wurde auf den Schrei aufmerksam, sie schauten alle in die Richtung des Hauses, horchten neugierig in die Stille hinein, aber da nichts zu hören war, setzten sie sich wieder hin und spielten weiter.

Es war die Stimme der alten Witwe Hoa Nguyễn gewesen, die langjährige Haushälterin im Dienste der Familie Pham. Sie schlief unruhig auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Strohmatte in einem kleinen Seitenraum, im obersten Stockwerk, murmelte teilweise unverständliche Worte vor sich hin, mal plötzlich nach Luft schnappend, mal zusammenzuckend, denn sie war in einem Alptraum geraten. In ihrem Kopf, ihrer Traumwelt, ging Furchtbares vor. Umzingelt von bösen Geistern und Dämonen, flehte sie um ihr Leben, bettelte unerbittlich, aber alle Bemühungen blieben vergeblich, bis die alte Haushälterin schließlich vor lauter Angst und Verzweiflung in Tränen ausgebrochen war, Tränen, die, durch die Intensität des Traumes veranlasst, bald echte Tränen wurden. Als sie dann instinktiv mit ihrem Arm die Tränen wegwischte und der lilafarbene Stoff ihres Ärmels sich tief in die Falten ihres Gesichtes eingrub, da wurde sie allmählich wach, zunächst etwas verwirrt die Augen aufschlagend, noch fühlte sie sich von den bösen Geistern und Dämonen verfolgt, dann wieder sofort die Augen schließend, um weiter zu schlafen. Aber der Prozess des Wachwerdens konnte nun nicht mehr rückgängig gemacht werden. Ihr Verstand war, wenn auch gegen den Wunsch ihres müden Willen, erwacht und begann sorgfältig nach und nach das Geträumte von der Wirklichkeit, das Irreale vom Realen zu unterscheiden, bis ihr klar wurde, dass sie nur geträumt hatte.

„Ach du meine Güte“, dachte sie nun, still in sich hinein lächelnd, „was habe ich nur geträumt? Ich, eine alte, unbedeutende Witwe, verfolgt von bösen Geistern und Dämonen! Ich bin doch zu alt für euch, sucht jüngere Frauen...“ – und daraufhin begann sie, über ihre kindischen Ängste zu kichern, schüttelte lächelnd den Kopf und machte sich wieder zum Schlafen bereit, als ihr dann ein plötzlicher Einfall gekommen war, eine unheimliche Erkenntnis, welche ihr das Einschlafen jetzt unmöglich machte.

Wie von einem Dämon besessen rannte die alte Haushälterin nun in das offene Zimmer, in dem sich der Ahnenaltar befand. Dort, direkt vor dem Altar warf sie sich ängstlich auf die Knie und bat den bereits verstorbenen Toàn Đức Pham, dem einstigen Familienoberhaupt, um Verzeihung. Denn es war heute sein Todestag und ihr war eingefallen, dass sie am gestrigen Vorabend sehr grob, geradezu respektlos seinen Altar gesäubert hatte. Unachtsam und nachlässig hatte sie die mit Bedeutung ge-

ladenen Gegenstände auf dem Altar wie Steine herum geschoben, ohne auch nur im Geringsten an den Toten zu denken. Eine kleine Unordnung hatte sie hinterlassen. Der Alptraum, so dachte sie nun, war die Rache für diese Respektlosigkeit gewesen. Die Geister und Dämonen, die sie im Traum bedrängten, waren von ihm, dem Verstorbenen, ersonnen.

Nach einiger Zeit war die alte Haushälterin wieder in ihrem Zimmer zurückgekehrt. Im Altar brannte nun ein Räucherstäbchen und die sakralen Gegenstände waren wieder behutsam in Ordnung gebracht worden. Zwar fühlte sie in sich nun wieder Ruhe, doch ihr gelang es dennoch nicht wieder einzuschlafen. So irrte sie in ihrem kleinen Zimmer etwas umher und ließ hin und wieder ihren Blick nach draußen gleiten, wo der Mond und die Sterne hell leuchteten.

„Alt bin ich nun, eine alte Witwe, seit etlichen Jahren passiert in meinem Leben nichts, und es wird auch nichts mehr passieren.“, dachte sie. „Mein Gesicht wird jeden Tag faltiger. Mein Haar wird brüchiger. Die Zeit vergeht.“ Inzwischen stand sie neben dem Fenster, bestrahlt vom fahlen Licht der Straßenlaterne, vor einem kleinen Spiegel und schaute sich selbst zu, wie sie ihre Hand durch ihr langes Haar strich, sah sich dann tief in ihre dunklen Augen, bis ihr eigener Blick allmählich erstarrte, fast so, als hätte sie im Augenblick ihrer Erstarrung, die Welt, an der ihr Körper gebunden war, verlassen. Sie schwieg wie der Mond. Ein merkwürdiges Gefühl durchfuhr ihre Seele. Es war ein Gefühl des Entückt-Seins von der Welt. Unausweichliche Fragen standen ihr nun bevor.



Warum existiere ich? Warum gibt es mich? Was bedeutet es, hier zu sein?

Ihr wurde unheimlich. Die Fragen hatten ihr Angst gemacht und als sie sich wieder vor dem Spiegel sah, erschrak sie fast, denn sie hatte kurz das Gefühl, dass ihr Körper bloß eine Täuschung war. Sie fühlte sich von ihrem Körper entfremdet, als wäre Sie nicht von dieser Welt. Sie bewegte nun im Dunkeln ihre Hand, schaute merkwürdig interessiert zu, wie sie ihre einzelnen Finger bewegte, begann sich nun weitere Fragen zu stellen, und fing an, sich darüber zu wundern, dass ihre Augen blinzelten, wenn ihr Wille es befahl, wunderte sich, dass sie ihr Herz spüren konnte, wenn sie ihre Hand auf die Brust legte. Sie wunderte sich, dass sie altern würde, dass sie eines Tages sterben würde. Diffus waren ihre Gefühle so wie ihre Gedanken und sie konnte im Spiegel nur noch ein verwirrtes, verängstigtes Gesicht sehen. Wer hat mich auf diese Welt geschickt? Warum?, hatte sie sich wieder gefragt, aber auf diese Fragen folgten keine Antworten. Es blieb nur die Stille. Und der Mond und die Sterne leuchteten hell am Himmel.

Ängstlich hatte sich die alte Haushälterin nun wieder hingelegt. Sie wollte diesen vielen, in die Unbestimmtheit führenden Fragen ausweichen, sie wollte aufhören, sich über Dinge zu wundern, die für sie an anderen Tagen selbstverständlich waren. Die Fragen kamen immer wieder, sie drängten sich auf, wie die Geister und Dämonen aus ihrem Alptraum. „Es ist doch Nacht, ich muss jetzt schlafen“, hatte sie zu sich

gesagt, aber es half nichts. Die Augen verschließend, versuchte sie sich auf das Schlafen zu konzentrieren, doch nun erinnerte sie sich an die Gesichter der bösen Geister und Dämonen, die sie im Schlaf noch verfolgt hatten, und wieder war sie auf der Flucht, sie rannte weg vor ihrer eigenen Fantasie, zuckte zusammen, schnappte nach Luft, wälzte sich hin und her, stotterte unverständliche Worte, stieß einen kurzen Schrei aus, rief um Hilfe, doch vergeblich, und bald fühlte sie sich wieder bedrängt, aber nicht nur von den Geistern und Dämonen, sondern auch von ihren vielen Fragen, die sie sich gestellt hatte, von ihrer Existenz, ihren Sorgen, ihren Falten, von der Welt – alles versuchte sie innerlich weg zu stoßen, es war ein innerer Kampf, bis alles sich zu drehen begann und der Mond und die Sterne auf einen einzigen Punkt zusammenliefen, der sie selbst war.

Als die alte Haushälterin Hoa am nächsten Morgen aufwachte, eilte sie zum Bauernhof, um einen Hahn zu kaufen. Gemeinsam mit anderen Frauen aus der Verwandtschaft der Familie Pham schlachtete sie diesen, kochte ihn in einem Topf und brachte ihn anschließend als Opfergabe an den Altar, denn es war heute der Todestag des Toàn Đức Pham. Am Abend war die ganze Familie beisammen, dem Toten nachtrauernd. Auch die Wächter von Nebenan, die die Familie kannte, waren eingeladen. Das Haus war voll mit Leuten.

Dementsprechend hatte die alte Haushälterin Hoa viel zu tun. Erst spät nachts verließen die herbei gekommenen Verwandten und Bekannten das Haus und man verabschiedete sich, während die alte Haushälterin noch den Boden kehrte. Erst gegen zwei Uhr nachts ging sie in ihr kleines Zimmer. Als sie sich gelegentlich im Spiegel sah, dachte sie wieder über ihr Alt-Sein nach und ließ ihre Hand durch ihr langes Haar gleiten. Dann legte sie sich hin und schlief direkt ein. Die Unruhe, die sie in der vorherigen Nacht noch hatte, sowie ihre merkwürdigen Verwunderung, dass sie existierte, waren bereits in Vergessenheit geraten.



Wie Erinnerungen, die vorbeiziehen

–von Josephine Meier

NICHT VIEL übrig bleibt mir, wenn ich zurück denke an jene langwierigen Jahre, diese qualvoll langweiligen Schuljahre, in denen ich diesen vielen, unendlich bedrückenden Torturen ausgesetzt war, einem perfiden Mathelehrer ausgehändigt, einer kleinbürgerlich, unsensiblen Deutschlehrerin übergeben, einem autoritär-boshaften Sportlehrer ausgeliefert und vor allem, diese vielen Gleichaltrigen, meine Mitschüler und Mitschülerinnen, mit denen ich bis auf einige Wenige nie etwas anfangen konnte (wie umgekehrt, sie nie mit mir etwas anfangen konnten), waren mir auf eine besondere Art und Weise unbedeutend geworden. Ich war mir damals nie wirklich über meine Unzufriedenheit, meine Unsicherheit angesichts meines noch bevorstehenden Lebens bewusst, ich habe diese Abgründe immer nur antizipiert, quasi vorbe-wusst, doch heute, wenn ich studiere, und das mit vollem Bewusstsein, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als eben die selbe Erfahrung, die ich bereits in der Schule unbewusst vollzogen hatte, nun nachträglich völlig bewusst nachzuvollziehen. Ein Akt, der mir ebenso Ruhe verleiht, obzwar sie eben eine gewisse Unruhe zum Gegenstand hat. Vielleicht mag es etwas Sensibel klingen, vielleicht auch unnötig emotional, aber es ist die Wahrheit: Diese ganzen Bildungseinrichtungen machen mich wahnsinnig, weil sie, anstatt den jungen Menschen mit Sinnfragen in irgendeiner Form sinnvoll zu konfrontieren, immer andere Techniken, wie Druck und Angsteinflößung einsetzen, um letztlich dasjenige zu erreichen, was jeder wahren Bildung eigentlich Feind sein müsste, nämlich die Unterwerfung unter die herrschenden Strukturen einer verwalteten Welt.

Ich weiß noch wie ich und meine engsten Freunde, Gerde und Taner, uns in den Pausen, die Gänge hin und zurück schreitend, in diesen dunklen Nebenräumen uns aufhaltend, immer und immer wieder über die Universität redeten und uns vorstellten, als freie Menschen zu studieren, anstatt uns mit diesem jämmerlich lächerlichen Abiturstoff auseinanderzusetzen. Insbesondere Mathematik war mir, da es mir immer als sehr sinnlos erschien, sehr verhasst und darum dachte ich, dass ich, sobald ich anfangen würde zu studieren, irgendetwas machen würde, wo ich von all solchen Widersinnigkeiten befreit bin, ich habe gehofft, mit Menschen zusammen zu studieren, die gemeinsame Ideen teilen, die zusammen über die Welt nachdenken, aber nicht im Sinne eines Stammtisches, sondern ernster, also eben dem Ernst der Sache ange-

maßen. Taner hatte immer gesagt, dass sie vielleicht einer politischen Gruppe beitreten würde, sobald sie ihr Abi hatte, sie meinte, sie würde vermutlich sich erst wirklich ernsthaft mit Politik auseinandersetzen, wenn die Schule vorbei war. Das war auch verständlich, denn unsere Politiklehrer waren schlecht, hatten selbst nie wirklich eine politische Gesinnung, sondern nutzten immer ihr Wissen, was sich über die Zeit angestaut hatte, um sich selbst Autorität zu verleihen, ja es war im Grunde genommen immer sehr lächerliches Faktenwissen gewesen, das sie zusammenhangslos vortrugen und wir sollten dies in unseren Power-Pointe-Präsentationen genau so machen. Diese geistfeindlichen Gesinnung würden wir dann endlich hinter uns lassen, dachten wir uns, wie wir über die Gänge in der Pausenhalle schritten, von viel Lärm und Geschrei unserer Mitschüler und Mitschülerinnen begleitet. Aber es kam, wie wir eigentlich hätten erwarten müssen nicht so, die Universität ist immer noch auf dem selben geistigen Stand wie die Schule, nur sind die Menschen in ihnen biologisch älter und geistig festgefahrener.



ALS DIE ABITURSZEIT vorbei war, das ging so schnell, die Wochen vergingen wie nur wenige Stunden, sodass diese Zeit ineinander verschwimmt, ging Taner dann nach Spanien, sie hatte dort ein Auslandsstudium begonnen, während Gerde, der selbst zunächst viel mehr mit arbeiten beschäftigt war, auch auf einmal sich für ein Leben wo anders entschied und so blieb ich alleine in Deutschland, und überlegte recht lange, was ich mit meinem Leben anfangen sollte, das mir derzeit immer und immer wieder zu einem Gegenstand langen Zweifels geworden war. Ich schritt oft in Wäldern, ging spazieren, oft alleine, manchmal aber mit Semann, ein alter Freund aus der Nachbarschaft. Auch er wusste nicht genau, was er werden wollte, aber im Unterschied zu mir, war er gar nicht besorgt um seine Zukunft. Er kam aus bürgerlichen Hause, hatte zu Hause ein Zimmer voller Instrumente, Geige und Klavier konnte er spielen, dies waren seine Hauptinstrumente, aber ebenso war er in der Lage Schlagzeug und Saxophon zu spielen, also ein Alles-Köner. Er hatte sich daher überlegt, ein Musikstudium zu beginnen, aber dann überfiel ihm die Panik, dass er sich in diesem Musikstudium viel zu sehr disziplinieren müsse, weshalb er dann doch überlegte, eine Geisteswissenschaft zu wählen, wie die Ethnologie oder Soziologie, also Studiengänge, wo man viel Zeit hat, wie er meinte. Wenn wir in den Wäldern spazieren gingen, so schlugen wir meistens unbegangene Wege, ließen das Unbestimmte auf uns zukommen, auch wenn gewiss war, dass der Wald immer ein von Menschen bearbeitete Wald war. Wir gingen dann an den Felsen, den kleinen Höhlen vorbei, in denen Fledermäuse lebten, dann hinunter zum See und setzten uns in der Regel dort auf eine improvisierte Bank. Ich erzählte oft von meinen Sorgen, von meiner Unzufriedenheit, die ich auf eine mir unverständliche Weise hatte, und



nicht selten kamen mir dabei Gedanken, wie ich mein Leben überhaupt finanzieren sollte. Auf solche Überlegungen wusste Semann mir nicht viel zu sagen, aber er war auch selbst um seine eigene Zukunft besorgt und so saßen wir dann und blickten gebannt in die Schönheit des Waldes. Wir schwiegen und wenn wir überhaupt redeten, dann immer über gemeinsame vergangene Erfahrungen, über unsere gemeinsame Kindheit, noch unbesorgt und unkompliziert, wie wir damals zusammen immer draußen auf der Straße waren und bis Mitternacht Fußball, Federball oder ausgedachte Spiele spielten, mit all den anderen Nachbarkindern, an deren Namen wir uns im Einzelnen vergessen hatten. Es ist Wahnsinn, hatte ich zu Semann in solchen Gelegenheiten gemeint, wie schnell Freundschaften vergehen können, in welcher zusammenhangslosen Welt wir doch geworfen sind und wie unbedeutend andere Menschen einem doch lebenslang bleiben werden. Ich dachte in dem Moment an meine Klassenkameraden, eine gesichterlose Menge, die bald zu lose Hintergrundgestalten in meinen Erinnerungen verkümmern würden, völlig auswechselbar, beliebig ersetzbar. Aber was bliebe mir anderes übrig? Denn das einzige, was mich mit ihnen, diesen vielen Menschen, verbunden hat, ist der reine Zufall, sonst nichts, vielleicht noch etwas Abscheu und ein geringfügiges Wundern, warum sie all diese Motivation aufbringen konnten, diesen ganzen Unsinn mitzumachen. Ihnen fehlte eine jede Sensibilität für ihre eigenen Probleme, so wie die Probleme der Welt, sie irrten in der Welt herum wie durch den Wind herumgeschleuderte Herbstblätter, die kunterbunt auf dem Boden lagen. Semann stimmte mir bei solchen düsteren Ansichten immer zu und darum war er mir ein guter Freund, ein Gleichgesinnter. Wir gingen dann wieder im Wald umher, blieben aber gedankenversunken, jeder für sich, jeder in seiner eigenen Welt befangen, Semann in seiner Musik, ich selbst, meiner völligen Ungewissheit überlassen, was aus mir werden könnte. Als Semann dann anfing, sich für sein Musikstudium zu bewerben, begann er sich einem selbst auferlegten Plan zu unterwerfen, disziplinierte sich wie im Militär und hatte darum nie Zeit mehr gehabt, mit mir in den Wald zu gehen. So ging ich alleine in den Wald, auch an trüben Tagen, und ließ mir noch einige Wochen Zeit, bis ich eine Entscheidung fassen würde.

roranschläge und Massaker, nicht nur von Extremisten wie die Isis. All diese Eindrücke ziehen an mir vorbei, wie merkwürdige Erinnerungen, ich weiß nicht warum. Im Grunde wollen wir alle uns nur ein schönes Leben hier auf der Erde machen, und doch gerät die Welt immer wieder in die Randgebiete des Vernünftigen. Mit Taner hatte ich letztens telefoniert und ich meinte zu ihr, dass wir ja im Grunde genommen noch recht privilegiert sind und uns trotzdem Sorgen machen, fast schon existenzielle Sorgen, obwohl wir niemals verhungern würden. Aber die Gewalt und die Brutalität, die auf uns tagtäglich wirkt, so meinte Taner, ist niemals eine unmittelbar materielle, sondern eine zutiefst psychische. Es gehört offenbar zu unserer Gesellschaft, ständig auf eine gewisse Unbestimmtheit hinaus zu leben und diese Unbestimmtheit kann sowohl uns in Freiheit versetzen, sie kann uns aber auch bedrohen. Das kann für manche recht schwindelerregend werden, wenn sie nicht wissen, auf was ihr Leben hinaus läuft.

EIN STÜCK von Samuel Beckett lief letztens im Staatstheater, es war das bekannte Stück „Warten auf Godot“. Beckett zeigt dort einige entfremdete Gestalten, die nichts anderes zu tun haben, als auf Godot zu warten, sie warten und warten, vertreiben sich mit größten Absurditäten die Zeit, doch er kommt nicht. Dann hört dieses Stück auf und man weiß eigentlich nur, dass dieses Warten ein im Grunde genommen ziemlich aussichtsloses geblieben ist. Es sind Menschen, die am äußersten Rande dessen leben, was man noch als menschlich bezeichnen könnte. Vielleicht entfremdete Menschen? Allerdings hatte dieses Stück doch viel Wahres und ist vielleicht auch deswegen so erfolgreich.

NUN STUDIERE ich seit einiger Zeit und mache mir manchmal wilde Gedanken, die herumkreisen, ohne Ziel und ohne Erwartungen. Wir sind doch, so denke ich, in einer recht merkwürdigen Zeit, es passiert so Vieles und doch bleibt alles beim Alten. Als lebte ich in einem ewigen Zustand, nur dass die Außenfassade wechselt. Als wäre ich in einer Scheinwelt, voll verschwommener Träume. Vor allem sind es die Berichterstattungen der letzten Monate, die mich in ein Zustand der Verwirrung versetzt haben. Da gibt es die Präsidentschaftswahlen, die so ins Szene gesetzt werden, als wäre es ein ewig andauerndes Event. Da gibt es die sogenannte Flüchtlingskrise, die nun schon seit über einem halben Jahr ohne großartigen Erkenntnisgewinn herum diskutiert wird. Dann Ter-



ANSCHRIFT

AStA-Sitzung (öffentlich)

jeden Dienstag
ab 17:00
im Raum S1|03/65

Büro Stadtmitte

Raum S1|03/62
Hochschulstrasse 1
64289 Darmstadt

Öffnungszeiten:

Mo, Mi, Fr: 09:30 – 14 Uhr
Di, Do: 09:30 – 13 Uhr
/ 14 – 17 Uhr

Büro Lichtwiese

Raum L3|01/74
El-Lissitzky-Str. 1
64287 Darmstadt

Öffnungszeiten:

Mo: 9:30 - 13:30 Uhr
Do: 9:30 - 13 Uhr
/ 14 - 17Uhr

Kontakt

Stadtmitte: 06151 - 1628360
Lichtwiese: 06151 – 1628362

service@asta.tu-darmstadt.de
asta.tu-darmstadt.de

KONTAKT

Semesterticket, Call a Bike, Radverkehr, etc.:

mobilitaet@asta.tu-darmstadt.de

Semesterticket-Rückerstattung:

rueckerstattung@asta.tu-armstadt.de

Soziales, BAföG Sprechstunde:

soziales@asta.tu-darmstadt.de

Hochschulpolitik:

hopo@asta.tu-armstadt.de

Webseite:

webmaster@asta.tu-darmstadt.de

Presseanfragen:

presse@asta.tu-darmstadt.de

Ringvorlesungen, Veranstaltungen:

polbil@asta.tu-darmstadt.de

Queer / Diskriminierung:

queer@asta.tu-darmstadt.de

Studieren mit Handicap:

handicap@asta.tu-darmstadt.de

Studieren mit Kind:

studierenmitkind@asta.tu-darmstadt.de

Internationale Studierende:

international@asta.tu-darmstadt.de

Kultur (Kooperationen):

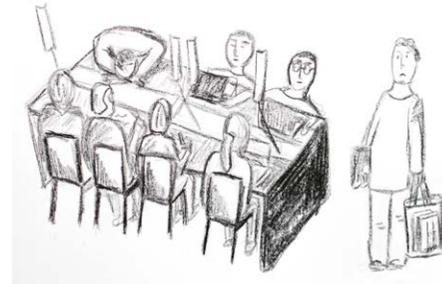
kultur@asta.tu-darmstadt.de

Autonome Tutorien:

tutorium@asta.tu-darmstadt.de

Alles andere:

service@asta.tu-darmstadt.de



Liebe Kommiliton*innen,

*Macht mit! Gibt es Kommentare zur Zeitung?
Möchtet Ihr ein Feedback geben oder Eure Meinung
in einem Leserbrief mitteilen? Habt Ihr eigene Ideen
für Artikel und würdet gerne etwas in der nächsten
Ausgabe veröffentlichen? Gibt es Bilder oder
Zeichnungen, die Ihr gerne mit anderen Studieren-
den teilen würdet? Möchtet Ihr vielleicht auf eine
Veranstaltung hinweisen oder Neuigkeiten teilen?
Sendet sie ein!*

Meldet Euch unter: zeitung@asta.tu-darmstadt.de

*Das Titelthema der nächsten Ausgabe wird „Kultur“
lauten.*

*Wir freuen uns über Interesse, Anregungen und
Kritik.*

Eure lesezeichen-Redaktion

IMPRESSUM

lesezeichen.

Zeitung des Allgemeinen Studierenden
Ausschusses der Technischen Universität Darmstadt

c/o AStA TU Darmstadt
Hochschulstr. 1
64289 Darmstadt

zeitung@asta.tu-darmstadt.de
www.asta.tu-darmstadt.de

Ausgabe: Dezember 2015
Auflage: 1500

Redaktion: Viet Anh Nguyen Duc, Yannis Illies,
Sven Schneider, Linus Rupp, Josephine Meier.

Layout: Linus Rupp
Zeichnungen: Andi Reck, Ana Filipa Correia Maceira,
Kate Bailey-Neale

V.i.S.d.P.: Viet Anh Nguyen Duc

Der AStA der TU Darmstadt ist ein Organ
der Studierendenschaft. Die Studierendenschaft der
TU Darmstadt ist eine Körperschaft des öffentlichen
Rechts. Kommentare spiegeln nicht notwendiger-
weise die Meinung des AStAs wieder.



